



A 20630F

**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

16. JAHRGANG, SEPTEMBER 1980, HEFT 3

**MICHAEL FAISST,
HAROLD HURWITZ UND
KLAUS SÜHL:**

**Die Berliner Sozialdemokratie und die
Personalpolitik der Besatzungsmächte
1945/46**

HANS WILLI WEINZEN:

**Integration nach Sezession. Der Marxistische
Arbeitskreis in der Berliner SPD in
den Jahren 1948 bis 1958**

ERNST LUKAS:

**Dokumentationssprache und Geschichtswissenschaft. Einige Überlegungen zum
"Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus"
der DDR**

FRED E. SCHRADER:

Karl Marx — Forschung oder Denkmalspflege?

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN * NEUE LITERATUR
TAGUNGSBERICHT**

TOPOS VERLAG

Neu erschienen

James Guillaume (1844-1916)

GUILLAUME, JAMES, L'Internationale. Documents et souvenirs 1864-1878. Paris 1905-1910. Reprint Vaduz 1979. 4 Bde. in 2. (= insgesamt 1382 S.) Lwd. Mit 4 Portraits. Sfr. 300.-

Eine überaus wertvolle Quelle für die Geschichte der Ersten Internationale. (J. Braunthal).
Ein Supplementband herausgegeben von Arthur Lehning, mit einer Einleitung, weiteren Materialien zu Guillaume und einem Gesamtregister ist in Vorbereitung.

Gustav Landauer (1870-1919)

DER SOZIALIST. Hrsg. Sozialistischer Bund. (Gustav Landauer) Jg. 1-7 (alles Erschienene). Berlin/Bern 1909-1915. Reprint Vaduz 1979. In 3 Bdn. geb. Kl. Fol. Lwd. Mit einer Einleitung von Andreas Seiverth, Frankfurt und neuerstellten Inhaltsverzeichnissen. Sfr. 680.-

Sozialistengesetz § 28

THÜMMLER, HEINZPETER, Sozialistengesetz § 28. Ausweisungen und Ausgewiesene 1878-1890. Vaduz 1979. 307 S. Sfr. 80.-

Lizenzausgabe des Akademie-Verlages, Berlin /DDR



TOPOS VERLAG AG

Äulestrasse 74 · Postfach 668 · FL-9490 Vaduz/Liechtenstein
Telephone 075 / 2 17 11 · Telex 77 817

MWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Erich Matthias, Hans Mommsen,
Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

- MICHAEL FAISST, HAROLD HURWITZ UND KLAUS SÜHL:
Die Berliner Sozialdemokratie und die Personalpolitik der
Besatzungsmächte 1945/46 S. 313
- HANS WILLI WEINZEN: Integration nach Sezession. Der
Marxistische Arbeitskreis in der Berliner SPD in den
Jahren 1948 bis 1958 S. 347
- ERNST LUKAS: Dokumentationssprache und Geschichts-
wissenschaft. Einige Überlegungen zum "Geschichts-
wissenschaftlichen Thesaurus" der DDR S. 377
- FRED E. SCHRADER: Karl Marx – Forschung oder Denk-
malspflege? S. 398
- FRANK DINGEL: Das Symposium über Karl Korsch
vom 20. bis 21. Juni 1980 an der Universität Frankfurt/M.
Ein Tagungsbericht S. 404
- FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und
angrenzender Gebiete (44). Bearbeitet von Franz
Jean Frohn und Walter Momper S. 413
- NEUE LITERATUR
- Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck (Hrsg.),
Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur
politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4: Mi-Pre,
Stuttgart 1978 (*Ernst Schraepler*) S. 433
- Georges Haupt und Jolyon Howorth (Hrsg.), Edouard
Vaillant, délégué au Bureau socialiste international:
correspondance avec le Secrétariat international,
Mailand 1976 (*Agnes Blänsdorf*) S. 433
- Georg Fischer, Vom aufrechten Gang eines Sozialisten.
Ein Parteiarbeiter erzählt, Berlin und Bonn 1979
(*Hans Willi Weinzen*) S. 435

Fritz Blaich, Staat und Verbände in Deutschland zwischen 1871 und 1945, Wiesbaden 1979 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	S. 436
Fritz Blaich, Die Wirtschaftskrise 1925/26 und die Reichsregierung. Von der Erwerbslosenfürsorge zur Konjunkturpolitik, Kallmünz 1977 (<i>Peter-Christian Witt</i>)	S. 438
Ulrich Schüren, Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den deposierten Landes- herren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen, Düsseldorf 1978 (<i>Horst A. Kukuck</i>)	S. 439
Institut für Marxistische Studien und Forschungen (Hrsg.), Die Auseinandersetzungen um die Länderverfassungen in Hessen und Bayern 1946, Frankfurt/M. 1978 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	S. 443
Hannes Steckl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671-1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug, München 1978 (<i>Günther Schulz</i>)	S. 444

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Hansjoachim Henning (Bearb.), Dokumentation zur Organisations- geschichte des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Wiesbaden 1978 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	S. 445
Isaac Deutscher, Reportagen aus Nachkriegsdeutschland, Hamburg 1980 (<i>Werner Müller</i>)	S. 445
Kurt Hiller, Rote Ritter. Erlebnisse mit deutschen Kommunisten, Berlin und Fürth 1980 (<i>Werner Müller</i>)	S. 445
Walter Friedberger, Die Geschichte der Sozialismuskritik im katholischen Deutschland zwischen 1830 und 1914, Frankfurt/M., Bern und Las Vegas 1978 (<i>Michael Schneider</i>)	S. 446
Karl Dietrich Erdmann, Rätestaat und parlamentarische Demokratie. Neuere Forschungen zur Novemberrevolution in Deutschland, Kopenhagen 1979; Peter Brandt (Hrsg.), 1918/19. Ein Lesebuch, Berlin 1979; Heinrich August Winkler, Die Sozialdemokratie und die Revolution von 1918/19. Ein Überblick nach sechzig Jahren, Berlin und Bonn 1979 (<i>Gunther Mai</i>)	S. 446
Peter Dahl, Arbeitssender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945, Frankfurt/M. 1978 (<i>Hartmann Wunderer</i>)	S. 447
Horst-Udo Niedenhoff, Vom Enteignungs- zum Entmachtungs- modell? Die Entwicklung der wirtschafts- und gesellschafts- politischen Aussagen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in seinen Aktions- und Grundsatzprogrammen, Köln 1980 (<i>Hans Willi Weinzen</i>)	S. 448
Renate Wiggershaus, Geschichte der Frauen und der Frauen- bewegung. In der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik nach 1945, Wuppertal 1979 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	S. 448
Karl Bayer, Bernhard M. Baron und Josef Mörtl, 80 Jahre Sozialdemokratie in Weiden: 1897 bis 1977, Weiden 1978 (<i>Klaus Schönhoven</i>)	S. 449

Dorrit Andersen, Socialdemokratie og dansknationalbewaegelse. Omkring de slesvig-holstenske SPD's 1902-resolution, in: Historie, Jg. 13 (1979), (<i>Gerhard Beier</i>)	S. 449
Carl Heinrich Petersen et. al., Christian Christensen og den danske syndikalisme, 2 Bde, Århus 1979 (<i>Augustin Souchy</i>)	S. 450
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. 451

Autoren dieses Heftes:

- Frank Dingel, Wissenschaftlicher Angestellter an der Freien Universität Berlin, Fritz-Reuter-Straße 11, D 1000 Berlin 62.
- Michael Faisst, Blücherstr. 31, D 1000 Berlin 61.
- Harold Hurwitz, Dr. phil., Professor am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung (ZI 6) der Freien Universität Berlin, Kilstetter Str. 30, D 1000 Berlin 37.
- Ernst Lukas, Wissenschaftlicher Dokumentar, Institut für Sozialforschung, Senckenberg-anlage 26, D 6000 Frankfurt/M.
- Fred E. Schrader, Dr. phil., Joh. Verhulststr. 137, NL 1071 NB Amsterdam.
- Klaus Sühl, Lehrbeauftragter am Fachbereich 15 (Politische Wissenschaft) der Freien Universität Berlin, Pfalzburger Str. 52, D 1000 Berlin 31.
- Hans Willi Weinzen, Dipl. Pol., Friedrich-Wilhelm-Str. 93, D 1000 Berlin 42.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift von Redaktion und Vertrieb: Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 030/803 10 61

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.
Gerichtsstand: Berlin(West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.78: Einzelheft DM 15,- (Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 10,-), zuzüglich DM 1,- für Porto und Verpackung. Jahresabonnement DM 52,- (Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 36,-), incl. Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515 – 105, beim Postscheckamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)- Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1,2 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Nachdrucke vergriffener Hefte sind geplant. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- abgegeben.

Redaktionsschluß: 2.7.1980.

Die Erhebung der Nachträge zum Titelverzeichnis wird mit Mitteln des Bundesministers für Forschung und Technologie gefördert.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin
Gesamtherstellung: Union-Press Hass + Co., Spanische Allee 92, D-1000 Berlin 38

DIE BERLINER SOZIALDEMOKRATIE UND DIE PERSONALPOLITIK DER BESATZUNGSMÄCHTE 1945/1946

Von Michael Faisst, Harold Hurwitz und Klaus Sühl

I.

Diese Studie über einen Teil der Personalpolitik der Besatzungsmächte in Berlin in den Jahren 1945/1946 entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes ("Berlin-Projekt"),¹ das unter anderem untersucht, wie die Berliner Sozialdemokraten in ihrem Abwehrkampf gegen die KPD/SED die Besatzungspolitik der Sowjetunion und der Westmächte in Berlin wahrgenommen, verarbeitet und verwertet haben. Ein Kampf, der mit der Auseinandersetzung um die Bildung der SED Anfang 1946 und den Gemeindewahlen vom Oktober 1946 seine ersten beiden Höhepunkte erreichte. Mit der Berliner Blockade verdichtete er sich zu einem antikomunistischen Widerstandskonsens breiter Bevölkerungsschichten; zuvor wurde er von politisch engagierten Bevölkerungsgruppen – vor allem aber von der SPD und Gewerkschaftsopposition, der späteren Unabhängigen Gewerkschaftsopposition, UGO – getragen. Der Prozeß, in dem die SPD in Berlin zum Hauptträger des antikomunistischen Kampfes wurde, ist bisher analytisch unzureichend geklärt. Denn über die konkreten Handlungsmotive der Sozialdemokraten ist eher nach programmatischen Äußerungen über das Selbstverständnis und nach leicht zu dokumentierenden Handlungsabfolgen geschlossen worden, statt auf den konkreten Ebenen des Erlebens und Lernens der Mitglieder und Funktionäre Fragestellungen zu entwickeln und diese datenmäßig zu durchdringen und zu beantworten.² Einen *begrenzten* Zugang zur Erklärung der Handlungsmotive der Berliner Sozialdemokraten bietet die quantifizierende Analyse der Personalpolitik der Besatzungsmächte in Berlin zwischen Ende April 1945 und den Oktoberwahlen des Jahres 1946. In diesem Zusammenhang untersuchen wir zuerst die Bedeutung, die die Personalpolitik der sowjetischen Militäradministration für Berlin³ bei der Besetzung von Stadtrats- und Bürgermeisterstellen in allen 20 Berliner Bezirksämtern und im Magistrat während der ersten Monate der Besetzung, bevor die Westalliierten in die Stadt einrückten, für die Sozialdemokraten gehabt hat. Die Inhaber der Ämter wurden bis zu den Oktoberwahlen 1946 als Beauftragte der Besatzungsmächte nur eingesetzt. Weiter gilt es, Fragen nach den Änderungen im Erleben der Sozialdemokraten zu beantworten, die die graduelle Revision dieses "sowjetischen Erbes" nach dem Einrücken der Westmächte in Berlin ab Juli 1945 bewirkte.

- 1 Das "Berlin-Projekt" am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung (ZI 6) der Freien Universität Berlin steht unter der Leitung von Prof. Dr. Harold Hurwitz und wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Es befaßt sich mit der Entwicklung von Einstellungen und kollektivem Verhalten in zeitgeschichtlichem Kontext am Beispiel Berlins. Untersucht werden Entstehung, Tradierung und Wandel der antikomunistischen Abwehrhaltung der Berliner Bevölkerung unter der Einwirkung kumulativer Wahrnehmung von Ereignissen und Entwicklungen in der Zeit von 1945 bis 1972. Zur Erhellung dieses Untersuchungsgegenstandes ziehen wir bestimmte Ansätze der sozialpsychologischen Einstellungsforschung und der Theorie kollektiven Verhaltens heran und prüfen ihr Erklärungsvermögen u.a. anhand der Möglichkeiten, die die quantitative Datenerfassung und die Anwendung verschiedener statistisch-analytischer Verfahren eröffnen.
- 2 Dieses Problem wird sowohl von Frank Moraw als auch von Arnold Sywottek angesprochen. Vgl. Frank Moraw, Die Parole der "Einheit" und die Sozialdemokratie, Bonn-Bad-Godesberg 1973, S. 31 f.; Arnold Sywottek, Die "fünfte Zone". Zur gesellschafts- und außenpolitischen Orientierung und Funktion sozialdemokratischer Politik in Berlin 1945-48; in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 13 (1973), S. 57. Vor allem die sensible und detaillierte Darstellung Moraws wirft eine Vielzahl von Fragen und Forschungsproblemen auf, die für unsere Arbeit anregend waren.
- 3 Im folgenden abgekürzt: SMA.

Zur hinreichenden Erklärung der kollektiven Handlungsentwicklung ist es notwendig, den Kontext zu beschreiben, in dem die Entwicklung dieser Personalpolitik ihre Bedeutung für die Sozialdemokraten in Berlin erhielt. Dazu gehören einmal die Ansprüche, Erwartungen und Frustrationen, die für Mitglieder und Funktionäre der SPD in der konkreten historischen Entwicklung nach 1945 charakteristisch waren: als in der Besatzungssituation sich in einer Orientierungsnot befindende Angehörige eines besiegten Volkes, für die das Einrücken der Westmächte in Berlin eine Erweiterung der Orientierungsmöglichkeiten, Perspektiven und Hoffnungen brachte, gleichzeitig aber als NS-Gegner, die sich bei Kriegsschluß befreit und rehabilitiert⁴ fühlten, die im erfolgreichen Abwehrkampf gegen den Fusionsdruck im Frühjahr 1946 ein Selbstvertrauen aufbauten, das sowohl an traditionelles sozialdemokratisches Selbstverständnis anknüpfte als auch Lernerfahrungen der Weimarer und NS-Zeit mitverarbeitete und schließlich als Mitglieder einer Partei, für die die Oktoberwahlen 1946 ein bestätigendes Erlebnis wurden, das ihren Führungsanspruch und ihren Abwehrkampf demokratisch legitimierte. Zu diesem Kontext gehören aber auch die Grundlagen und Hintergründe der Ansprüche, die Sozialdemokraten nach 1945 stellten, soweit sie sich aus ihren beruflichen und politischen Karriereverläufen als Mitglieder und Funktionäre der SPD vor 1933 und ihren Erfahrungen im Dritten Reich ergeben. Hierfür werden wir auf zwei weitere Studien des "Berlin-Projektes" zurückgreifen.⁵

Dieser Aufsatz verfolgt neben dem erwähnten Hauptziel zwei Nebenziele. Zum einen werden Fragen nach der Entwicklung und den Unterschieden in der Besatzungspolitik der Sowjetunion und der Westmächte in Berlin aufgeworfen. Zum anderen will er bestimmte Ansätze der empirischen Sozialforschung und der quantifizierenden Datenanalyse in ihrer Bedeutung für die Geschichtswissenschaft demonstrieren.⁶ Dabei soll er, als ein Beitrag zur Erklärung

4 Wir sprechen von Rehabilitierten, wenn es sich um Gegner des NS-Regimes handelt, die sich durch die Niederlage des Dritten Reiches politisch bestätigt fühlten.

5 Im folgenden werden diese Studien als "Schöneberger-Mitglieder-Studie" und als "Funktionärsstudie" bezeichnet. Die "Mitglieder-Studie" – maßgeblich erstellt von stud. rer. pol. Götz Kuckhahn und Gertrud Thiele – ist eine Stichprobenerhebung der Mitglieder der SPD des "Durchschnitts-Bezirks" Schöneberg-Friedenau, die der Partei zwischen Juni 1945 und Dezember 1950 beitraten. Sie umfaßt neben den üblichen Personaldaten auch Angaben über politische und berufliche Karriereverläufe bis zum Zeitpunkt des Beitritts, soweit sie aus den Aufnahmebögen und Mitgliederunterlagen zu entnehmen sind. – Die "Funktionärs-Studie" – entstanden vor allem unter Mitarbeit von Bernhard Weßels und Hans-Berthold Hohmann, Studenten der Soziologie bzw. Politologie an der FUB – umfaßt Daten über SPD-Funktionäre, die entweder in den Jahren 1945-1948 im Magistrat und in den Bezirksämtern Bürgermeister oder Stadträte wurden oder bei den Wahlen im Oktober 1946 oder Dezember 1948 als Kandidaten für die Stadt- bzw. Bezirksverordnetenversammlung aufgestellt waren. Während fast alle Stadträte und Bürgermeister erfaßt wurden, die nach dem Fusionskampf der SPD treu blieben, handelt es sich bei den Kandidaten um eine nicht-repräsentative Auswahl, da mehr gewählte als nicht-gewählte Kandidaten erfaßt werden konnten. Eine weitere Einschränkung ist die Tatsache, daß die Daten nur teilweise nach standardisierten Ermittlungsverfahren, dann anhand eines Fragebogens des Magistrats, erfaßt wurden, sonst geschah dies auf der Basis selbstverfaßter Lebensläufe unterschiedlichster Ausführlichkeit. Es läßt sich sagen, daß unsere Stichprobe SPD-Funktionäre beschreibt, die am Wiederaufbau der Partei und der Selbstverwaltung aktiv beteiligt waren. Nicht enthalten sind allerdings die Funktionäre der SPD, die in der Parteiorganisation, in Gewerkschaften, in der Arbeiterwohlfahrt, als Betriebsräte usw. beschäftigt waren oder dort Wahlämter bekleideten, ohne für die Parlamente zu kandidieren oder Stadtrat zu werden. Ein Vorteil der "Funktionärsstudie" im Gegensatz zur "Mitgliederstudie" liegt darin, daß die Lebensläufe auf Fragebögen den beruflichen und politischen Werdegang der Funktionäre für den Zeitraum ihres Wiederbeitritts bis hin zur Bildung des neuen Magistrats und der Bezirksämter nach den Oktoberwahlen 1946 dokumentieren. Dies gilt auch insofern für die Kandidaten, als die Berufsangaben und Listenplacierung für beide Wahlen hierüber bis zu einem gewissen Grad ebenfalls Aufschluß geben. Siehe auch Anm. 34.

6 Bei der Einarbeitung der quantifizierenden Studien (Personalbesetzungen, Funktionäre und Mitglieder der SPD) in die konkreten historischen Abläufe glauben wir zeigen zu können, daß auch unter Fragestellungen einer soziologischen und sozialpsychologischen Einstellungsforschung konkrete Einsichten eher denn gewonnen werden können, wenn der spezifische Kontext der historischen Entwicklung umfassend berücksichtigt wird.

der Handlungsmotive der Berliner Sozialdemokraten in ihrem antikommunistischen Abwehrkampf, eine Illustration für die Anwendung und den Erklärungswert einer bestimmten Theorie kollektiven Verhaltens, die der relativen Deprivation sein. Die grundlegende Dynamik bei der Entstehung eines kollektiven Widerstandspotentials sieht Ted Robert Gurr, einer der qualifiziertesten Vertreter der Theorie relativer Deprivation in der psychologischen Theorie des Zusammenhangs von Frustration und Aggression formuliert (wobei die Bedrohungs-Aggressions-Sequenz als ein Spezialfall der Frustrations-Aggressions-Beziehung interpretiert wird). Dieser Zusammenhang stellt sich nicht als unabwendbarer Automatismus dar: Ob und wie Frustration sich in aggressive Handlungen umsetzt und ob diese Handlungen eine politische Dimension annehmen, hängt von weiteren Faktoren ab.⁷ Der Begriff relative Deprivation ist nach Gurr "als die von Handelnden wahrgenommene Diskrepanz zwischen ihren Werterwartungen und ihren Wertansprüchen . . ." zu verstehen. "Werterwartungen sind die Güter und Lebensumstände, von denen die Menschen annehmen, daß sie ihnen rechtmäßig zustehen. Wertansprüche sind die Güter und Bedingungen, von denen sie glauben, daß sie sie erreichen und beibehalten können."⁸ Gurr macht klar, daß – stark verallgemeinert gesprochen – normative und schließlich auch situativ-utilitäre Rechtfertigungen vorliegen müssen, die das kollektive Aufbegehren als politische Aktion begründen.

Im Rahmen dieses Aufsatzes müssen wir uns auf die Elemente der Theorie beschränken, die für unsere Fragestellung wichtig sind. Gurr entwickelt den Theorieansatz der relativen Deprivation, um das Auftreten kollektiver Gewalt zu erklären. Wir meinen, daß dieser Ansatz auch das Auftreten kollektiver Protesthaltungen und -handlungen miterklären kann, ob sie sich nun in gewaltsamen oder gewaltfreien Formen manifestieren. Von uns wird er hier vor allem in einem heuristischen Sinne verwandt, als Konzeptionalisierungsvorschlag, der uns hilft, umfangreiche empirisch-historische Daten über den Prozeß der Herausbildung eines kollektiven Widerstandskonsens nach theoretischen Gesichtspunkten zu ordnen. Es ist jedoch fraglich, ob Gurrs sequenzielle Begriffe Werterwartungen/Wertansprüche einem Fall wie dem unseren gerecht werden, in dem tradierte Ansprüche trotz des Versagens und der Verfolgungen in der Nazizeit überleben, auf Grund der Ereignisentwicklung (Niederlage Hitlers) auf einmal wieder aktiviert und damit auch für irgendwie erfüllbar gehalten werden; dennoch werden sie fast gleichzeitig infolge dieser Entwicklung (Dominanz der sowjetischen Besatzungsmacht und Privilegierung von KPD/SED) vereitelt und blockiert, ohne allerdings – in der Viermächtesituation – wieder als unerfüllbar zu erscheinen. – Im vorliegenden Fall, bei dem es um die Handlungsmotivation von nichtkommunistischen NS-Gegnern geht, die 1945/46 in Berlin Verantwortung anstreben und Führungsansprüche zu stellen versuchten, sind die Entstehungsbedingungen von relativer Deprivation anders zu beschreiben. Über Gurrs Ansatz hinausgehend halten wir es für notwendig, eine reziprok-dynamische Beziehung zwischen der Legitimierung von Ansprüchen und den Erwartungen hinsichtlich ihrer Erfüllbarkeit vorzunehmen. Relative Deprivation entsteht demnach aufgrund von Diskrepanzen zwischen legitimen Ansprüchen und Erwartungen kognitiver Art über die Erfüllbarkeit dieser Ansprüche, die sowohl inhaltlich als auch in ihrer Dauerhaftigkeit über die Erwartungen

7 Ted Robert Gurr, *Rebellion. Eine Motivationsanalyse von Aufruhr, Konspiration und innerem Krieg*, Düsseldorf und Wien 1972, S.43. – Die deutsche Übersetzung von relativer Deprivation in "relative Benachteiligung" [vgl. z.B.: Walter R. Heinz und Peter Schöber (Hrsg.), *Theorien kollektiven Verhaltens*, 2 Bde, Darmstadt und Neuwied 1972] erscheint uns nicht sehr glücklich, daher behalten wir den aus dem Englischen kommenden Begriff bei. – Die folgenden Ausführungen gehen auf Diskussionen im Berlin-Projekt zurück, an denen Dr. Helmut Thome maßgeblich beteiligt war.

8 Ted Robert Gurr, a.a.O., S.33. Wir verwenden die Begriffe 'Erwartungen' und 'Ansprüche' im folgenden mit umgekehrter, dem deutschen Sprachgebrauch geläufigerer Designation. Nach unserem Verständnis sind *Ansprüche* zu *legitimieren* und kann die *Erfüllbarkeit* *erwartet* werden.

hinausgehen. Handlungsmotivierend wirkt diese Diskrepanz dann, wenn Nichterfüllung situativ konstatiert wird, aber Erfüllbarkeit prinzipiell durch entsprechendes Agieren oder durch schicksalhafte Fügung ('Jüngstes Gericht', Zusammenbruch des Kapitalismus) für möglich gehalten wird. Relative Deprivation wird verschärft und drängt vor allem zu kollektiven Handlungen, wenn die legitimen Ansprüche jäh vereitelt und blockiert werden, ohne daß sie damit völlig aussichtslos erscheinen.

Zwei Aspekte des Theorieansatzes der relativen Deprivation müssen hier im Auge behalten werden. Erstens, relative Deprivation ist kein einmaliger Zustand, sondern ein prozessueller Vorgang, in dem die *Zeit* in mehrfacher Hinsicht wichtig ist. Wie Morrison betont: "Eine Erwartung . . . hat stets eine zeitliche Dimension – die Vorstellung, daß ein Ziel innerhalb eines gewissen Zeitraums erreicht wird, d.h. sich ihm mit einer gewissen Geschwindigkeit genähert wird. Wenn man daher eine legitime Erwartung hat und zugleich die Wahrnehmung, daß eine Blockierung sehr wahrscheinlich ist, wird im allgemeinen dann eine ziemlich abrupte Steigerung der Wahrnehmung von Blockierung die Folge sein müssen."⁹ Wir haben bereits angedeutet, daß die Zeit, in der Ansprüche immer wieder aktiviert werden und die Erfüllung von Erwartungen immer wieder behindert wird, einen länger andauernden Prozeß darstellt, in dem die Diskrepanzen allmählich handlungsbestimmend werden. Das Bewußtsein wächst, daß die Blockierung nicht zufällig, vorübergehend, eine Übertreibung oder individuell verursacht ist, sondern durch die Strukturen eines Systems verursacht wird und man gegen dieses "System" handeln muß und darf. In Gurr's Modell stehen drei zentrale Variablen als Stadien eines Zeitprozesses in Kausalzusammenhang: Ein Potential allgemeiner Unzufriedenheit liegt vor, dieses wird politisiert, am Schluß steht das Ausmaß an kollektiven Widerstandsaktionen. Ob der Übergang von einem Stadium zum anderen stattfindet, hängt von weiteren Faktoren ab. Dazu gehören die Intensität der wahrgenommenen relativen Deprivation und deren Verteilung in den internen Strukturen eines Kollektivs und die Frage, wie weit die normative und utilitäre Rechtfertigung für Widerstandsaktionen reicht und im entsprechenden Kollektiv verteilt ist. Entscheidend sind auch einerseits Möglichkeiten der Kontroll- bzw. Zwangsausübung, andererseits die institutionelle Unterstützung, die Regimeanhänger und -gegner jeweils erhalten. Es kommt darauf an, die Entwicklung von relativer Deprivation in einer Situation zu verfolgen, in der es für die Perspektivfindung bedrängter Sozialdemokraten in ihrer Orientierungsnot immer wichtiger wurde, die Imponderabilien der Viermächte-Besatzungssituation in Berlin in den Griff zu bekommen und sie für sich politisch nutzbar zu machen.

Zu beachten ist zweitens, daß relative Deprivation auf vergleichenden Wahrnehmungen der im Kollektiv Handelnden basiert. Vergleiche prägen die Bilder und Wertungen, mit denen Widerstand nach normativen und utilitären Maßstäben gerechtfertigt wird. Im Kollektiv handelnde Menschen, die sich für depriviert halten, ziehen nicht nur Vergleiche in Bezug auf eine bestimmte, mutmaßlich privilegierte Gruppe. Die Wertmaßstäbe der Akteure orientieren sich auch an überlieferten Idealen und eigenen historischen Erfahrungen. So haben Sozialdemokraten sich in Berlin während der ersten Nachkriegsmonate im Vergleich zu den Kommunisten nicht einfach nur benachteiligt gesehen. Die Wertungskriterien, deren sie sich bedienten, griffen auf weitreichende Erfahrungen zurück, die sie gerade in Berlin in der Verwaltungsarbeit, in gouvernementaler Verantwortung vor 1933 gemacht hatten. Auch dies trug dazu bei, daß Lernerfahrungen wieder aktiviert wurden, die Sozialdemokraten zwischen 1918 und 1933 mit Kommunisten gemacht hatten. Die Alltagserfahrungen der Gegenwart

9 Denton E. Morrison, *Some Notes Toward Theory on Relative Deprivation, Social Movements and Social Change*, in: Robert R. Evans (Hrsg.), *Social Movements: A Reader and Source Book*, Chicago 1973, S.106 (von uns übersetzt).

machten diese allmählich wieder zu "Lehren", die zunehmend wichtiger wurden und der Sehnsucht nach Einheit der Arbeiterbewegung entgegenstanden.

II.

Der Kontext, in dem Sozialdemokraten die Besetzung der Rathäuser als Ausdruck der unterschiedlichen Politik der Besatzungsmächte in Berlin erlebt, verglichen und verarbeitet haben, läßt sich auch aus ihren Erwartungen und Ansprüchen erläutern, mit denen sie sich am Aufbau der SPD nach 1945 beteiligten. Rückschlüsse auf die Bedeutung der Personalpolitik der Besatzungsmächte für diese Erwartungen und Ansprüche lassen sich an Hand der beruflichen und politischen Werdegänge der Sozialdemokraten mit Hilfe der beiden oben genannten Mitglieder- und Funktionärstudien ziehen. Für die spezifischen Reaktionen der SPD auf die Personalpolitik der Besatzungsmächte haben diese Erfahrungen – als Motivationshintergrund – eine prägende Bedeutung und besonderes Gewicht. Natürlich erklären die Erfahrungen mit der Personalpolitik der Besatzungsmacht nur in sehr begrenztem Ausmaß die Verhaltensweise von Berliner Sozialdemokraten gegenüber der KPD/SED und SMA. Aus ihren Erfahrungen im Dritten Reich und nach Kriegsende lassen sich Handlungsmotive finden, die sowohl ihren Widerstand gegen kommunistische Politik als auch eine Verbrüderung mit Kommunisten förderten. Solche Zusammenhänge können hier nur skizzenhaft problematisiert werden.¹⁰ Hierbei reicht es nicht, auf eine wie auch immer motivierte Sehnsucht nach Einheit der organisierten Arbeiterbewegung hinzuweisen, um zu zeigen, daß sich aus dem Verhältnis von Sozialdemokraten zu Kommunisten (sowohl KPD-Mitgliedern als auch Mitarbeitern der SMA) Erwartungen, Wertungen und Erfahrungen ergaben, die die Ausbildung von relativer Deprivation bei Sozialdemokraten in den Jahren 1945/46 eingrenzten und teilweise sogar verhinderten. Diese Sehnsucht stützte sich auch nach Kriegsschluß nicht zuletzt auf ein Mißtrauen der Sozialdemokraten und Kommunisten gegenüber dem deutschen Volk, das aus ihrer Erfahrung der Isoliertheit in der feindlichen sozialen Umwelt des Dritten Reiches herrührte und auch ihre Politikvorstellungen und Umerziehungsaufgaben im ersten Nachkriegsjahr stark mitprägte. Dies blieb ein nachwirkendes Problem, welches KPD und SPD konkurrierend sehr unterschiedlich zu überwinden versuchten.¹¹ Die Isolierung hing vor allem damit zusammen, daß die Niederlage Hitler-Deutschlands von der Bevölkerung einerseits und den Sozialdemokraten und Kommunisten andererseits unterschiedlich erlebt und verarbeitet werden konnte und wurde. Die so entstehende Distanz existierte auch in Berlin, obwohl hier die für die Deutschen charakteristische Apathie und "ohne-mich-Einstellung" dieser Zeit in

10 Die engeren und weiterführenden Zusammenhänge dieser Problematik werden ausführlich in Projektveröffentlichungen über Entstehung und Tradierung eines antikomunistischen Widerstandskonsens in Berlin in den Jahren 1945-1958 behandelt. Da mit dem Erscheinen des ersten Bandes erst 1981 zu rechnen ist, sind weitere Vorveröffentlichungen vorgesehen. Kapitelentwürfe und Papiere des Berlin-Projekts können im ZI 6 der FUB eingesehen werden.

11 Die Kollektivschuldthese der KPD als Versuch einer Einschwörungsstrategie, die die Arbeiterklasse einschloß, war mit Ursache dafür, daß das vorhandene Potential an Gemeinsamkeiten zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten belastet wurde. Die Verteidigung der Arbeiterklasse gegen die Schuldvorwürfe der KPD seitens des Berliner Zentralausschusses der SPD war gleichzeitig auch Selbstverteidigung der SPD, weil sich die Vorwürfe nicht zuletzt immer stärker und betont einseitig wieder gegen sozialdemokratische Politik und Führer der Weimarer Zeit richteten. Vgl. hierzu: Gründungsaufbruch der KPD, in: Berlin, Quellen und Dokumente, 1945-1951, 1. Halbbd., Berlin 1964, S. 755 ff. (Dok. Nr.469), Reden von Walter Ulbricht bei der Beratung mit Parteileitern der KPD der Provinz Brandenburg in Berlin am 27. Juni 1945 und auf der 1. Landesfunktionärskonferenz der KPD Thüringen in Weimar am 8. August 1945, in: Walter Ulbricht, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 4 Bde, Berlin (Ost) 1953-1962, Zusatzbd. 1, Berlin (Ost) 1966, S.229 bzw. S.258, Rede von Otto Grotewohl vom 14.9.45: "Wo stehen wir? Wohin gehen wir?", Regensburg, o.J. (1945), S.12ff.; Erich W. Gniffke, Jahre mit Ulbricht, Köln 1966, S.29; Frank Moraw, a.a.O. S.88 und S.129f.

der durch die Viermächte-Besatzung gekennzeichneten Situation von einer spezifischen Wachsamkeit der Berliner Bevölkerung und einem Mehr an Optimismus politisch deutlich eingegrenzt wird.¹² Aber auch in Berlin fehlte der großen Mehrheit der Bevölkerung die motivierende Kraft für ein politisches Engagement, die Möglichkeit und der Anreiz für eine persönliche Identifikation mit den Wertansprüchen der politisch Handelnden und die Bereitschaft, sich durch aktive Teilnahme in der Politik zu exponieren. Diese Haltung blieb für breite Teile der Bevölkerung bis zum Beginn der Blockade im Juni 1948 kennzeichnend, wenn sie auch bei den Gemeindewahlen vom Oktober 1946 – geheim, anonym und risikolos – mit großer Mehrheit ein antikommunistisches Votum abgab. Der Prozeß, in dem sich die Berliner Bevölkerung einschließlich großer Teile der Arbeiterschaft vom Widerstand der Sozialdemokraten gegen kommunistische Politik zuerst nur angesprochen fühlte, am Schluß aber mit gewaltigen Demonstrationen und tagtäglichen Entbehrungen offene Bekenntnisse dafür ablegte, dauerte drei Jahre.

Die Mobilisierung der Bevölkerung im Widerstand ging schrittweise vor sich und blieb auch über die Blockade hinaus ein dezidiertes, aber begrenztes politisches Engagement. Selbst die Rehabilitierten aller Richtungen, auch die Kommunisten, waren in ihrem Streben nach Selbständigkeit anfänglich von den trüben Nachwirkungen der Niederlage und der Fremdbesetzung innerlich beeinträchtigt. Alle zeigten in ihrer Orientierungsnot während der ersten Monate nach ihrer Befreiung das Bedürfnis nach Anlehnung. In der Berliner SPD-Führung äußerte sich dies in Spekulation und Erkundigungen über die Tragfähigkeit einer "Ostorientierung". Allerdings wurden diese Überlegungen zunehmend eng mit einem sozialdemokratischen Führungsanspruch sowie mit dem Insistieren auf bürgerrechtlichen Maßstäben "westlicher" Prägung verknüpft, als es um den neu zu schaffenden deutschen Nationalstaat ging. Deshalb wurde die "Ostorientierung" auch vorübergehend von Grotwohl aufgegeben, bevor die SMA den Zentralausschuß der SPD bedrängte, sich für eine baldige Gründung der Einheitspartei zu entscheiden. – Die politischen Erwartungen nichtkommunistischer Funktionäre und Politiker wurden ebenfalls durch Unterschiede im Umgangsstil der Vertreter der SMA und der westlichen Militärregierungen mitgeprägt. Willkür wurde zwar häufiger bei den Sowjets und eine Rückkehr zur rechtsstaatlichen Ordnung eher in den Westsektoren wahrgenommen. Andererseits sind aber nichtkommunistische Politiker von leitenden Vertretern der SMA wesentlich stärker beachtet und ernst genommen worden als von Vertretern der Westmächte.¹³ Während man sich daran gewöhnte, von den "leitenden Herren" der westlichen Regierungen einfach übersehen zu werden, faßten deutsche Politiker die Erfahrung, von der SMA übergangen zu werden, eher als politisch überlegte Handlungen von großer Tragweite auf.

Die Vertreter aller Besatzungsmächte traten deutschen Politikern abwechselnd mit Ermutigungen und Drohungen entgegen. Der spezifische Umgangsstil der sowjetischen Besatzungsoffiziere zeichnete sich jedoch dadurch aus, daß sie beides in vertraulich-zwangloser Weise taten und dabei auch auf höchster Ebene bei nichtkommunistischen Politikern ermutigende Aussichten *pfl egten*. Als dann die Aussichten auf Selbständigkeit und Selbstbestimmung für Nicht-Kommunisten nicht in Erfüllung gingen, entstand aus dem intensiveren Umgang mit Sowjetoffizieren eine tiefergehende Unsicherheit, das Gefühl, nicht nur Spielball sowjetischer Politik zu sein, sondern auch gegängelt zu werden. Für Sozialdemokraten trug diese Er-

12 Eine Tatsache, die in Meinungsumfragen dieser Zeit immer wieder bestätigt wird.

13 Zwanglose Gespräche mit leitenden Sowjetoffizieren, vor allem auf der höchsten Ebene, kamen weit früher zustande, als dies bei Abteilungsleitern und Kommandanten der Militärregierungen der Westsektoren möglich war. Vgl. dazu: Ferdinand Friedensburg, Es ging um Deutschlands Einheit, Berlin 1971, S.146; Erich Gniffke, a.a.O., z.B. S.42-45.

fahrung um so stärker zur Wahrnehmung von Diskrepanzen, die einen Zustand relativer Deprivation entstehen ließ, bei, weil sie mit der Frage verknüpft wurde, ob ihre Auffassungen von demokratischem Sozialismus mit dem Sozialismus und der Macht der Sowjetunion sowie mit dem Versuch in Einklang gebracht werden konnten, in Rivalität mit der KPD bei den Sowjets Anerkennung für einen sozialdemokratischen Führungsanspruch zu erhalten. Daß diese Fragen im Vorfeld des Fusionskampfes von Februar/März 1946 negativ beantwortet wurden, hatte die geringere Bereitschaft Berliner Sozialdemokraten zur Folge, sich den Gefahren einer Gängelung auszusetzen. Damit war eine bedeutende Schwelle auf dem Weg des Widerstands überschritten. — Im folgenden wird es in erster Linie um das Verhältnis der Sozialdemokraten zur KPD und SMA gehen, konkreter: um die Benachteiligung der SPD gegenüber der KPD durch die SMA und ihre Nichtbeachtung, oft zugunsten "bürgerlicher" Personen.

Die Politik der KPD in den von der Roten Armee besetzten Gebieten war ganz an ihrem Führungsanspruch ausgerichtet.¹⁴ Bei der Schaffung von Verwaltungsorganen in den Städten und Dörfern ging die KPD davon aus, daß die Bürgermeister durch den Ortskommandanten der Roten Armee ernannt und Gemeindeverwaltungen aus Antifaschisten gebildet werden sollten. Sie sollten sich auf Betriebsvertrauensleute und Block- und Straßenvertrauensleute stützen, und ein Personalamt für die Auswahl der in den Verwaltungen Tätigen zuständig sein. "Die Leitung dieses Amtes soll in der Regel ein Genosse in den Händen haben, der in den letzten Jahren außerhalb Deutschlands als antifaschistischer Funktionär gearbeitet hat."¹⁵ In dieser Politik kam neben dem Führungsanspruch der führenden Funktionäre des Moskauer Exils auch ihr Mißtrauen gegen Sozialdemokraten und eigene Genossen im Lande zum Ausdruck. Bedeutsam ist, daß die Moskauer Führung Kriterien vorschrieb, die es ermöglichten, bei der Auswahl der Verwaltungsfunktionäre weit über den Kreis von Widerstandskämpfern und standhaft gebliebenen Mitgliedern der antifaschistischen Organisationen vor 1933 hinauszugehen. Die Tatsache, daß außer unbelasteten und "entwicklungsfähigen" Intellektuellen, auch solchen "Intellektuellen, Ingenieuren, Ärzten und Lehrern" eine Chance gegeben werden sollte, die nominell Mitglieder der NSDAP waren, zeugt nicht nur von der Absicht der KPD, ihren Neuaufbau und die "Blockpolitik" auf möglichst breiter Basis zu betreiben, sondern vermutlich auch von der Erkenntnis, daß die Anforderungen eines wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Neuaufbaus von den Kommunisten, die sich in der Vergangenheit kaum auf gouvernementaler Ebene betätigt hatten bzw. betätigen konnten, allein nicht zu bewerkstelligen sein würden. Trotz dieser Erkenntnis und obwohl die KPD von der Notwendigkeit eines möglichst breiten Bündnisses beim Wiederaufbau ausging, zeigte sich in der Praxis der Partei in der deutschen Hauptstadt, von wo aus nunmehr vier Besatzungsmächte Deutschland regieren sollten, sehr bald die gegen die Sozialdemokratie gerichtete, von der SMA unterstützte kommunistische Politik. Aus ideologischen und politischen Überlegungen verzichtete die KPD-Führung auf Gründung einer Einheitspartei nach Ende der Kampfhandlungen und zog es vor, ihre Partei auf möglichst breiter Basis aufzubauen. Die Zusammenarbeit mit der SPD und ein möglichst einheitliches Vorgehen der beiden Parteien sollte mit dem Instrument der Blockpolitik und der Arbeitsausschüsse der Arbeiterparteien erreicht werden. Gleichzeitig lief die Politik der KPD darauf hinaus, den Sozialdemokraten

14 Siehe die "Richtlinien für die Arbeit der deutschen Antifaschisten in den von der Roten Armee besetzten deutschen Gebieten" vom 5. April 1945, in Moskau vom Politbüro der KPD festgelegt. Abgedruckt bei Horst Laschitz, *Kämpferische Demokratie gegen Faschismus. Die programmatische Vorbereitung auf die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in Deutschland durch die Parteiführung der KPD*, Berlin (Ost) 1969, S.247ff., vgl. auch S.141ff.

15 A.a.O., S.250.

beim Verwaltungsaufbau, in den Gewerkschaften und antifaschistischen Verbänden Schlüsselpositionen möglichst vorzuenthalten und deren machtpolitische Stellung nicht zu stark werden zu lassen. Die personellen Ressourcen der KPD waren anfänglich sowohl quantitativ als auch qualitativ sehr begrenzt. Im Mai 1945 schätzte Walter Ulbricht, daß sich in Groß-Berlin nur etwas mehr als fünftausend Altkmitglieder der KPD aufhielten.¹⁶ Diese Genossen waren nicht nur in Verwaltungsarbeit unerfahren; etliche Altkommunisten waren für die konkrete Arbeit im Sinne des neuen KPD-Programms auch deshalb nicht zu verwenden, da sie sich entweder weigerten, die neue Linie mitzumachen, oder von der Parteiführung als unzuverlässig angesehen und nicht zu verantwortlicher Tätigkeit herangezogen wurden.¹⁷ Obwohl die "Gruppe-Ulbricht" im Mai und Juni 1945 über ungewöhnlich gute Voraussetzungen verfügte, in Berlin die überlebenden Kader zu sammeln und auf den neuen Kurs zu bringen, ging sie so vorsichtig vor, daß in diesem mühevollen Prozeß der Neuformierung und Umschulung die KPD erst acht Tage nach der SPD ihre erste große regionale Funktionärskonferenz abhalten konnte.¹⁸ Offensichtlich fürchtete die KPD die Stärke der wiederaufgebauten SPD. Diese hatte ohne Hilfe der sowjetischen Besatzungsmacht, auf der Grundlage dichter subkultureller Beziehungen, die auch in der NS-Zeit bestanden, weit weniger Mühe, sich auf breiter Basis zu reorganisieren. Infolgedessen hatten die allermeisten Abteilungen bereits Vorstände gewählt, bevor die sowjetische Militärregierung in Deutschland am 10. Juni die Erlaubnis zur Bildung antifaschistischer Parteien erteilte.¹⁹ Dagegen wurden spontane Aktivitäten von Altkommunisten in vielen Fällen von der Gruppe Ulbricht gebremst. Die seit dem 15. Juni wieder legal als Partei existierende SPD erhielt im Unterschied zur KPD von der SMA nur zögernde und begrenzte Unterstützung. Das äußerte sich nicht zuletzt auch im Hinausschieben des Erscheinens eines Parteiorgans und dem Kleinhalten seiner Auflagenhöhe im Vergleich zum KPD-Organ, in scharfen Zensurmaßnahmen,²⁰ beim Zurverfügungstellen von Autos, Treibstoff, Telefonen und Mobiliar sowie beim Ausstellen von Reise Genehmigungen, um Kontakte mit den Parteiorganisationen in der SBZ herzustellen.²¹ Trotz aller Schwierigkeiten wurde die Mitgliederstärke der SPD in Berlin vom Zentrallausschuß im August auf rund 40.000, und Ende Oktober auf 55.000 geschätzt. Eine exaktere Zählung ergab 59.489 Mitglieder bis Jahresende. Dagegen wurde das organisatorische Wachstum der KPD in Berlin Ende Oktober von der Bezirksleitung als "höchst unbefriedigend" bezeichnet²² und eine keineswegs erfolglose Kampagne zur Anwerbung neuer Mitglieder gestartet, die vor allem auf Angehörige der Bezirks- und Hauptverwaltungen und spätestens ab Januar 1946 offensichtlich auf "kleine Pgs." abzielte. Die Rede Wilhelm Piecks vom 30. Januar 1946 und sein Interview in der "Deutschen Volkszeitung" vom 3. Februar, in denen er die Offenheit

16 In einem bisher nicht veröffentlichten Brief, auf den Elly Winter, die Tochter Wilhelm Piecks Bezug nimmt. In: "Vereint sind wir alles", Berlin (Ost), 1966, S.116.

17 Zu den Problemen der Exil-KPD und den in Deutschland gebliebenen Kommunisten vgl. Siegfried Thomas, Entscheidung in Berlin, Zur Entstehungsgeschichte der SED in der deutschen Hauptstadt 1945/46, Berlin, 2. Aufl., 1967, S.46 und Brief von Walter Ulbricht an Wilhelm Pieck vom 17.5.48, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 13 (1965), H. 6, S.1000.

18 Die Funktionärskonferenz der SPD fand am 17. Juni 1945 statt, die erste der KPD am 25. Juni 1945.

19 Eine in Vorbereitung befindliche Dissertation von Dittmar Staffelt über den organisatorischen Wiederaufbau der SPD in Berlin nach 1945 kommt zu diesen Ergebnissen.

20 "Das Volk" erschien zuerst am 7. Juli 1945 und hatte Mitte September immer noch eine Auflage von 100.000 Exemplaren. Der U.S.-Press-Control-Offizier Peter de Mendelssohn schätzte in seinem Papier: "Notes of the Development and present situation of the Berlin press" vom 14. September 1945 die Auflagenhöhe des KPD-Organs "Deutsche Volkszeitung" auf 150-200.000 Exemplare; es erschien seit dem 13. Juni 1945. Aus: OMGUS Records, Standort: Archiv des Berlin-Projekts. Vgl. dazu auch Frank Moraw, a.a.O., S.103 ff.

21 Vgl. Erich Gniffke, a.a.O., S.62, S.75 f.

22 Siegfried Thomas, a.a.O., S.139, Anm.233.

der KPD auch für die "kleinen Nazis" erklärte,²³ sind im Zusammenhang mit einer Entwicklung zu sehen, in der es der KPD gelang, zuerst durch Disziplinierung, Aussortierung und Umschulung von Altmitgliedern, durch die Rekrutierung von Neuen und schließlich durch Gründung der Einheitspartei sich von einer radikalen Oppositionspartei in eine vor allem auf gouvernementale Tätigkeiten ausgerichtete Massenpartei mit Kaderstrukturen zu wandeln.

Sozialdemokraten empörten sich über die Gewissenlosigkeit und den Opportunismus, die ihrer Meinung nach in diesem Prozeß zutage traten. Diese Erfahrungen, verbunden mit dem Gefühl einer ungerechtfertigten Benachteiligung, wurden für sie zunehmend zu unerträglichen Belastungen und traten an die Stelle des oft relativ guten Einvernehmens zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten in den ersten Wochen nach Beendigung des Krieges bei der praktischen und politischen Aufbauarbeit.²⁴ – Die Bevorzugung der gouvernemental unerfahrenen Altkommunisten war Sozialdemokraten, angesichts ihrer eigenen Qualifikation und Benachteiligung 1945 ein Dorn im Auge. Andererseits hatten Altkommunisten eine Rechtfertigung zur Hand, um Sozialdemokraten zurückzuweisen: Vor 1933 lagen die Verhältnisse umgekehrt. In der Weimarer Zeit hatten das Zusammenwirken von SPD und bürgerlichen Parteien und die ablehnende Haltung eines sozialdemokratischen Oberpräsidenten den Zutritt der KPD zu verantwortlichen Aufgaben in den Rathäusern erheblich eingeschränkt,²⁵ obwohl die KPD im Oktober 1925 fast 19% und im November 1929 fast ein Viertel der bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung abgegebenen Stimmen erhielt. In dieser letzten Kommunalwahl vor der NS-Machtergreifung stellte die KPD fast ein Viertel aller Bezirksverordneten, in drei Bezirken hatte die KPD mehr Bezirksverordnete als die SPD und in acht anderen Bezirken hätte die KPD mit der SPD, als der stärksten Partei, theoretisch eine Mehrheit bilden können.²⁶ In der Zeit vor 1933 konnte die KPD in Berlin nicht annähernd die besoldeten und unbesoldeten Stadträte stellen, die ihrer Stärke entsprochen hätte. Aufgrund der in den Amtsblättern festgehaltenen Parteizugehörigkeit der unbesoldeten Stadträte lassen sich in Tabelle 1 für die Zeit nach den Wahlen von November 1929 deutliche Unterschiede im Kräfteverhältnis der Parteien in den Parlamenten und Rathäusern der Verwaltungsbezirke zeigen.²⁷

23 Vgl. "Deutsche Volkszeitung", Nr. 28, vom 3.2.1946. Die Aufnahmepraxis der KPD wurde wiederholt von der amerikanischen Besatzungsmacht registriert. Darüber zusammenfassend: Soviet Russia in Germany, Special Intelligence Summary (Weekly Intelligence Report, Nr. 43), vom 8.3.47, Office of Director of Intelligence, OMGUS, S. A28, State Department (StD) Record Group 59, 740.00119 Control (Germany), 3-? 47.

24 Aufschlußreich hierfür die allgemein gehaltenen Schilderungen von Klaus Peter Schulz, wenn man weiß, daß er von Anfang Mai bis Jahresende 1945 Stadtrat für Gesundheit in Pankow war. Siehe in: Auftakt zum kalten Krieg, Berlin 1965, S. 16ff, S. 22 und S. 33-37.

25 Zu den Schwierigkeiten der KPD in Berlin in den 20er Jahren vgl.: Christian Engeli, Gustav Böß, Oberbürgermeister von Berlin 1921 bis 1930: Stuttgart 1971, insb. S.65 ff; Hans J. Reichhardt, Berlin in der Weimarer Republik. Die Stadtverwaltung unter Oberbürgermeister Gustav Böß, in: Berliner Forum, 7/79, Berlin 1979, S.27 ff.

26 Stärkste Partei war die KPD 1929 in den Bezirken Friedrichshain, Mitte und Wedding, zweitstärkste Partei hinter der SPD in den Bezirken Prenzlauer Berg, Kreuzberg, Neukölln, Treptow, Köpenick, Lichtenberg, Weißensee und Reinickendorf. Einzelheiten, auch für das folgende bei Christian Engeli, a.a.O., S.85-116.

27 Leider ist dieser Versuch unvollständig, da die besoldeten Stadträte und Bürgermeister fehlen. Sie waren relativ häufig parteilos und wurden von den Bezirksverordneten unregelmäßig für 12 Jahre gewählt.

Tabelle 1:

Relative Stärke der Parteien in den Bezirksverordnetenversammlungen und unter den unbesoldeten Stadträten in den Bezirksamtern:

20 Bezirke im Jahre 1930 (in %)

	Bezirks- verordnete	Unbesoldete Stadträte
Kommunistische Partei	23,6	4,6
Sozialdemokratische Partei	28,8	32,4
Deutsche Demokratische Partei	6,1	7,4
Wirtschaftspartei	4,5	5,5
Zentrumspartei	3,5	2,8
Deutsche Volkspartei	7,6	12,0
Deutschnationale Volkspartei	20,8	26,9
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	5,1	1,9
Sonstige, Parteilose	0,0	6,5
	100,0% (780)	100,0% (108)

N=100%

Die unbesoldeten Stadträte (4,6%), die die KPD nach den Wahlen vom November 1929 stellte, waren knapp ein Drittel der Zahl, die sie nach den Wahlen von 1925 durchsetzen konnten,²⁸ obwohl sich ihr Stimmenanteil inzwischen sogar noch verstärkt hatte.

Die Mißachtung, Diskriminierung und Benachteiligung von Sozialdemokraten durch die KPD und die SMA ist von den Sozialdemokraten oft und auf allen Ebenen in den Jahren 1945/46 erlebt und beklagt worden. Bereits im Mai 1945, als sich sozialdemokratische Initiativgruppen bemühten, mit den aus Moskau zurückgekommenen Führern der KPD ins Gespräch zu kommen – unter anderem um bei der Bildung des Magistrats beachtet zu werden – wurden sie wochenlang ignoriert.²⁹ Es lassen sich kaum Bemühungen von Seiten der Kommunisten feststellen, führende Sozialdemokraten in den ersten Wochen nach Kriegsende bei den dringend notwendigen Arbeiten an verantwortlicher Stelle heranzuziehen und zu beteiligen.³⁰ Während sich die Gruppe Ulbricht um die Rekrutierung von renommierten bürgerlichen Experten wie Dr. Andreas Hermes, Prof. Ferdinand Sauerbruch und Prof. Hans Scharoun bemühte, gehörte dem neuen Magistrat nur ein einziger bekannter SPD-Kommunalpolitiker als Stadtrat an.³¹

In dem Maße, in dem das Leben der SPD in Berlin wieder in geordnetem, organisiertem Rahmen begann, häuften sich bei der Parteizentrale auch die Beschwerden der Parteibasis über die Zusammenarbeit mit den Kommunisten und veranlaßten den Zentralausschuß, diese an die KPD-Führung heranzutragen. Bereits auf dem ersten Bezirkstreffen von Vertretern der Kreisvorstände der SPD Groß-Berlins am 25. Juni wurden Klagen von allen Seiten über das Verhalten der KPD laut, die in den nächsten Wochen und Monaten noch zunahmen. Symptomatisch für die Bedeutung dieses Problems ist die Tatsache, daß sich der Zentralausschuß der SPD bereits im Juni 1945 entschloß, eine Stelle einzurichten, die Material über Reibungen mit den Kommunisten sammeln sollte.³² Die Arbeitsausschüsse, die infolge eines gemeinsamen Beschlusses der Führungen beider Parteien vom 19. Juni gebildet wurden, aber wegen der Zurückhaltung örtlicher Kreisorganisationen der SPD in den Berliner Bezirken

28 Berechnet nach Angaben in Christian Engeli, a.a.O., S.97-116.

29 Vgl. Erich Gniffke, a.a.O., S.24 f. und Frank Moraw, a.a.O., S.82 ff.

30 Vgl. Gustav Dahrendorf, *Der Mensch das Maß aller Dinge*, Hamburg 1955, S.159.

31 Josef Orlopp.

32 Vgl. auch für das Folgende: Erich Gniffke, a.a.O., S.39f. und Frank Moraw, a.a.O., S.105.

mehrfach erst im Herbst zustandekamen,³³ wurden mit Beschwerden über die Personalpolitik und die Entscheidungspraxis in den von KPD-Funktionären geführten Verwaltungen überhäuft.

Ausmaß und Stellenwert enttäuschter Erwartungen und Frustrationen der Berliner Sozialdemokraten, die als Faktoren auch ihre Handlungsbereitschaft beeinflussten, werden deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Rekonstruktion ihrer Partei als einer Massenpartei Befriedigung und Selbstvertrauen zur Folge hatte, den Führungsanspruch der SPD bestätigte und noch steigerte. In diesem Zusammenhang ist es aber auch notwendig, zu untersuchen, welche Ansprüche und Erwartungen sich für SPD-Mitglieder und -Funktionäre aus ihren beruflichen und politischen Werdegängen aus der Zeit vor 1945 ergeben könnten. Hinweise hierüber, die wir aus den Ergebnissen der bereits erwähnten Mitglieder- und Funktionärstudien entnehmen können, lassen sich nach vier Schwerpunkten gliedern:³⁴

a) soziale Herkunft, Ausbildung und berufliche Entwicklung als *Evidenz* für ungewöhnliche Strebsamkeit und soziale Mobilität Berliner Sozialdemokraten; b) 'Politische Karriere' als *Evidenz* für Einbindung in die organisierte Arbeiterbewegung vor 1933 und die Einbindungskraft der Subkultur der Bewegung zwischen 1933 und 1945 und nach 1945. Außerdem sind a) und b) Evidenz für c) eine *gouvernementale Orientierung* Berliner Sozialdemokraten, die den Führungsanspruch der Partei und das Streben der Mitglieder nach Verantwortung am Neuaufbau prägten. Schließlich liefern sie d) die *Evidenz* für *negative Erfahrungen* und Selbsthilfe während des Dritten Reiches.

Sozialdemokraten, die zwischen 1945 und 1948 Funktionäre wurden, stammten größtenteils aus Arbeiterfamilien, wobei Angaben über die Berufe der Eltern häufiger auf Handwerker- als auf Industriearbeiterberufe hinweisen. Knapp ein Drittel der Angaben weisen auf eine mittelständische (20%) oder akademisch-bürgerliche Herkunft (12%) hin. Im Unterschied zu den Berufen der Eltern ließen sich Angaben über die Ausbildungs- und Berufswege der Funktionäre fast immer aus den Unterlagen entnehmen. Hier gibt es Hinweise auf die berufliche Strebsamkeit der Funktionäre: Lediglich 7% hatten nur die Volksschule besucht; der Ausbildungsabschluß von weiteren 19% war "Volksschule mit Lehrausbildung", aber 37% besuchten Fachschulen oder Fachhochschulen und etwa ein Viertel das Gymnasium oder die Universität. Dabei handelte es sich keineswegs ausschließlich um Sozialdemokraten aus mittelständischen oder bürgerlichen Elternhäusern. Allerdings kamen solche höheren, "bürgerlichen" Abschlüsse häufiger unter den späteren Stadträten (31%) als unter den Kandidaten (18%) vor.³⁵ Die spezifische Strebsamkeit der Funktionärsgruppe zeigt sich auch daran, daß fast 30% Angaben darüber machten, Ausbildungssonderwege wahrgenommen zu haben, d.h. sich in Aufbaulehrgängen, Abendschulen, Volkshochschulen oder als Gasthörer an Universitäten, vor allem zur Zeit der Weimarer Republik, weiter qualifiziert hatten. Dieses Bemühen um einen sozialen Aufstieg schlug sich auch in den beruflichen Werdegängen der Funktionäre in der Weimarer Zeit nieder. 47% der Funktionäre (dabei: 44% der Stadträte und 60% der Kandidaten) gaben an, zuerst manuelle Berufe oder, was sehr selten vorkam, gering quali-

33 Vgl. Erich Gniffke, a.a.O., S.32 ff; Frank Moraw, a.a.O., S.94.

34 Vgl. Anm. 5. Bei der "Schöneberger-Mitglieder-Studie" kommt hier vor allem das Teil-Sample zur Auswertung, das Mitglieder umfaßt, die der SPD während ihrer Rekonstruktionsphase: Mai/Juni 1945 bis März 1946 (wieder-) beitraten, insgesamt 766 Fälle. Gelegentlich wird jedoch auf später Beitretende Bezug genommen. Die Studie stellt eine Erfassung von 50% sämtlicher Mitgliederunterlagen bis in die 70er Jahre dar. Obwohl Schöneberg ein Berliner "Durchschnittsbezirk" ist und die Erhebung für die Mitgliederunterlagen im Kreisbüro Schöneberg repräsentativ ist, wird hierdurch natürlich die Gesamtmitgliedschaft der SPD in Berlin nicht abgebildet. – Die "Funktionärsstudie" erfaßt 109 "Stadträte" und 189 weitere "Kandidaten" für die Kommunalwahlen von 1946 und 1948.

35 Zur Unterscheidung siehe Anm. 5.

fizierte Angestelltentätigkeiten ausgeübt zu haben. 59% der Funktionäre erlebten vor 1933 einen eindeutigen beruflichen Aufstieg, nur 2% einen Abstieg vor der NS-Machtergreifung, und das trotz der Wirtschaftskrise. Nur 8% der späteren Stadträte bzw. Bürgermeister waren bis 1933 Arbeiter (3%) oder Meister (5%) geblieben; bei den "Kandidaten" waren es 31% (22% Arbeiter; 8% Meister). Dabei handelte es sich allerdings vor allem um Nachkriegsfunktionäre, die vor 1933 noch relativ jung waren. Der Aufstieg fand nur in den wenigsten Fällen durch eine Weiterqualifizierung vom Arbeiter zum Meister statt, eher sind die Mitglieder der Funktionärsgruppe Angestellte, nicht selten mit höheren Qualifikationen, geworden. Berufliche Werdegänge von SPD-Mitgliedern während der Rekonstruktionszeit ihrer Partei lassen sich aus den Beitrittsunterlagen nur in beschränktem Maße entnehmen.³⁶ Allerdings läßt sich sowohl für Mitglieder als auch für Funktionäre, die nach 1945 am Wiederaufbau der Partei beteiligt waren, feststellen, daß es bei ihnen vor 1933 eine beachtliche Orientierung auf eine Tätigkeit im öffentlichen Dienst gab. Ungefähr ein Fünftel der Schöneberger SPD-Mitglieder der Rekonstruktionszeit hatten vor 1933 im öffentlichen Dienst gearbeitet. Wenn sie Altmitglieder der SPD waren, d.h. Mitglieder vor 1933, war sogar ein Viertel im öffentlichen Dienst tätig gewesen, im Vergleich zu nur 12% der Neurekrutierten. Bei diesen ging der Anteil auf 7% zurück, wenn sie später, d.h. in der Zeit wachsender Konflikte zwischen April 1946 und dem Blockadesommer 1948, beitraten. — Die traditionelle Affinität zum öffentlichen Dienst und dessen Bedeutung für Berliner Sozialdemokraten wird aber erst dann eindeutig, wenn wir uns die Vergangenheit der SPD-Funktionäre näher ansehen. Ein Viertel der Funktionärsgruppe, in der Weimarer Zeit eher die Jüngeren, hatten ihre Berufstätigkeit im öffentlichen Dienst begonnen; bis zum Ende der Weimarer Republik war bei der Hälfte der Funktionäre die höchste erreichte Berufsstellung dort angesiedelt. Unterteilen wir die Funktionäre noch weiter, so stellen wir fest, daß fast zwei Drittel der späteren SPD-Bürgermeister und -Stadträte und 44% der späteren Parlamentskandidaten in der Weimarer Zeit im öffentlichen Dienst den Höhepunkt ihrer Karriere erreichten. Diese Tendenz setzte sich trotz anfänglicher Hindernisse und Schwierigkeiten in den von der SMA kontrollierten Verwaltungen nach 1945 nicht nur fort, sie verstärkte sich noch. Auf Hindernisse weist möglicherweise ein Vergleich der Mitgliederrekrutierung in den verschiedenen Phasen hin. Die Wahrscheinlichkeit, daß SPD-Mitglieder zur Zeit ihres Beitritts im öffentlichen Dienst tätig waren, war nach den Oktoberwahlen von 1946 größer als zur Zeit der Rekonstruktion der Partei, als ihr Anteil im Kreisverband Schöneberg nur ca. 20% der Mitglieder ausmachte. Von den Schöneberger SPD-Mitgliedern, die mit Erfahrungen aus dem öffentlichen Dienst von vor 1933 der Partei bis Ende September 1945 beitraten, hatte nur jeder Zweite (schon wieder) eine Stelle dort gefunden.

Die weiteren Berufsgänge der Mitglieder lassen sich nicht systematisch verfolgen, aber es ist anzunehmen, daß auch schon vor den Oktoberwahlen 1946 Altmitglieder der SPD mit Erfahrungen Wege fanden, wieder in den öffentlichen Dienst zu kommen, wenn sie dies wollten. Das Bewußtsein, benachteiligt zu sein, bestand eher darin, daß Parteimitglieder nicht entsprechend ihren Qualifikationen und Ansprüchen, ihren Traditionen und Fähigkeiten *verantwortliche und führende Aufgaben* erhielten. Der starke Drang nach gouvernementaler Mitverantwortung zeigt sich bei den Funktionären. 8 von 10 Funktionären hatten zwischen 1945 und 1948 ihre höchste Position im öffentlichen Dienst gefunden. — Es gilt, auf ein wichtiges Ergebnis unserer Untersuchung der Schöneberger Mitglieder hinzuweisen. Zur Zeit

36 Das verbesserte sich ab 1948 durch einen revidierten Aufnahmebogen, der zwischen erlerntem und ausgeübtem Beruf unterschied. Durchgehend wurde jedoch nach früheren Tätigkeiten im öffentlichen Dienst gefragt.

des Beitritts in der Rekonstruktionsphase hatten die im öffentlichen Dienst beschäftigten Mitglieder selten verantwortliche Positionen inne. In der Regel arbeiteten sie in Ämtern mit Dienstleistungsaufgaben und in den öffentlichen Betrieben. Viel seltener waren sie in den Zentralstellen der Verwaltung tätig; wenn dies der Fall war, dann zweimal häufiger auf der Bezirksverwaltungsebene als im Magistrat. Diesem Verhältnis entspricht möglicherweise die Verteilung von Personal im Berliner öffentlichen Dienst überhaupt. Eine politisch relevante Entwicklung läßt sich nur in bestimmten Behörden und Betrieben festmachen: so der eindeutige Rückgang einer SPD-Rekrutierung bei der Polizei und bei der von den sowjetzonalen Zentralverwaltung kontrollierten Reichsbahn nach der Urabstimmung über die Bildung der SED im März 1946. Dem steht ein Rekrutierungszuwachs in den öffentlichen Betrieben des Magistrats, Berliner Gaswerke (GASAG), Berliner Kraft und Licht AG (BEWAG) und Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG), gegenüber. Hieraus läßt sich einerseits der Schluß ziehen, daß die politische Entwicklung in Berlin Konsequenzen für das parteipolitische Engagement der Berliner hatte, andererseits fragen, inwieweit nicht die politische Konstellation negative Auswirkungen für das Erreichen einer ihrer Qualifikation und Erfahrung angemessenen Position für Sozialdemokraten gehabt hat. Daß Sozialdemokraten zumindest bis zu den Oktoberwahlen 1946 bei der Besetzung der Leitungsstellen der öffentlichen Verwaltungen stark diskriminiert wurden, ist festzustellen.

Die Ansprüche der Berliner Sozialdemokraten lassen sich natürlich nicht allein aus ihrer Strebsamkeit in der Ausbildung und im Beruf und aus einer Orientierung an *gouvernementaler* Betätigung ableiten, die in Berlin vermutlich traditionell stärker war als anderswo, da die Hauptstadt Berlin Stadtort von Bezirks-, Stadt-, Land- und Reichsbehörden gewesen war, in denen die SPD seit 1918 eine bedeutende Rolle spielte. In Verbindung mit solchen Erfahrungen, aber auch unabhängig davon, rührten die Ansprüche der Sozialdemokraten auch von ihrem gesellschafts- und parteipolitischen Engagement her. Wir wollen im folgenden einen Blick auf die politische Vergangenheit der SPD-Mitglieder und -Funktionäre und auf ihre Erfahrungen im Dritten Reich werfen.

Im Oktober 1945, als die Berliner SPD ihre Mitgliedsstärke mit 55.000 schätzte,³⁷ war die Rekonstruktionsphase der Partei in der Stadt fast abgeschlossen. In der Folgezeit verringerte sich der Mitgliederzuwachs deutlich. Als Organisation lebte die Berliner SPD auch fortan weitgehend von einem Reservoir an Mitgliedern, die der Partei in den ersten Monaten nach Kriegsende beigetreten waren; zuerst waren dies meist ehemalige Sozialdemokraten. Die der SPD bis zum 31. September 1945 Beitretenden in Schöneberg-Friedenau waren zu fast zwei Dritteln auch vor 1933 sozialdemokratisch organisiert, und von diesen war fast ein Fünftel während der Weimarer Republik Parteifunktionär gewesen. Ein derart hoher Anteil an Altmitgliedern in der Partei bis Ende September wurde von Kaden in den Bezirken Tiergarten und Wilmersdorf ebenfalls festgestellt.³⁸ Nehmen wir noch den Organisationsgrad in den Freien Gewerkschaften als Indikator für eine Verbundenheit mit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung hinzu, so standen in Schöneberg bis zum 31. September 1945 vermutlich weit weniger als ein Viertel der Mitglieder nicht mit dem Milieu der Arbeiterbewegung vor 1933 in Verbindung.³⁹ In Tiergarten und Wilmersdorf war der Anteil der früher Nichtorga-

37 Die SPD hatte damit in Groß-Berlin trotz starker Dezimierung der männlichen Bevölkerung bereits wieder 70 % ihres alten Mitgliederstandes vom 31.12.30 erreicht; vgl. Protokoll des Bezirksparteitag des Bezirksverbandes Berlin der SPD, 25. November 1945, hekt., S.6; Jahrbuch der deutschen Sozialdemokratie für das Jahr 1930. Hrsg. vom Vorstand der SPD, o.O., o.J. (Berlin 1931), S.210.

38 Vgl. Albrecht Kaden, *Einheit oder Freiheit*, Hannover 1964, Exkurs: Die Mitgliedschaft der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Groß-Berlin am 31. Dezember 1945, S.299 ff.

39 In diesem Zusammenhang muß auch auf die Familienangehörigen von Altmitgliedern hingewiesen werden, die der SPD zwar erst nach 1945 beitraten, aber schon vorher mit dem Milieu der Arbeiter-

nierten noch kleiner. Die Schöneberger Untersuchung deutet darauf hin, daß sich Neumitglieder, die nicht aus dem sozialdemokratischen Milieu kamen, vor allem auf Grund negativer Erfahrungen im Dritten Reich, auch als rassistisch Verfolgte, veranlaßt fühlten, sich bei Kriegsende politisch zu engagieren. Es überrascht nicht, daß die Funktionäre fast immer (zu 93,5%) vor 1933 der SPD angehört hatten. Weitere 4,3% waren in anderen Verbänden der Arbeiterbewegung organisiert und 31% sogar "höherer" Funktionär gewesen. Die Kandidaten waren mit 80% vor 1933 häufiger Partei- oder Gewerkschaftsfunktionäre gewesen als die in noch stärkerem Maße gouvernemental orientierte Gruppe der Stadträte (65%).

Die Ansprüche und Erwartungen, die Sozialdemokraten nach 1945 hatten und für legitim hielten, hingen auch damit zusammen, daß sie rehabilitierte Gegner des Naziregimes waren, daß ihre Ansprüche mit der nationalsozialistischen Machtergreifung unterdrückt wurden, daß sie wegen ihrer Zugehörigkeit zum öffentlichen Dienst verfolgt und verfemt wurden, im Fall der Berliner Funktionäre vor allem wegen ihrer gouvernementalen Orientierung und oft auch wegen ihrer beruflichen Leistungen. Die Niederlage Hitler-Deutschlands hatte, bei aller kritischen Reflektion über eigene Fehler, grundsätzlich die herkömmlichen Ansprüche erneuert und ihnen eine neue Dimension der Legitimierung verliehen. Insofern trugen die Erfahrungen, die Sozialdemokraten im Dritten Reich gemacht hatten, nicht nur zu ihrer Bereitschaft bei, sich mit Kommunisten zu einigen, sondern führten, als sie sich in ihren als legitim empfundenen Erwartungen von diesen enttäuscht sahen, diese aber nicht vernichtet werden konnten, mit zur Entwicklung des relativen Deprivations-Zustandes und zur Bereitschaft, zunehmend Widerstand zu leisten.

Die SPD verlangte von denjenigen, die 1945 einen Aufnahmeantrag stellten, detaillierte Angaben über die Zeit von 1933 bis 1945. Es wurde sowohl nach "Verfolgung" als auch nach "antifaschistischer-illegaler Arbeit" gefragt. (Bei der Auswertung solcher Angaben haben wir allgemeine, nicht spezifizierte Antworten nicht beachtet). Danach hat von den der SPD in Schöneberg bis zum 31. März 1946 Beitretenden etwa ein Viertel Angaben gemacht, die auf reale Benachteiligung und Verfolgung oder antifaschistische Arbeit schließen lassen. Darunter fallen 8%, die auf Verhaftungen, Gefängnis- und KZ-Haft hinwiesen; mehr als 11% waren beruflichen Maßregelungen, Entlassungen, rassistischer Verfolgung oder anderen Benachteiligungen ausgesetzt; 6% gaben konkrete Hinweise auf antifaschistische Handlungen oder organisierte Widerstandstätigkeit.⁴⁰ — Die Lebensläufe der Funktionäre haben wir nach den gleichen Maßstäben ausgewertet. Ein Fünftel von ihnen hatte Haft erlitten, weitere 47% materielle Nachteile, vor allem in beruflicher Hinsicht. Ein Drittel machte konkrete Angaben über illegale Betätigung. Bemerkenswerterweise gab es hier keinen Unterschied zwischen der Gruppe der "Stadträte" und der der "Kandidaten". Allerdings kam es häufiger vor, daß die späteren Stadträte längere Zeit in Haft waren.

Verfolgungen der Mitglieder und die noch häufigeren Verfolgungen der Funktionäre hingen zu einem guten Teil damit zusammen, daß aktive Sozialdemokraten, wenn sie im öffentlichen Dienst beschäftigt waren, relativ häufig von Entlassungen, sonstigen Maßregelungen und Inhaftierungen betroffen waren. Das läßt sich anhand der beruflichen Werdegänge der Funktionäre während des Dritten Reiches verfolgen. Der Anteil der Angehörigen des öffentlichen

bewegung verbunden waren. Durch diese Gruppe dürfte der Anteil derjenigen, die neu in das Milieu kamen, noch geringer werden.

⁴⁰ Nicht berücksichtigt und von den Mitgliedern nur ganz selten als "Verfolgung" angesehen und daher auch nicht erwähnt wurden Hinweise auf die konkreten Belastungen, die zum Alltag politisch Andersdenkender und Nicht-Arier, wenn sie nicht Volljuden waren, gehörten. Bemerkenswerterweise wurde nicht eine Hausdurchsuchung erwähnt und auf Drohungen von Nachbarn nur dann hingewiesen, wenn sie als Denunziationen Konsequenzen hatten.

Dienstes ging bei den späteren Funktionären von 52% in der Weimarer Zeit auf 17% im Dritten Reich zurück, der Anteil der in der Industrie und im Handwerk Beschäftigten stieg von 35% auf 56%, die Selbständigen nahmen von 5% auf 15% zu. Damit sind zwei sehr unterschiedliche Vorgänge angedeutet. Mehr als ein Drittel der Nachkriegsfunktionäre erlebte im Dritten Reich einen beruflichen Abstieg, der aber selten eine dauerhafte Zurücksetzung in die Stellung eines ungelernten Arbeiters oder eines Facharbeiters bedeutete. Die "Absteiger" wurden Meister, noch häufiger qualifizierte Angestellte und sehr oft selbständige Gewerbetreibende. Oft vollzog sich ein Berufswechsel ohne Statusverlust. Ein Fünftel der Funktionäre hatte sich, meistens nach anfänglichem Abstieg, während des Dritten Reiches beruflich so verändert, daß von einem Berufsaufstieg im Vergleich zur Zeit vor 1933 gesprochen werden kann. Obwohl ein Berufsaufstieg am häufigsten bei Berufsanfängern vorkam, also ein "natürlicher" Vorgang war, lohnt sich eine nähere Untersuchung dieser Gruppe der "Aufsteiger". Dabei stellt sich heraus, daß ein beruflicher Aufstieg relativ oft nach einer Entlassung oder gar Inhaftierung durch das NS-Regime stattfand. Neben der Fähigkeit dieser Gruppe, ihre Strebsamkeit trotz widrigster Umstände durchzusetzen, ist dies u.E. ein Zeichen dafür, daß der subkulturelle Zusammenhalt der sozialdemokratischen Bewegung auch und gerade zwischen 1933 und 1945 funktionierte und nicht unwesentlich dazu beitrug, daß viele Parteigenossen im Dritten Reich weiterhin ihr Auskommen fanden.⁴¹

Eine Auswertung der *Zusammenhänge* zwischen dem beruflichen Werdegang vor 1933, dem politischen und organisatorischen Engagement in der Arbeiterbewegung während der Weimarer Zeit und den Erfahrungen in der NS-Zeit ergibt,

- daß die Wahrscheinlichkeit, während des Dritten Reiches verfolgt zu werden, mit dem organisatorischen Eingebundensein und mit parteipolitischen Aktivitäten zunahm,
- daß die "Aufsteiger" von vor 1933 danach häufiger Benachteiligungen ausgesetzt waren als die "Nicht-Aufsteiger" und auch häufiger an illegalen Aktionen beteiligt waren,
- daß, unabhängig davon, die 1933 im öffentlichen Dienst Beschäftigten eindeutig häufiger unter dem Nationalsozialismus zu leiden hatten als die Berufstätigen in anderen Wirtschaftssektoren, wobei dies nicht unabhängig von ihrem politischen Engagement gesehen werden kann,
- daß Benachteiligung und Verfolgung im Dritten Reich zur Legitimierung und Förderung des beruflichen Aufstieges nach 1945 diente.

Wenn wir diese Erfahrungsdimensionen der Sozialdemokraten, die die SPD 1945 in Berlin wieder aufbauten, ihre berufliche und politische Vergangenheit miteinbeziehen, lassen sich die Ansprüche und Erwartungen, die sie mit dem Neuaufbau Deutschlands verbanden, besser ermessen und ihre Reaktionen und Verhaltensweisen fundierter erklären, mit denen sie auf die Benachteiligungen durch die SMA und die KPD antworteten, als ihnen die Viermächte-Besatzungssituation Hoffnungen eröffnete, die sie sowohl durch deren bloßes Vorhandensein als auch durch deren stark empfundene Begrenztheit anstachelte, sich zu *behaupten*.⁴²

41 Vgl. Frank Moraw, a.a.O., S.91. Eine Feststellung, die wiederholt auch in der Memoirenliteratur und in Biographien anzutreffen ist.

42 Wenn wir von der Qualifikation Berliner Sozialdemokraten sprechen, so geht es uns dabei nicht in erster Linie um die Feststellung eines objektiven, meß- und vergleichbaren Qualifikationsniveaus, auch wenn wir uns bemüht haben, die beruflichen Werdegänge der Sozialdemokraten auch in dieser Hinsicht nachzuzeichnen. Dabei läßt sich feststellen, daß Sozialdemokraten sich häufiger und besser für die Verwaltungsarbeit qualifiziert hatten als Kommunisten. In erster Linie geht es jedoch um die Feststellung, daß Sozialdemokraten den Eindruck hatten, nicht in dem Umfang und an den Stellen Beschäftigung zu finden, wie es ihrer Ansicht nach ihren Qualifikationen entsprochen hätte. Daß die SPD nach ihrem großen Wahlerfolg im Oktober 1946 auch Schwierigkeiten hatte, manche ihr zustehende Führungsstelle in der Verwaltung mit fachlich qualifizierten Parteimitgliedern zu besetzen, steht dazu in keinem Widerspruch.

III.

Die Bevorzugung deutscher Kommunisten durch die SMA wurde von der Berliner Bevölkerung und von den Berliner Sozialdemokraten intensiv zuerst auf der lokalen Verwaltungsebene erfahren. Sämtliche Verwaltungen wurden zuerst allein unter der Kontrolle der sowjetischen Besatzungsmacht aufgebaut. Diese Kontrolle erstreckte sich über das System der Obleute in der Nachbarschaft, über improvisierte Stadtteilverwaltungen bis hin zu den Rathäusern der 20 Bezirke und zum Magistrat von Groß-Berlin. Beim gegenwärtigen Forschungsstand läßt sich kein genaues Bild über die politische Zusammensetzung der "Obleute" und der Leitungen der Stadtteilverwaltungen gewinnen. Unterlagen über Reinickendorf deuten aber darauf hin, daß die meisten "Obleute" entweder Altkommunisten waren oder KPD-Mitglieder wurden und daß das gleiche auf die Leiter und Dezernenten der Unterbezirksämter zutrifft.⁴³ Unsere Analyse konzentriert sich jedoch auf die Verwaltungsebene, wo umfassende Informationen über das Führungspersonal des Magistrats und vor allem der Bezirksverwaltungen zur Verfügung stehen. Am Anfang der Besatzung gab es einen außerordentlichen Bedeutungszuwachs der Bezirksämter, auch im Vergleich zum Magistrat.

Die politische Säuberung, die Entnazifizierung des öffentlichen Dienstes, hatte nur in beschränktem Umfang die Besetzung von Stellen mit Mitgliedern der antifaschistischen Parteien zur Folge. Mit Sicherheit blieb der überaus größte Teil der Angestellten parteipolitisch unorganisiert. Daher fiel es Sozialdemokraten wie auch anderen, politisch engagierten, nicht-kommunistischen Nazigegnern nicht schwer, beim Aufbau und bei der Besetzung der neuen Verwaltungen irgendwelche Stellen zu erhalten. Was sie erbitterte, war, daß sie relativ selten verantwortliche Positionen erhielten. Wenn Sozialdemokraten verantwortliche Stellen erreichen konnten, wurde ihnen das Heranziehen von Personen ihres Vertrauens erschwert, was erst einen kreativen Aufbau und eine politische Festigung ihrer Position ermöglicht hätte und was Kommunisten relativ leicht tun konnten. Die Personalämter wurden fast immer mit KPD-Funktionären besetzt.⁴⁴ – Die Kommunisten hatten durchaus nicht den Anspruch, in allen Verwaltungen die Führungsstellen zu besetzen, wobei neben den Rücksichten auf andere Parteien und Verbände sicherlich auch eine Rolle spielte, daß die KPD hierfür weder genügend verlässliche Kader, noch Fachleute aufbieten konnte. Es gab aber für die KPD Ressorts, denen sie – sicherlich nicht zu Unrecht – eine "Schlüsselstellung" zumaß und bei deren Besetzung durch die SMA Kommunisten immer eine besonders starke Position erhielten. Neben den Bürgermeistern und ihren Stellvertretern gehörten hierzu vor allem die Stadträte für Personal und Verwaltung, für Volksbildung und für Sozialwesen und Jugend.⁴⁵ Die So-

43 Vgl. im Franz-Neumann-Archiv u.a.: Verzeichnis der von den einzelnen Bezirksvorstehern zur Weiterarbeit gemeldeten Obleute, Berlin-Reinickendorf, 13. Juni 1946; Die Besetzung der Berliner Bezirksämter in der Zeit nach der Kapitulation 1945 bis zu den Kommunalwahlen am 20. Oktober 1946, Untersuchung der Abteilung Zeitgeschichte beim Landesarchiv Berlin (1961), S.15 f.

44 Vgl. Hierzu weiter unten Tabelle 4.

45 Die Schwerpunktsetzung der KPD für ihre Arbeiten im nachfaschistischen Deutschland, die bereits in der Sowjetunion begann, läßt eindeutiger begründete Hypothesen zu, weshalb die Ressorts für Personal und Verwaltung und für Volksbildung als Schlüsselpositionen angesehen und deshalb so häufig von Kommunisten besetzt wurden, als dies für die stellvertretenden Bürgermeisterstellen und für das Ressort Soziales (einschließlich Jugend) möglich ist. Die zentrale Bedeutung des Ressorts für Personal und Verwaltung erklärt sich aus seiner Zuständigkeit für alle Einstellungen, Versetzungen und Entlassungen des Personals. Die Bedeutung des Ressorts für Volksbildung für die KPD geht aus deren vorbereitenden Arbeiten in der Sowjetunion hervor (vgl. Horst Laschitzka, a.a.O., S.206-209, S.224-228 und S.242-247), in denen die politische Umerziehung des deutschen Volkes und die Ausrottung faschistischen Gedankengutes zentrale Schwerpunkte bildeten. Die Häufigkeit, mit der das Ressort Soziales und die stellvertretenden Bürgermeisterstellen (in Ost-Berlin auch nach den Oktoberwahlen 1946) mit Kommunisten besetzt wurden, zeigt, daß sie als Schlüsselstellen angesehen wurden. In das Ressort Soziales wurden die politisch bedeutsamen Jugendausschüsse integriert.

zialdemokraten erlebten jedoch nicht nur in leitenden Stellen, sondern auch auf allen anderen Ebenen Isolierung und Bedrängnis durch kommunistische Einflußnahme. Hinzu kam für sie die ernüchternde Erfahrung, daß die Ablösung der sowjetischen durch eine Viermächte-Besatzungsordnung diese Situation in den Westsektoren nur allmählich und im Magistrat von Berlin fast gar nicht verbesserte.

Tabelle 2:
Parteilpolitische Besetzung des Magistrats im Mai 1945 und Oktober 1946 (absolute Zahlen)

	Bürgermeister und Stadträte		Stellvertreter der Stadträte	
	17. Mai 1945	20. Okt. 1946	17. Mai 1945	20. Okt. 1946
KPD/SED	9	10	2	9
SPD	2	1	2	3
CDU	2	1	1	1
Parteilos	4	4	9	2
Insgesamt	17	16	14	15

Bei der Konstituierung des Magistrats mit dem parteilosen Dr. Arthur Werner als Oberbürgermeister übernahm die KPD die meisten Stadtratsstellen; auch bei den Stellvertretern wurde "Bürgerlichen" – meist parteilosen Experten – der Vorzug vor Mitgliedern der SPD gegeben. In den 17 Monaten bis zu den Kommunalwahlen im Oktober 1946 wurde die kommunistische Kontrolle, vor allem über die Stellvertreter, verstärkt. Befanden sich am 17. Mai 1945 Kommunisten als Stadträte oder deren Stellvertreter nur in der Hälfte der vierzehn Abteilungen des Berliner Magistrats (Personal und Verwaltung, Volksbildung, Sozialfürsorge, Arbeitseinsatz, Planungen, Finanz- und Steuerwesen, Post- und Fernmeldewesen), so waren am 20. Oktober 1946 nur noch drei Ressorts von nunmehr insgesamt 16 ohne kommunistische Kontrolle in der Leitung, nämlich die Ressorts für Gesundheitswesen, Verkehr und die Rechtsabteilung. – Besonders aufschlußreich ist die Entwicklung in den Rathäusern der 20 Berliner Bezirke, die bis Anfang Juli 1945 ausschließlich unter sowjetischer Kontrolle standen, wenn nach dem Einzug der Westmächte nach 8 "Ost" – und 12 "West"-Bezirken unterschieden wird. In den Westsektoren dauerte die Zurückstellung von Sozialdemokraten in leitenden Stellen trotz Einschränkung der dortigen Machtpositionen der KPD nach Ankunft der westlichen Besatzungstruppen noch einige Monate an. Die Belastung eines Mangels an Resonanz und der Nichtdurchsetzung ihrer Ansprüche blieb ihnen bis zum Fusionskampf erhalten. Dessen Ausgang erhöhte das Ansehen der Sozialdemokraten bei der Bevölkerung, bedeutete im Sowjetsektor eine weitergehende Entmachtung, in den Westsektoren aber Anerkennung seitens der Westmächte. Daraus folgte jedoch keine sofortige Besserung ihrer Situation in den Rathäusern West-Berlins. Auf dem Hintergrund des Erwerbs neuer Geltung und verstärkten Selbstbewußtseins im Fusionskampf trugen solche Frustrationen dazu bei, daß

Dieses Ressort verfügte zudem über umfangreiche Mittel zur materiellen Unterstützung der traditionellen und neuen Sozialhilfeempfänger (auch der Rückkehrer und Vertriebenen); inwieweit Einrichtungen und Personal gesellschaftlicher Verbände, außer der Jugend und den 'Opfern des Faschismus', auf diesem Wege in die Gunst von Sonderzuteilungen kamen, bleibt noch zu klären. [Vgl. Berlin, Kampf um Freiheit und Selbstverwaltung 1945-1946. Hrsg. im Auftrag des Senats von Berlin (= Schriftenreihe zur Berliner Zeitgeschichte, Bd. 1, Berlin, 2. Auflage 1961, S. 413f.)] Bei der Besetzung der stellvertretenden Bürgermeisterstellen spielte offensichtlich die Möglichkeit und das Bedürfnis der öffentlichen Selbstdarstellung und Repräsentation eine wichtige Rolle.

der Zustand relativer Deprivation, in dem sich Berliner Sozialdemokraten seit Sommer 1945 befanden, in der Zeit von April bis zu den Oktoberwahlen 1946 sogar noch verstärkt wurde.

Die Entwicklung in den Bezirksverwaltungen läßt sich an Hand von Daten verfolgen, die von der Abteilung Zeitgeschichte beim Landesarchiv Berlin gesammelt⁴⁶ und im Berlin-Projekt zu einer Datei erstellt und ausgewertet wurden.⁴⁷ Die Untersuchungseinheiten sind alle 481 Amtsbesetzungen bzw. -Ernennungen (als Erst-, Neu- oder Umbesetzungen) von Bezirksstadtratsposten (einschließlich der Bürgermeister), die von Mai 1945 bis Oktober 1946 vorgenommen wurden. Da eine Person mehrere Ämter bekleiden konnte, erfaßt die Studie 405 Personen aber 481 "Amtspersonen". Mit Hilfe dieser Untersuchung lassen sich drei Entwicklungen verdeutlichen: erstens, wie sich die relative Stärke der KPD bzw. SED und anderer Parteien über Zeit geändert hat, zweitens, die Ursachen dieser Entwicklung auf Grund von Unterschieden in der Parteinahme der Personalpolitik der Besatzungsmächte. Solche Feststellungen ermöglichen es drittens, begründete Hypothesen aufzustellen, wie deutsche Politiker die Politik der Besatzungsmächte in Berlin wahrgenommen haben.

Vom Mai 1945 bis zu den Kommunalwahlen im Oktober 1946 wurden die Bezirksbürgermeister und -stadträte in den 8 Verwaltungsbezirken des Sowjetsektors und in den 12 Westbezirken von der örtlich zuständigen Besatzungsmacht ernannt. Als die Westmächte zwischen dem 2. Juli und dem 12. August die Kontrolle in ihren Sektoren übernahmen, erbten sie Bezirksverwaltungen in einer von der SMA bestimmten personellen Zusammensetzung.⁴⁸ Tabelle 3a stellt Auswirkungen dieser Personalpolitik in den Rathäusern im Mai/Juni 1945 dar und zeigt, daß die SMA in den westlichen Bezirken vorsorglich einige Änderungen vorgenommen hatte. Der Stichtag 30.Juni/1.Juli liegt unmittelbar vor Ankunft amerikanischer Besatzungstruppen in Berlin. Die Tabelle zeigt die politische Besetzung der leitenden Stellen der Rathäuser durch die Sowjets im eigenen Sektor und in den künftigen Westsektoren zu diesem Zeitpunkt und welchen Parteien die Bürgermeister und Stadträte angehörten, die nach sehr kurzer Zeit wieder ausgeschieden waren.

Tabelle 3a:

Die parteipolitische Zugehörigkeit von Bezirksbürgermeistern und Stadträten (in %)

Stichtag: 30.Juni/1.Juli 1945

Parteizugehörigkeit	Im Amt am 30.6. bzw. 1.7.			nicht mehr im Amt		
	Ostsektor	zuk. Westsektor	insg.	Ostsektor	zuk. Westsektor	insg.
KPD	55	37	44	50	45	44
SPD	25	20	22	21	9	14
CDU	12	6	8	0	0	0
LDP	1	4	3	0	0	0
Unbekannt	1	19	11	7	14	11
Parteilos	6	14	12	21	32	31
N=100%	100% (100)	100% (178)	100% (278)	99% (14)	100% (22)	100% (36)

46 Die Besetzung der Berliner Bezirksamter . . . , a.a.O.

47 Dieses Teilprojekt wurde von Michael Faisst durchgeführt.

48 Da die Franzosen ihre Bezirke Reinickendorf und Wedding am 12. August von den Engländern übernahmen, wurde die personelle Besetzung durch die SMA spätestens Anfang Juli abgeschlossen.

Die Parteilichkeit der Personalpolitik der SMA im Mai/Juni 1945 wird an der Sicherung einer absoluten Mehrheit für die KPD im Ostsektor sowie einer relativen Mehrheit in den künftigen Westsektoren sichtbar. Bemerkenswert ist weiter, daß die SMA in den Westsektoren weniger Mitgliedern von antifaschistischen Parteien (außer der KPD) Leitungsstellen in den Rathäusern zuwies als nicht eindeutig parteigebundenen Personen. — Um die Bedeutung der unter sowjetischer Kontrolle erfolgten Rücktritte bzw. Versetzungen von Amtspersonen vor Eintreffen der Westmächte in Berlin einschätzen zu können, ist es notwendig, die Nachfolger der Ausgeschiedenen⁴⁹ nach ihrer Parteizugehörigkeit und Stellung spezifizieren: Im sowjetischen Sektor haben bis Anfang Juli 7 KPD-Mitglieder ihre Ämter gewechselt bzw. sind ersetzt worden. 5 von ihnen hatten KPD-Mitglieder zum Nachfolger. Von weiteren 7 ausgeschiedenen Nicht-Kommunisten wurden 5 ebenfalls durch KPD-Mitglieder ersetzt. Tendenziell hat es also während der ersten 2 Monate der sowjetischen Besetzung im Ostsektor eine Verstärkung des bereits eindeutigen kommunistischen Übergewichts gegeben. Sie äußerte sich nicht nur zahlenmäßig sondern auch qualitativ. Die Zahl von KPD-Bürgermeistern hatte um 2 zugenommen und ein Bezirksstadtrat für Personal und Verwaltung kam hinzu. Es wird deutlich, daß die Führungsrolle und die Kontrollmöglichkeiten ausgebaut wurden. Die Sozialdemokraten erfuhren in diesem Prozeß eine Schwächung: sie verloren 3 Schlüsselstellungen, 2 Bürgermeister und einen Stadtrat für Personal und Verwaltung. Dafür bekamen sie eine Stadtratsstelle für Sozialwesen. Da die SMA wußte, welche Berliner Bezirke nach dem Einmarsch der Westmächte von diesen verwaltet werden würden, können wir annehmen, daß ihre Personalpolitik in diesen Bezirken vor der Übergabe von dieser Aussicht beeinflusst wurde. Es ist denkbar, daß die SMA und die KPD damit rechneten, die Westmächte würden nach der Übernahme der Bezirksämter der Westsektoren "aufräumen". Als Versuch, eine derartige Entwicklung zu vereiteln bzw. in Grenzen zu halten, ist das in Tabelle 3a sichtbare Bemühen der SMA zu bewerten, von vornherein den Eindruck zu erwecken, die Kommunisten hielten gar nicht alle Zügel in den Händen, sondern seien nur eine demokratische Partei unter anderen. Sie konnten sogar darauf hinweisen, daß in drei von acht Bezirken des Sowjetsektors die Mehrzahl der Stadtratsämter nicht in den Händen von KPD-Funktionären lag.⁵⁰ Die im Vergleich zum Ostsektor in Tabelle 3a deutlich gewordene Zurückhaltung der SMA bezüglich der Ernennung von KPD-Funktionären in den Westsektoren findet ihre Bestätigung in der vorsichtigen und weniger auffälligen Art und Weise, wie sie die Positionen der KPD in den Rathäusern West-Berlins verstärkte. Zwischen Mai und Anfang Juli 1945 wurden 10 kommunistische Bürgermeister- und Stadtratsämter aufgegeben, die in 8 Fällen wieder von Kommunisten besetzt wurden; die SMA hat aber beim Ausschneiden von 12 Nicht-Kommunisten deren Stellen in 5 Fällen mit KPD-Funktionären besetzt, so daß die KPD auf Grund der Fluktuation schließlich 3 Stellen hinzugewann. Dabei vermehrte sich für sie die bereits erreichte Anzahl von Ersten Bürgermeisterstellen und Stadträten für Personal und Verwaltung nicht. Sie bekam aber 2 stellv. Bürgermeisterstellen hinzu. Im Gegensatz zum Ostsektor, ging der Gewinn an Stellen in den Westsektoren nicht auf Kosten der SPD, sondern der parteilosen Amtsinhaber. Die ursprüngliche Stärke und Ressortenteilung der CDU verstärkte sich durch den Gewinn einer Ersten Bürgermeisterstelle. Die Kalkulation der SMA, die Position der KPD in Führungsstellen der Verwaltung der Westsektoren nicht zu einer Streitfrage mit den Westmächten zu machen, ging auf. Zwar wurden die ersten Eindrücke des Stabes

49 Hier wie im Folgenden benutzen wir "Ausscheiden" als Sammelbegriff für: Entlassung, freiwilligen Rücktritt, Amtswechsel als Stadtrat, Versetzung in andere Ämter. KPD-Funktionäre der ersten Stunde sind relativ oft mit anderen Aufgaben betraut worden. Häufig wurden inkompetente und politisch nicht vertrauenswürdige Parteilose nach kurzer Amtszeit abgesetzt.

50 Köpenick, Prenzlauer Berg und Treptow, siehe hierzu auch Tabelle 12.

von Botschafter Murphy durch Offiziere der örtlichen US-Militärregierung bestätigt, daß die Vorherrschaft von Kommunisten in den Berliner Verwaltungen sich teilweise auch auf den britischen und den amerikanischen Sektor erstreckte,⁵¹ jedoch wurden keine dramatischen oder umfassenden Änderungen in der Zusammensetzung von Leitungsgremien der Rathäuser von den Westmächten vorgenommen. Erst nach einigen Monaten begannen die amerikanischen und britischen Besatzungsmächte, in den Rathäusern ihrer Sektoren für parteipolitische "Ausgewogenheit" zu sorgen.

Die Lage der Sozialdemokraten am Vorabend der Ankunft der Westmächte war sehr unbefriedigend; sie besetzten ein Viertel der Stadtratsstellen im Sowjetsektor und ein Fünftel in den Westsektoren.⁵² Obwohl die SPD in 10 von 12 "West-Bezirken" zusammen mit "Bürgerlichen" gegenüber der KPD eine Mehrheit hätte bilden können, hielt sie ein Zusammengehen mit "Bürgerlichen" zu dieser Zeit weder für erstrebenswert noch für eine denkbare Alternative. Die Einheit der Arbeiterparteien hatte für die Sozialdemokraten noch eindeutig den Vorrang. Im übrigen waren die bürgerlichen Parteigänger in den Rathäusern der Westbezirke noch zu schwach vertreten, die parteilosen Experten zu zahlreich und zugleich politisch kaum einzuordnen. Das traf vor allem, wie Tabelle 3b zeigt, auf den US-Sektor zu. Bei der großen Anzahl von Personen, von denen nicht bekannt ist, ob sie einer Partei angehörten oder nicht, ist wohl davon auszugehen, daß die SMA bei der Einsetzung dieser Stadträte in einigen Fällen deren KPD-Mitgliedschaft bewußt verschwie, in anderen Fällen davon ausging, in allen Westsektoren parteilose Stadträte zukünftig beeinflussen oder gar einbinden zu können.

Tabelle 3b:

Die parteipolitische Zugehörigkeit von Bezirksbürgermeistern und Stadträten in den drei Westsektoren (in%)

Stichtag: 30.Juni/1.Juli 1945

	amerikanischer Sektor	britischer Sektor	französischer Sektor
Parteizugehörigkeit			
KPD	29	53	38
SPD	17	19	31
CDU	6	10	0
LDP	4	4	4
Unbekannt	33	0	0
Parteilos	11	14	27
	100%	100%	100%
N=100%	(101)	(51)	(26)

Mit dem Einzug der Westmächte hatte sich die Lage der KPD trotz der vorsichtigen Vorgehensweise der SMA grundsätzlich geändert, weil sie in den Westsektoren anders als im Sowjetsektor nicht länger Privilegierte bzw. Handlanger der zuständigen Besatzungsmacht war. So wurde ihr Einfluß schwächer. Dies hieß jedoch nicht, daß sie völlig entmachtet war. Die Westmächte begegneten Kommunisten in der Verwaltung mit Mißtrauen. "Through an apparent Russian inadvertance" geriet den Amerikanern Anfang August der Durchschlag eines Briefes in die Hände, in dem Arthur Pieck, der Personalchef des Magistrats, sich an die SMA

51 Murphy an Sec. of State, 22. August 1945, StD Record Group 59, 862-00 (Politics), 8-2245.

52 Siehe Tabelle 3a.

wandte, die Absetzung eines im US-Sektor amtierenden Bezirksbürgermeisters wegen zu enger Kontakte zu den Amerikanern zu besorgen.⁵³ Vor allem erregten kommunistische Versuche Anstoß, die Beschäftigten in den Rathäusern der Westsektoren zu bedrängen, der KPD beizutreten.⁵⁴ Dennoch wurden im Herbst 1945 die formellen Kompetenzen kommunistischer Bezirksratsmitglieder nur graduell geschwächt und ihre zahlenmäßige Stärke und ihre Schlüsselstellungen begrenzt reduziert. Die Westmächte nutzten eher die sich bietenden formalen Möglichkeiten – wie Rücktritte und eine Verwaltungsreform – aus. Politisch motivierte Absetzungen sind nur ganz vereinzelt festzumachen und schwächen, auch wenn sie erfolgten, nicht immer die Position der KPD, weil der Nachfolger auch wieder Kommunist war.⁵⁵

Im ganzen gewinnt man den Eindruck, die Westmächte seien in ihrer Personalpolitik behutsam und zurückhaltend gewesen. Für die amerikanische und die britische Militärregierung war die Herstellung eines parteipolitischen Ausgleichs weniger wichtig als die Funktionsfähigkeit einer Verwaltung, in der Stadträte halbwegs effizient arbeiteten, alliierte Befehle zu friedienstellend ausgeführt, keine Fragebogen gefälscht und Stadträte nicht beim Wirtschaften auf dem Schwarzen Markt angetroffen wurden. Solche Bewertungen hängen sicherlich mit einer in der amerikanischen Besatzungsadministration stets bemerkbaren technokratisch-gouvernementalen Haltung zusammen, die in Berlin lange Zeit auf ein störungsfreies Funktionieren des institutionalisierten Viermächte-Experiments zielte. Das entsprach der für die Besatzung in Deutschland bis Frühjahr 1947 (Moskauer Konferenz) immer noch verbindlichen These Roosevelts von der Eintracht der Siegermächte – obwohl dies zunehmend bei sich politisch engagierenden Angehörigen der westlichen Besatzungsmächte auch in Berlin als unzulänglich, überholt oder gar verhängnisvoll erachtet wurde. Dennoch bremste das Streben der Westmächte nach Eintracht mit der sowjetischen Besatzungsmacht bis Ende 1946 ihre Neigung, den kommunistischen Einfluß in ihren Sektoren zurückzudrängen.⁵⁶ Die Westmächte wollten keinen Anlaß zu Konflikten in der Alliierten Kommandantur geben. Dieser Politik kam entgegen, daß vor allem leitende Amerikaner die deutsche Parteipolitik selten ernst nahmen, mit Geringschätzung betrachteten und in ihrer Politik oft außer acht ließen. Wenn die westlichen Besatzungsmächte ab Spätsommer/Herbst 1945 häufiger Sozialdemokraten als "Bürgerliche" in Stadtratstellen einsetzten, sprach dies, mindestens bis zum Funktionskampf im Frühjahr 1946, nicht für eine besondere Sympathie für die SPD, sondern geschah in erster Linie, weil es in diesem Kreis leichter war, Nichtkommunisten zu finden, die nicht durch Mitgliedschaft in NS-Organisationen belastet und nachweislich für eine Leitungsfunktion qualifiziert waren. – Der dienstliche Umgang mit den für Verwaltungsaufgaben zuständigen Vertretern der westlichen Besatzungsmächte – mit Kommandanten, Ressortchefs und ähnlichen offiziellen Stellen – war in der Regel steif und oft gerade an der Spitze der Militärregierungen von "non-fraternisation"-Maximen und militärischem Obrigkeitendenken bestimmt. Vor allem fehlte für die Deutschen in ihren Beziehungen zu den Westmächten eine politische Perspektive, die beim Umgang mit der sowjetischen Besatzungsmacht gefragt, sogar gefordert war, weil bei den Begegnungen zwischen leitenden Sowjetoffizieren und nichtkommunistischen Führern Fragen der politischen Verständigung, ja Annä-

53 Murphy an Sec. of. State 13. August 1945, StD Record Group 59, 862-00 (Politics), 8-1345.

54 Functional Report, Military Government Intelligence, Political Intelligence Report, undatiert (Col. Howley am 25. Oktober 1945 vorgelegt); im Archiv des Berlin-Projekts.

55 So jeweils bei den Entlassungen von Ernst Lösche und Dr. Heinrich Erdmann, die als KPD-Mitglieder stellv. Bürgermeister in Spandau bzw. Zehlendorf waren und deren Nachfolger ebenfalls Mitglieder der KPD waren. Vgl. die Darstellung bei V. Wyssowski, Westberlin, Moskau 1974, S.63f.

56 Vgl. George F. Kennan, *Memoirs* (1925-1950), New York 1969 (Paperback), S.441, der angibt, die Auswirkungen dieser Politik seien bis Frühjahr 1948 spürbar gewesen.

herung immer wieder angesprochen wurden. Auch wenn in diesen Gesprächen wiederholt Differenzen zwischen deutschen Politikern und sowjetischen Besatzungsoffizieren deutlich wurden, bleibt doch festzustellen, daß ein derartiges Einvernehmen, das die Diskussion über politische Perspektiven einschloß, mit den führenden Besatzungsoffizieren der Westmächte 1945/46 nicht bestand.

Mindestens bis zur Zeit des Fusionskampfes konnten Sozialdemokraten den Eindruck gewinnen, daß sie es schwerer als "Bürgerliche" hatten, sich bei den örtlichen Stellen der US-Militärregierung Gehör zu verschaffen. Sie empfanden die Behandlung durch Vertreter der Westmächte nicht nur als kränkend und diskriminierend, als Ignoranz ihrer Interessen und ihrer Kooperationsbereitschaft, sondern gelegentlich auch als massiv repressiv, sogar als gewalttätig.⁵⁷ Im wesentlichen bleibt festzustellen, daß die Basisgruppen der SPD, deren praktische Politik in Berlin auf Organisations- und Verwaltungsaufgaben gerichtet war, nach dem Einzug der Westmächte zwar eine gewisse Erleichterung in ihrer Arbeit feststellten, daß sie aber genauso wenig wie ihre Führer, deren Augenmerk stärker auf die politischen Entwicklungsperspektiven Berlins und Gesamtdeutschlands gerichtet war, in den Westmächten Gönner und Verbündete gefunden hatten. Das war die Situation, als die Sozialdemokraten mit den auf Vereinigung drängenden Herbstkampagnen der KPD und SMA konfrontiert wurden.

Bisher haben wir das parteipolitische Kräfteverhältnis in den Bezirksämtern an den Positionen, nicht an Personen innerhalb der Leitungsgremien der Rathäuser gemessen. Ein besserer Maßstab für den tatsächlichen Einfluß der KPD zur Zeit der Auftragsverwaltungen ist die Besetzung von Schlüsselstellungen. Tabelle 4 stellt den Anteil an Amtszeit der KPD/SED-Funktionäre in den einzelnen Ressorts in Ost-Berlin und West-Berlin in dem Zeitraum Mai 1945 bis Oktober 1946 summarisch dar. Im Anschluß daran wird die parteipolitische Besetzung der Ressorts als *Entwicklung* dargestellt, indem sie an Stichtagen verglichen wird. Die Zeit-Perspektive ist unentbehrlich, um das Zusammenspiel von Politik- und Einstellungsentwicklungen als Prozeß zu begreifen, in dem sich ein Potential von relativer Deprivation herausbildete und die Bereitschaft zum Widerstand wuchs.

Im Sowjetsektor wurden vor den Wahlen 1946 die Dezernate für Personal und Verwaltung – sie waren für die Personalangelegenheiten sämtlicher Ressorts zuständig –, für Volksbildung und Soziales fast immer mit Kommunisten besetzt. Die Tatsache, daß das Personalamt in zwei Ostberliner Bezirken in falsche Hände fiel, veranlaßte Ulbricht 15 Jahre später zu der Bemerkung: "Die Friedrichshainer hatten nicht aufgepaßt."⁵⁸ Nur die Dezernate für Ge-

57 So berichtet Herbert Antoine z.B. davon, daß es Vertretern des Zehlendorfer Kreisvorstandes trotz wiederholter Versuche nicht gelungen sei, von Vertretern der amerikanischen Militärregierung empfangen zu werden, und gibt seinen Eindruck wieder, "daß Besucher anderer Farbschattierungen ungehinderten Zutritt hatten . . ." In: Herbert Antoine, Die Zehlendorfer SPD im neuen Beginn und im Kampf gegen die Verschmelzung (Manuskript undatiert). Schlimmer erging es Max Fechner – Mitglied des Zentralausschusses der SPD und von Vertretern der amerikanischen Besatzungsmacht als "rechter, verlässlicher" Sozialdemokrat eingestuft und Franz Neumann, Bezirksbürgermeister von Reinickendorf. Fechner wurde wegen eines Verkehrsvergehens von der amerikanischen Militärpolizei verhaftet, auf der Polizeistation mißhandelt und schließlich zu einer vierwöchigen Gefängnisstrafe verurteilt, die im Hinblick auf seine antifaschistische Haltung in der Nazizeit ausgesetzt wurde. Neumann wurde ebenfalls – auf Veranlassung des französischen Kommandanten – verhaftet, schwer mißhandelt und vorübergehend ins Gefängnis Tegel eingeliefert. Vgl. zu den beiden Fällen: Erich Gniffke, a.a.O., S. 70 f. und Franz Neumanns letztes Interview; in: FNA, Nr. 1, hrsg. vom Franz-Neumann-Archiv e.V. Berlin, Berlin 1978, S. 30.

58 Carola Stern, Ulbricht. Eine politische Biographie, Köln 1963, S. 274. Tatsächlich hatten jedoch die Friedrichshainer "aufgepaßt". Denn die Fehlbesetzungen fanden in Köpenick und Treptow statt. Die Personalämter fielen an Sozialdemokraten, die allerdings im Frühjahr 1946 zur SED gingen (in Treptow), bzw. durch Umbesetzung (in Köpenick) die Stelle bereits im Juni 1945 wieder verloren. Vgl. Die Besetzung der Berliner Bezirksämter, a.a.O., S. 6, S. 8 und S. 51.

sundheitswesen, für Bau- und Wohnungswesen, für Arbeitseinsatz und für Finanzen und Steuern wurden die meiste Zeit von Parteilosen oder Angehörigen anderer Parteien besetzt. Von den drei Positionen des Bezirksbürgermeisters und seiner beiden Stellvertreter fielen in der Regel zwei an die KPD bzw. SED; sie wurden – wie Tabelle 4 zeigt – in fast zwei Dritteln der Zeit von KPD/SED-Funktionären besetzt. Im übrigen haben wir festgestellt, daß im Sowjetsektor mehrere Ämter gleichzeitig nur von Kommunisten bekleidet wurden. Dies traf auch in den Westsektoren eher auf KPD- als auf andere Stadträte zu. Auch in West-Berlin blieb ein "zeitliches Übergewicht" der Kommunisten in der Besetzung der Position des ersten stellvertretenden Bürgermeisters und der Ressorts für Volksbildung, für Arbeitseinsatz und für Sozialwesen länger bestehen. Bemerkenswerterweise war die KPD/SED dort in der Lage, über die Hälfte der Zeit das Schlüsselressort für Personal- und Verwaltung zu behalten.

Tabelle 4:

Amtszeiten von KPD/SED-Amtsinhabern in % des jeweiligen Gesamtzeitraumes, in dem Bürgermeister- und Stadtratstellen besetzt waren, von Mai 1945 bis Oktober 1946⁵⁹

	Amtszeit von KPD/SED-Mitgliedern in %			Amtszeit insgesamt in Monaten (N=100%)		
	Sowjetischer Sektor %	West-Sektoren %	Groß-Berlin insg. %	Sowjetischer Sektor N	West-Sektoren N	Groß-Berlin insg. N
Bürgermeister	78	26	47	(159)	(238)	(397)
1. Stellvertr. Bürgermeister	63	53	57	(153)	(217)	(370)
2. Stellvertr. Bürgermeister	64	35	47	(129)	(186)	(315)
Sonst. stellvertr. Bürgermeister	0	28	28	(0)	(71)	(71)
Stadträte für:						
Personal und Verwaltung	90	49	67	(157)	(202)	(359)
Volksbildung	83	75	78	(155)	(207)	(362)
Sozialwesen (u. Jugend)	80	68	74	(158)	(206)	(364)
Arbeitseinsatz	44	53	49	(154)	(231)	(385)
Wirtschaft	67	24	42	(147)	(209)	(356)
Ernährung	57	22	36	(144)	(227)	(371)
Gesundheitswesen	42	11	23	(156)	(233)	(389)
Bau- und Wohnungswesen	39	18	27	(144)	(184)	(328)
Finanzen und Steuern	30	14	20	(128)	(219)	(347)
Sonstige Stadträte	39	26	29	(74)	(237)	(311)

59 Der Tabelle liegen 228 Fälle von Amtspersonen zugrunde; 2 Fälle blieben unberücksichtigt, weil die Dauer der Amtszeit infolge fehlender Amtsantritts- oder -austrittsdaten unbekannt blieb. Bei SPD-Mitgliedern, die später Mitglieder der SED wurden, wurde deren Amtszeit pauschal ab April 1946

Nach der Übernahme der westlichen Bezirke haben die Westmächte zwischen Juli 1945 und Oktober 1946 18 mal Kommunisten in Stadtrat- bzw. Bürgermeisterämter eingesetzt. Das geschah vor allem, wenn ausgeschiedene KPD- bzw. SED-Bezirksbürgermeister ersetzt werden mußten, meistens bei stellvertretenden Bezirksbürgermeistern (6 mal), sowie bei Stadträten für Personal und Verwaltung (5 mal) und für Arbeitseinsatz (5 mal). Im gleichen Zeitraum wurden in den Westsektoren 40 Ämter mit Sozialdemokraten besetzt (von denen 4 nach der Fusion zur SED gingen) und 25 an Mitglieder der CDU (17) und LDP (8) vergeben. In den östlichen Bezirken wurden zwischen Juli 1945 und Oktober 1946 von der SMA 36 Ämter mit Kommunisten bzw. späteren SED-Mitgliedern besetzt. Nur drei Ämter wurden an Sozialdemokraten gegeben, die der SPD die Treue hielten, und 10 Ämter übernahmen Mitglieder von bürgerlichen Parteien (4 CDU, 6 LDP).

Wie es in den Rathäusern zu bestimmten Zeitpunkten aussah und was sich bei der parteipolitischen Besetzung von Ämtern im Laufe der Zeit änderte, war für die Wahrnehmung der SPD in den Bezirken und eine objektive Beurteilung der Personalpolitik der Besatzungsmächte wichtiger als einzelne Fälle von Austritten, Um- und Neubesetzungen. Tabelle 5 macht deutlich, wie unterschiedlich die Entwicklung in den Sektoren unter der Regie der Westmächte und der Sowjetunion zwischen Juli 1945 und Oktober 1946 verlief.⁶⁰ Die Tabelle vergleicht die parteipolitische Besetzung der Ressorts an zwei Stichtagen.

Im Sowjetsektor ist die Vorherrschaft der KPD, später SED, im Laufe der Zeit sowohl durch die Personalpolitik der SMA als auch durch die Gründung der Einheitspartei (Übertritte aus der SPD) verstärkt worden. Im Oktober 1946 gab es nur noch einen nichtkommunistischen Bezirksbürgermeister in Ost-Berlin; sämtliche Dezernate für Personal und Verwaltung lagen jetzt in den Händen der SED. Nur wenige sozialdemokratische Stadträte waren noch im Amt und nur einer von ihnen bekleidete eine Schlüsselstellung (Volksbildung). – In den Westsektoren wurde im Laufe der Zeit den Kommunisten bzw. SED-Mitgliedern in Schlüsselstellungen geringer: zahlenmäßig bei Bürgermeister- und stellvertr. Bürgermeisterposten, durch Ressortzusammenlegungen zum Vorteil der SPD beim Ressort "Personal und Verwaltung". Es fällt jedoch auf, daß dennoch die Stellung der SED in den 12 Bezirken der Westsektoren bis zu den Oktoberwahlen sehr stark geblieben war: mit 3 Bezirksbürgermeistern, 7 stellvertr. Bürgermeistern, 5 Stadträten für Personal und Verwaltung, 6 Stadträten für Volksbildung und 8 Stadträten für Sozialwesen.⁶¹ Für die Bewußtseinsentwicklung der Sozialde-

unter "KPD/SED" subsumiert, da die genauen Übertrittsdaten in keinem Fall bekannt sind. Vor April 1946 werden diese Fälle als SPD-Mitglieder gezählt.

60 Im Juli 1945 gab es bei zwei Ressorts in den Westsektoren 13 Amtspersonen für 12 Verwaltungsbezirke. In Reinickendorf versahen der Kommunist Erich Böhn und der Sozialdemokrat Franz Neumann die Amtsgeschäfte der Bezirksbürgermeister paritätisch. In einem anderen Bezirk gab es bei dem Ressort Gesundheitswesen eine ähnliche Absprache. Im Oktober 1946 gab es bei einem Ressort im Sowjetsektor 9 Amtspersonen für 8 Bezirke. In Weißensee war das Wirtschaftsressort doppelt besetzt. Auffallend in Tabelle 5 und folgenden ist auch, daß im Sowjetsektor mit 8 Bezirken und in den Westsektoren mit 12 Bezirken öfter scheinbar weniger als 8 bzw. 12 Ressorts besetzt sind. Hier gilt es, die Restgruppe "andere Ressorts" zu beachten. Denn obwohl "Bau- und Wohnungswesen", "Finanz- und Steuerwesen" in der Regel zusammengefaßt wurden und in unseren Tabellen als solche definiert werden, kam es in einzelnen Bezirken vor, daß es jeweils zwei Ressorts und Stadträte gab: für Bauwesen und für Wohnungswesen; für Finanzwesen und für Steuern. Solche Stadtratsämter werden in den Tabellen unter der Rubrik "andere Ressorts" geführt.

61 Bemerkenswert und für die Zielstrebigkeit der KPD kennzeichnend ist die Besetzung der Volksbildungsämter: am 1. Juli 1945 in 7 Ost-Berliner und 8 Verwaltungsbezirken der Westsektoren; Ende September 1946 waren im Sowjetsektor 7 und in den Westsektoren noch 6 in den Händen der SED, obwohl, wie Paul Wandel später schrieb, die KPD "wenig Fachleute in ihren Reihen hatte", die sich in der Bildungspolitik qualifiziert hatten, im Unterschied zu zahlreichen Sozialdemokraten mit Schulreform-Erfahrungen aus der Weimarer Zeit. Vgl. Paul Wandel, in: "Vereint sind wir alles", a.a.O., S. 180. Die Kommunisten waren also auf die Mitwirkung von Sozialdemokraten bei der Schulreform angewie-

Tabelle 5:

Parteizugehörigkeit von Bürgermeistern und Stadträten in Einzelressorts unmittelbar vor der Ankunft der Westmächte in Berlin und zur Zeit der Oktoberwahlen 1946 im Sowjetsektor und in den Westsektoren (absolute Zahlen)

	30.Juni/1.Juli 1945				31. Oktober 1946			
	KPD	SPD	übrige	insg.	KPD	SPD	übrige	insg.
Sowjetsektor								
Bürgermeister	6	1	1	8	7	0	1	8
1. Stellvertr.								
Bürgermeister	5	2	1	8	4	0	3	7
2. Stellvertr.								
Bürgermeister	4	1	2	7	5	0	1	6
Personal und Verwaltung	6	1	0	7	8	0	0	8
Volksbildung	7	1	0	8	7	1	0	8
Wirtschaft und Steuern	5	1	1	7	7	1	1	9
Sozialwesen	6	1	1	8	7	0	1	8
Ernährung	4	3	0	7	5	0	2	7
Arbeitseinsatz	3	3	1	7	4	2	2	8
Bau- und Wohnungswesen	5	1	1	7	2	1	5	8
Gesundheitswesen	2	1	5	8	5	0	3	8
Finanzen und Steuern	2	1	5	8	2	1	3	6
Andere Ressorts	4	6	2	12	1	1	0	2
Westsektoren								
Bürgermeister	6	1	6	13	3	4	5	12
1. Stellvertr.								
Bürgermeister	7	4	1	12	5	5	1	11
2. Stellvertr.								
Bürgermeister	5	2	3	10	2	1	6	9
Personal und Verwaltung	5	2	2	9	5	6	1	12
Volksbildung	8	1	3	12	6	2	1	9
Wirtschaft und Steuern	2	4	4	10	1	4	6	11
Sozialwesen	8	2	1	11	8	0	3	11
Ernährung	3	2	7	12	3	4	5	12
Bau- und Wohnungswesen	2	1	2	5	0	5	6	11
Gesundheitswesen	2	3	8	13	1	5	6	12
Finanzen und Steuern	1	3	5	9	1	3	8	12
Andere Ressorts	10	6	33	49	1	3	4	8

sen. In Sachsen fielen 1945 von 48 Schulratsposten 37 an Sozialdemokraten, 6 an Kommunisten und 5 an Mitglieder der LDP und der CDU (S. 182). Dennoch gab es in der von Wandel geleiteten Zentralverwaltung für Volksbildung keine sozialdemokratischen Stützpunkte. Die Betriebsgruppe der KPD zählte über 150 Mitglieder, gegenüber nur 15 Mitgliedern der SPD. Vgl. Inge Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, Köln 1978, S. 208.

mokraten in Berlin und zur Beurteilung der Entwicklung der amerikanischen und britischen Besatzungspolitik ist es wichtig, diesen allmählichen – und auch bezirks- bzw. sektorenspezifischen – Vorgang näher zu betrachten, in dem der Einfluß von Kommunisten in den Westsektoren im ganzen eingeschränkt wurde.

Änderungen in Verhalten der Westmächte lassen sich bedingt in der folgenden Tabelle erkennen.⁶² *Allein durchgehend vergleichbar* sind die Relationen zwischen Amtsantritt und Ausscheiden aus Ämtern von KPD- bzw. SED-Funktionären in *den jeweiligen Perioden*. Diese Vergleichsziffern können auch mit den entsprechenden Zahlen für Nichtkommunisten verglichen werden, wenn man der Tatsache Rechnung trägt, daß – wie oben gezeigt – eine Tendenz vorlag, die Anzahl der Ressorts (und damit der Stadträte) zu reduzieren. Dies wurde durch eine Verwaltungsreform forciert, die zwar die Entlassung von Kommunisten, aber in erster Linie das Ausscheiden von Parteilosern zur Folge hatte.

Tabelle 6:

Dienstantritt und -austritt von KPD- bzw. SED-Bezirksstadträten und Bürgermeistern zwischen Mai 1945 und September 1946 (absolute Zahlen)

	Westsektoren		Sowjetsektor	
	Antritte	Austritte	Antritte	Austritte
<u>April 1945 – Juni 1945</u>				
KPD	82	10	79	7
Andere	119	12	35	7
	<u>201</u>	<u>22</u>	<u>114</u>	<u>14</u>
<u>Juli 1945 – September 1945</u>				
KPD	15	19	9	6
Andere	19	28	1	4
	<u>34</u>	<u>47</u>	<u>10</u>	<u>10</u>
<u>Oktober 1945 – März 1946</u>				
KPD	13	26	20	23
Andere	39	48	8	8
	<u>52</u>	<u>74</u>	<u>28</u>	<u>31</u>
<u>April 1946 – September 1946</u>				
SED	6	15	7	14
Andere	13	6	9	4
	<u>19</u>	<u>21</u>	<u>16</u>	<u>18</u>

62 Eine eingehende und letztlich ausreichende Klärung des Verhaltens der Westmächte gegenüber KPD- bzw. SED-Stadträten in den Jahren 1945 und 1946 wird erst nach Verbesserung der Quellenlage (Ak-

Vom Juli bis September 1945 gab es in den nunmehr von den Westmächten besetzten Sektoren bei den Kommunisten einen Überhang von nur 4 Austritten. Das waren vergleichsweise sehr wenige, da der Saldo unter Nichtkommunisten wesentlich schlechter ausfiel. In der gleichen Zeit wurde im Sowjetsektor die Vorrangstellung der KPD weiter verstärkt. Erst ab Oktober 1945 änderte sich das Bild. Bis März 1946 kam es, wenn auch nicht sehr oft, in den Westsektoren vor, daß KPD-Funktionäre aus Stadtratstellen ausschieden, ohne durch Kommunisten ersetzt zu werden. Das hing mit der Verwaltungsreform zusammen. Betrachtet man nur die Austritte, so waren für die Zeit von Juli bis März 1946 die Austritte von KPD-Funktionären im Sowjetsektor in Folge von Rationalisierungsmaßnahmen und Versetzungen der Funktionäre relativ zahlreich (19 ausgeschiedene KPD-Mitglieder, aber nur 12 ausgeschiedene Nichtkommunisten). In den Westsektoren lagen die Verhältnisse jedoch umgekehrt: Hier schieden 45 KPD-Mitglieder, aber 76 Nichtkommunisten aus. Es scheint daher angebracht, die Auswirkungen der Verwaltungsreform, die zwischen dem 18. August und dem 1. Dezember 1945 in 10 von 12 Bezirken der Westsektoren, aber nur in 4 von 8 "Ostbezirken" durchgeführt wurde und die starke Reduzierung von Stadtratstellen bewirkte, gesondert auszuwerten.⁶³

Tabelle 7:

Anteil von Kommunisten und Nichtkommunisten in den von der Verwaltungsreform betroffenen Bezirksämtern vor und nach der Verwaltungsreform (in %)

	10 Bezirke der Westsektoren		4 Bezirke des Sowjetsektors	
	Vor der Verwaltungsreform	Nach der Verwaltungsreform	Vor der Verwaltungsreform	Nach der Verwaltungsreform
Parteizugehörigkeit				
KPD	36	38	57	58
Nichtkommunisten	64	62	43	42
	100%	100%	100%	100%
N=100%	(142)	(118)	(54)	(48)

Wie man sieht, wurde im Laufe der Verwaltungsreform die Position der KPD in den Westsektoren weder absolut noch relativ stärker geschwächt als die Position der Nichtkommunisten. Die Personalpolitik der Westmächte während der Verwaltungsreform war für die KPD also durchaus kein vernichtender Schlag, sie konnte im Gegenteil ihre erreichte Position und Stärke behaupten. Dennoch gab es in den 12 Westbezirken mindestens 21 KPD-Bezirksstadträte, die zwischen *Ende Juli* und dem Ende der Verwaltungsreform entweder freiwillig ausschieden oder entlassen wurden und danach nicht wieder Stadtrat wurden.

Die Vorliebe der Amerikaner und Engländer für eine Zusammenarbeit mit parteilosen Experten konnte in den von der SMA übernommenen Bezirksverwaltungen nicht so leicht verwirklicht werden, wie dies damals in den westlichen Besatzungszonen möglich war. Durch die po-

ten der Westmächte) an Hand einer Untersuchung der Einzelfälle (Austritte, Um- und Neubesetzungen, bei denen KPD und SED betroffen waren) möglich sein. Jedoch liefert ein quantitativer Vergleich aufschlußreiche Hinweise.

63 Die Verwaltungsreform wurde in den einzelnen Bezirken zu unterschiedlichen Zeitpunkten abgeschlossen.

litischen Verhältnisse in Berlin wurden die Westmächte gezwungen, ihre Personalpolitik in den Bezirksämtern zunehmend auch nach Kriterien zu betreiben, die das parteipolitische Kräfteverhältnis berücksichtigen. Auch für das halbe Jahr zwischen dem Fusionskampf und den Wahlen 1946 kann man nicht von einem "Aufräumen" der Westmächte unter SED-Stadträten sprechen.⁶⁴ Die Westalliierten nahmen weitere "Korrekturen" vor, die aber im Vergleich zu den Vorgängen im Ostsektor nicht sonderlich auffallend waren. Dieser Unterschied zeigt sich auch an der Amtszeit von Personen, die der KPD bzw. SED angehörten, im Vergleich zu nichtkommunistischen Amtspersonen. Der Plan der KPD, in den Rathäusern der Westsektoren auszuharren, war ihr weitgehend gelungen. Von den 22 Amtspersonen, die zwischen Mai/Juni 1945 und Oktober 1946 dort ununterbrochen das gleiche Stadtratsamt ausübten, gehörten 13 der KPD, später der SED an. Im ganzen gesehen konnten KPD- bzw. SED-Funktionäre ihre Ämter als Stadträte in den Westsektoren ebenso lange ausüben wie andere, während sie in Ost-Berlin – trotz des häufigen Umsetzens von Kommunisten – länger als andere im Amt blieben.

Tabelle 8:

Amtszeit der KPD/SED-Amtspersonen im Vergleich zu anderen Amtspersonen (maximal 20 Monate von Mai 1945 bis Dezember 1946) (in %)

	Westbezirke		Ostbezirke	
	KPD/ SED	andere	KPD/ SED	andere
bis 4 Monate	25	24	17	25
5 – 8 Monate	25	29	21	28
9 – 12 Monate	13	12	17	11
13 – 16 Monate	12	13	9	11
17 – 20 Monate	25	22	36	25
	100%	100%	100%	100%
N=100%	(115)	(195)	(115)	(56)

Soweit feststellbar, scheint es unter den vor Dezember 1946 ausgeschiedenen Stadträten in den Westbezirken sogar öfter *unfreiwillige* Rücktritte unter den Nichtkommunisten gegeben zu haben als unter KPD/SED-Mitgliedern. Im Sowjetsektor war der Anteil der unfreiwilligen Rücktritte unter ausgeschiedenen KPD/SED-Mitgliedern wesentlich kleiner. Wenn man alle Besetzungen von leitenden Stellen in den Bezirksämtern Ost- und West-Berlins zwischen der Ankunft der Westmächte und den 16 Monate später stattfindenden Kommunalwahlen betrachtet, gewinnt man ein Bild von recht drastischen Unterschieden in der Besatzungspolitik der SMA und der Westmächte bei der Behandlung von KPD/SED und SPD. Im Sowjetsektor betrafen zwei Drittel der 54 Ernennungen Funktionäre der KPD/SED, und nur 6% solche der SPD. In den Westsektoren fanden 106 Stellenbesetzungen statt, 30% davon gingen an die KPD/SED, 34% an die SPD. Das Ergebnis des sich entwickelnden parteipolitischen Kräfteverhältnisses in den Rathäusern geht klarer aus einem Vergleich an Stichtagen hervor. In Tabelle 9 kommen zwei Faktoren zusammen: die Parteilichkeit der Personalpolitik der Besatzungsmächte und die Gründung der SED aus KPD und Teilen der Berliner SPD. Was war zwischen der Ankunft der Westmächte und der Urabstimmung der SPD am 31. März 1945 geschehen? Am Vorabend der Gründung der SED war in Ost-Berlin die dominierende Position der KPD mit 55% aller Amtspersonen unverändert stark geblieben. Eine absolute

⁶⁴ Vgl. Tabelle 6.

Tabelle 9:

Parteizugehörigkeit der Bezirksstadträte und -bürgermeister unmittelbar vor Ankunft der Westmächte, zur Zeit der Urabstimmung und am Ende der Amtszeit der "Auftragsverwaltung" (in %)

	Sowjetsektor			Westsektoren		
	30.Juni/ 1.Juli 1945	31.März 1946	Dez. 1946	30.Juni/ 1.Juli 1945	31.März 1946	Dez. 1946
Parteizugehörigkeit						
KPD später SED	55	55	49	37	33	25
SPD später SED	16	18	18	3	6	5
SPD	9	9	8	17	29	38
CDU	12	10	14	6	13	19
LDP	1	1	6	4	7	9
Unbekannt	1	3	3	19	10	2
Parteilos	6	4	2	14	2	2
	100%	100%	100%	100%	100%	100%
N=100%	(100)	(96)	(93)	(178)	(145)	(146)

Mehrheit der Stadtrats- und Bürgermeisterstellen wurde von Kommunisten in 5 Bezirken (Mitte, Friedrichshain, Weißensee, Lichtenberg und Köpenick) gehalten. In den Bezirken Prenzlauer Berg, Pankow und Treptow erlangte die SED eine Rathausmehrheit erst im April durch die Übertritte von SPD-Stadträten. Insgesamt traten in Ost-Berlin 17 SPD-Stadträte der SED bei. — In der Folgezeit ging keine einzige freiwerdende Stadtratstelle in Ost-Berlin an einen Sozialdemokraten. Die Gründung der SED brachte allerdings eine so weitreichende Verstärkung der privilegierten Partei (73% der Stadtratstellen für die SED), daß Konzessionen an "Bürgerliche" im Geist der Blockpolitik für angebracht gehalten wurden. Sechs LDP-Mitglieder und zwei CDU-Mitglieder kamen in die Gunst der optischen Korrektur. Die Entwicklung der Personalpolitik der Westmächte hinterläßt in Tabelle 9 den Gesamteindruck einer graduellen Verstärkung aller nichtkommunistischen Parteien, in der Reihenfolge SPD, CDU, LDP. Das geschah in erster Linie auf Kosten der "Parteilosens" bzw. Unbekannten, in zweiter Linie auf Kosten der KPD, später der SED. Schon zur Zeit der Urabstimmung (31. März 1946) hatte sich in den Westbezirken die Lage so weit geändert, daß eine Majorisierung von Nichtkommunisten durch KPD-Parteimitglieder in keinem der Bezirke mehr möglich war. Andererseits gehörte in drei Bezirken — Charlottenburg und Wilmersdorf (britischer Sektor) und Tempelhof (US-Sektor) — eine relative Mehrheit der Ressorts KPD-Funktionären. In Neukölln, Kreuzberg und Steglitz (US-Sektor) in Schöneberg (britischer Sektor) und in Reinickendorf (französischer Sektor) waren jetzt gleich viel Ämter von SPD und von KPD besetzt. In Tiergarten (britischer Sektor) hatte die KPD ein Amt mehr als die SPD. In Wedding (französischer Sektor) hatte die SPD eine zahlenmäßig stärkere Stellung als die KPD. Nur in Zehlendorf war die KPD wegen des Ausscheidens von 2 Funktionären im März schwach vertreten: Ihr verblieb nur eine Stadtratstelle. Lediglich im Bezirk Wedding stärkte die Gründung der SED die Kommunisten bedeutend. In den Westsektoren traten insgesamt 9 Bezirksstadträte der SPD zur SED über: einer in Tiergarten, 2 in Neukölln, aber in Wedding waren es 6. Das hatte zur Folge, daß in Wedding die SED die stärkste Fraktion im Rathaus wurde. Andererseits gab es in den Westsektoren am 31. März 1946 nur in Zehlendorf eine "bürgerliche" Rathausmehrheit, und in Steglitz eine Parität zwischen "Bürgerlichen" und "Arbeiterparteien". Zehlendorf und Steglitz liegen im amerikanischen Sektor und sind tradi-

tionell stark "bürgerlich" geprägte Bezirke. Die Tatsache, daß Sozialdemokraten eher der SED beitraten, wenn sie im sowjetischen Besatzungsgebiet Verantwortung trugen, spiegelt sich u.a. im Verhalten der Vollmitglieder des Zentralausschusses der SPD im Februar 1946 wider. Von SPD-Stadträten in Berlin gingen im sowjetischen Sektor zwei Drittel zur SED, in den Westsektoren nur 29 %. Der Sonderfall Wedding, wo proletarische Traditionen und Ressentiments gegen die französische Besatzungsmacht besonders stark waren, zeigt, daß das Verhalten von führenden SPD-Funktionären, wenn sie zur SED gingen, nicht allein unter dem Gesichtspunkt des Opportunismus, der Selbstrechtfertigung oder Fehleinschätzung gesehen werden kann.

Tabelle 10:
Übertritte von SPD-Stadträten zur SED nach Sektoren

	Stadträte, die am 31. März 1946 im Amt waren							
	Groß-Berlin		darunter:		West-sektoren		darunter:	
			Sowjet-sektor				US-Sektor	
	%	N	%	N	%	N	%	N
SPD	32	(56)	26	(25)	35	(31)	34	(23)
								
darunter: später SED	11	(26)	18	(17)	6	(9)	3	(2)
N=100%	(240)		(95)		(145)		(68)	
							(51)	
								(26)

In den folgenden Monaten stand das politische Leben in Berlin eindeutig im Zeichen des Parteienkampfes. Die Ernennungspraxis der Besatzungsmächte in dieser Zeit ist daher von besonderem Interesse. Während die verhältnismäßig häufig freiwerdenden Stellen im Sowjetsektor zur Hälfte von SED-Mitgliedern, in keinem Fall von einem Sozialdemokraten, dafür zur Hälfte mit "Bürgerlichen" besetzt wurden, wurde in den Westsektoren die SED nicht übergangen, wenn SED-Mitglieder auch seltener als Mitglieder anderer Parteien Ämter bekleideten. Hier fanden Sozialdemokraten und "Bürgerliche" gleich oft Berücksichtigung.

Tabelle 11:
Stadtratbesetzungen zwischen 1. April und 31. Oktober 1946 (absolute Zahlen)

	In den Westsektoren	Im Sowjetsektor
Parteizugehörigkeit		
SED ehemals KPD	2	4
SED ehemals SPD	1	3
SPD	8	0
CDU	6	2
LDP	2	6
Unbekannt	0	1
Parteilose	1	0
	20	16

Tabelle 12:
Die parteipolitische Besetzung der Berliner Rathäuser am 1. Juli 1945 und 31. Oktober 1946 – (absolute Zahlen)

	KPD/ SED	SPD	CDU/ LDP	Parteilose Unbekannte	insg.
US-Sektor⁶⁵					
Neukölln					
1. Juli 1945	3	3	0	19	25
31. Okt. 1946	5	3	1	4	13
Kreuzberg					
1. Juli 1945	3	2	0	4	9
31. Okt. 1946	2	4	0	3	9
Tempelhof					
1. Juli 1945	6	4	0	6	16
31. Okt. 1946	4	5	2	1	12
Steglitz					
1. Juli 1945	5	2	4	7	18
31. Okt. 1946	3	3	6	0	12
Zehlendorf					
1. Juli 1945	2	2	6	1	11
31. Okt. 1946	1	4	5	0	10
Schöneberg					
1. Juli 1945	6	5	0	0	11
31. Okt. 1946	4	5	3	0	12
Britischer Sektor					
Tiergarten					
1. Juli 1945	7	1	3	1	12
31. Okt. 1946	5	3	4	0	12
Spandau					
1. Juli 1945	5	3	2	3	13
31. Okt. 1946	4	5	3	2	14
Wilmerdorf					
1. Juli 1945	9	1	2	0	12
31. Okt. 1946	3	4	5	0	12
Charlottenburg					
1. Juli 1945	6	5	0	3	14
31. Okt. 1946	1	4	1	4	10
Französischer Sektor					
Wedding					
1. Juli 1945	3	5	0	3	11
31. Okt. 1946	6	1	3	3	13
Reinickendorf					
1. Juli 1945	7	3	1	4	15
31. Okt. 1946	5	5	2	1	13
Sowjetischer Sektor					
Mitte					
1. Juli 1945	8	1	0	1	10
31. Okt. 1946	8	0	1	1	10
Weißensee					
1. Juli 1945	13	2	0	0	15
31. Okt. 1946	12	0	1	0	13
Friedrichshain					
1. Juli 1945	7	2	0	1	10
31. Okt. 1946	9	1	2	0	12
Lichtenberg					
1. Juli 1945	7	2	2	1	12
31. Okt. 1946	7	2	1	1	11
Pankow					
1. Juli 1945	8	4	0	1	13
31. Okt. 1946	5	4	2	1	12
Köpenick					
1. Juli 1945	8	3	4	2	17
31. Okt. 1946	9	0	4	0	13
Prenzlauer Berg					
1. Juli 1945	5	3	3	1	12
31. Okt. 1946	6	0	5	0	11
Treptow					
1. Juli 1945	4	3	2	1	10
31. Okt. 1946	8	0	1	2	11

65 Ohne den Bezirk Friedenau, der als eigenständiger Bezirk am 31.10.1946 nicht mehr bestand.

In den einzelnen Verwaltungsbezirken hatte sich die Personalpolitik der Besatzungsmächte und die Gründung der SED unterschiedlich ausgewirkt, aber mit wenigen Ausnahmen war, wie Tabelle 12 zeigt, die Tendenz eindeutig.

In den ersten 16 Monaten der Viermächte-Besatzung war in Ost-Berlin durch verstärkte Förderung seitens der SMA und Übertritte die Machtstellung der deutschen Kommunisten größer geworden. Nur in Pankow blieben so viele SPD-Stadträte der alten Partei treu, daß es in diesem Bezirk keine SED-Mehrheit gab. In den Westsektoren sorgten die Besatzungsmächte für größere Ausgewogenheit. Nur in den Bezirken Charlottenburg und Wilmersdorf (britischer Sektor) ist massiv gegen KPD/SED-Stadträte vorgegangen worden. In der Hälfte der Westbezirke verfügte die SED über mindestens ein Drittel der Stadtratstellen. Ihre Stärke fand auch in der Besetzung von Schlüsselpositionen ihren Niederschlag. Selbst die SED-Mehrheit in Wedding hatte vor den Kommunalwahlen keinerlei Korrekturen durch die französische Besatzungsmacht zur Folge.

Welche Bedeutung haben Unterschiede in der Politik der sowjetischen und der westlichen Besatzungsmächte für die politische Perspektive Berliner Sozialdemokraten am Vorabend der Oktoberwahlen von 1946? Im Ostsektor war die Stellung der SPD in den Kommunalverwaltungen seit der Urabstimmung erheblich schwächer geworden. In der gemeinsamen Regierung der Vier nahmen die Westmächte nicht den Einfluß, der ausgereicht hätte, um die Vorherrschaft der Kommunisten in den Hauptverwaltungen zu brechen; dort hatte die KPD sogar ihren personellen Kontrollapparat ausbauen können. Andererseits hatte es die Viermächte-Verwaltung den Sozialdemokraten ermöglicht, die "Zwangsvereinigung" abzuwehren; und in West-Berlin konnten sie im großen und ganzen mit "Fairneß" rechnen. Dennoch wußten die Sozialdemokraten (wie auch die bürgerlichen Parteien), daß die Westmächte sich für sie nicht annähernd so stark engagierten, wie es die sowjetische Besatzungsmacht bei der Sicherung einer kommunistischen Vorherrschaft tat. Die Isolierung, die die SPD vor dem Fusionskampf spürte, war einer Einstellung gewichen, mit der sie Forderungen an die Westmächte zu stellen wagte – Forderungen, die durch die Vorherrschaft der KPD im Magistrat und die unterschiedliche Behandlung von Sozialdemokraten in den Ost- und Westsektoren ihre Schärfe erhielten. Die Erfahrung von relativer Deprivation unter Sozialdemokraten war vor den Oktoberwahlen 1946 stark ausgeprägt; ihre Bereitschaft, politisch zu handeln, war von einem Erfahrungszusammenhang geprägt worden, in dem das Gefühl der Blockierung sich immer stärker mit der Erwartung verband, daß ihre legitimen Ansprüche erfüllt werden müßten und vielleicht sogar erfüllbar waren. Denn es war gerade das Fortdauern dieses relativen Deprivations-Zustands, das die Forderungen, den Selbstbehauptungswillen und die Aggressivität Berliner Sozialdemokraten während des Fusionskampfes und des Wahlkampfes des Jahres 1946 erhärtete: daß sie nämlich *fortwährend* nicht nur benachteiligt und seit Beginn des Fusionskampfes auch stärker bedrängt wurden, sondern zugleich wahrnahmen, daß das Viermächte-Experiment für sie Perspektiven eröffnete, welche die Westmächte bisher nur begrenzt und punktuell zu gewähren bereit oder imstande waren, die sie aber vielleicht mit Erfolg erkämpfen konnten.

Trotzdem stellten die Oktoberwahlen einen Wendepunkt dar, an dem der Steigerungsprozeß von relativer Deprivation sich ebenso gut hätte abschwächen wie weiter verstärken können. Durch den überwältigenden Wahlsieg – auch im Sowjetsektor – hatte die SPD nicht nur eine demokratische Legitimation für ihren bisher nur moralisch-historisch begründeten Führungsanspruch, der Wahlsieg brachte mit der Neubesetzung von politischen Führungspositionen im Magistrat und in sämtlichen Bezirksämtern auch Konsequenzen, die eine Erfüllung dieser An-

sprüche versprochen.⁶⁶ – Doch sehr bald zeigten sich die Grenzen ihrer Möglichkeiten beim Aufbau einer halbwegs freien Selbstverwaltung. Aufgrund des Wahlergebnisses vom 20. Oktober 1946 konnte die SPD alle 8 Bürgermeister- und 32 Stadtratsstellen in den Rathäusern der Ost-Berliner Bezirke besetzen, aber schon im Januar 1947 wurden 5 Stadträte, von denen einer auch Bürgermeister war, von der SMA nicht bestätigt.⁶⁷ Trotz des Wahlerfolges und einer, wenn auch mühsamen Verbesserung ihrer Stellung in den Verwaltungen, war die SPD mit Behinderungen von sowjetischer Seite konfrontiert, die sich bereits im Frühjahr 1947 zu einer andauernden "Krise der Selbstverwaltung" im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin zuspitzten. Als die Anglo-Amerikaner das sowjetische Veto gegen die Wahl Ernst Reuters zum Oberbürgermeister schließlich hinnahmen, nachdem sie kurz zuvor bereits der Absetzung des sozialdemokratischen Volksbildungsstadtrates Siegfried Nestriepke zugestimmt hatten, mußte die SPD die für sie bittere Erfahrung machen, daß die Westmächte im Rahmen der Viermächte-Verwaltung nicht bereit bzw. in der Lage waren, die erwarteten Hilfestellungen gegen sowjetische Eingriffe zu geben. Da die Ansprüche der SPD durch die Wahlen demokratisch legitimiert worden und deshalb ihre Forderungen jetzt noch stärker motiviert waren, nahm das Empfinden von relativer Deprivation unter Sozialdemokraten wieder stark zu.⁶⁸

Die Anwendung der Theorie der relativen Deprivation auf unseren Forschungsgegenstand deutet darauf hin, daß der Eskalationsprozeß ein Vorgang sein kann, in dem die Rechtfertigung von Ansprüchen und Einschätzungen über die Erfüllbarkeit von Erwartungen sich in gegenseitiger Wechselwirkung und zeitlicher Dichte gegenseitig hochtreiben, und daß die Diskrepanzen deshalb als Reiz wirken, weil dieser interaktive Prozeß ein Auf und Ab, aber in der Tendenz eine eindeutige Steigerung hat. Es bleibt jedoch festzustellen, daß die Entwicklung von relativer Deprivation in den Reihen der SPD und anderen nichtkommunistischen Parteien nur in begrenztem Umfang von einer Zunahme der Bereitschaft zum politischen Engagement in der Berliner Bevölkerung begleitet wurde. Für die Berliner war die Krise der Selbstverwaltung eine Enttäuschung, die Zurückhaltung und Vorsicht rechtfertigte. Die Mobilisierung der Bevölkerung im Abwehrkampf ging 1947 langsam und mühevoll vor sich, während der Konflikt mit der SED innerhalb der Verwaltungen, in Gewerkschafts- und Betriebsratswahlen unter sozialdemokratischer Führung mit zunehmender Schärfe ausgetragen wurde. Dabei führten die Wahlkämpfe in den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen oft früher zu Entscheidungen gegen die SED als im privaten Sektor. Für die SPD hatte sich dieser Kampf praktisch zu einem Widerstandskampf verfestigt, noch bevor die Westmächte diesen "Konflikt der Deutschen" so stark und offen wie die kommunistische Besatzungsmacht als Teil des eigenen "Konflikts der Systeme" begriffen. Das wiederum konnte nicht ohne langfristige Konsequenzen für den Kampf der Berliner Sozialdemokraten um Selbständigkeit und Einheit der Nation bleiben.

66 Bei den Wahlen am 20. Oktober 1946 erhielt die SPD 48,7% der gültigen Stimmen, bei einer Wahlbeteiligung von 92,3%, die SED 19,8%. Im Sowjetsektor erhielt die SPD 43,6%, die SED 29,9%. Vgl. Berlin in Zahlen 1946-1947, Berlin 1949, S. 436.

67 "Fakten über Entlassungen von Bürgermeistern und Stadträten im Ostsektor, angeordnet durch die Bezirks-Kommandanturen auf Anweisung der Zentralkommandantur", (8. September 1948, handschriftlich); in: Archiv des Landesverbandes der SPD Berlin.

68 Das heißt nicht, daß für die Zeit zwischen Herbst 1947 und dem Ausbruch der Berliner Blockade der Theorieansatz der relativen Deprivation das erheblich verstärkte Engagement der SPD im antikommunistischen Abwehrkampf so umfassend erklären kann, wie das heuristisch für die Zeit 1945/46 zuzutreffen scheint.

Die Personalpolitik der Besatzungsmächte in Berlin trägt in ihrer Entwicklung nur begrenzt zum Verständnis dieses Prozesses bei. Wo die Westmächte Vorsicht und Zurückhaltung walten ließen, als sie den Einfluß der KPD/SED in den Berliner Verwaltungen zurückschraubten, werden für die Forschung Fragen aufgeworfen, die beim Betrachten der Besatzungspolitik der Westmächte mehr Differenzierung verlangen. In Bezug auf die Berliner Kommunalverwaltung spielte bei Angehörigen der Westmächte sicherlich das Bewußtsein eine Rolle, daß die machtpolitischen Verhältnisse in und um Berlin eindeutig zum Vorteil der Sowjetunion lagen. Dieses Bewußtsein war während der ersten Monate der gemeinsamen Besatzung sehr stark ausgeprägt. Mit dem Einspielen und der Institutionalisierung der Viermächte-Verwaltung geriet es mehr in den Hintergrund, wurde aber mit deren Zusammenbruch ab Herbst 1947 zu einer gravierenden Quelle starker Verunsicherung nicht nur der Berliner Bevölkerung, sondern auch im Lager der Westmächte. Aber diese ursprüngliche Unsicherheit reicht u.E. nicht als Erklärung der Zurückhaltung der Westmächte in ihrer Politik gegenüber der sowjetischen Militäradministration in Deutschland und der KPD/SED bis zu den Gemeindewahlen 1946. — Bei der Zurückhaltung spielte auch eine Maxime der Eintracht unter den Siegermächten eine wichtige Rolle, die ein Erbe der Kriegskoalition der Alliierten war und in Deutschland und Berlin durch die Viermächte-Verwaltung einen institutionalisierten Ausdruck fand. Diese Maxime beeinflusste die Politik der westlichen Besatzungsmächte noch zu einer Zeit mit, als diese schon nicht mehr an die Eintracht, kaum noch an die Funktionsfähigkeit der Viermächte-Verwaltung in Deutschland glaubten und als sich die Grenzen der Funktionalität der Viermächte-Institutionen, Kontrollrat und Kommandantur, immer deutlicher zeigten. In der "Krise der Berliner Selbstverwaltung" verhielten sie sich trotz Vorbehalten noch gemäß der Maxime der Eintracht der Siegermächte, vor allem gegenüber den Deutschen. Dies auch deshalb, weil die Westmächte kein Interesse an einer Zuspitzung der Konflikte mit der Sowjetunion hatten, noch dazu, wenn es sich bei den Streitpunkten um Probleme der *deutschen* Selbstverwaltung handelte. Hier zeigt sich, welchen Wert die Erhaltung der Viermächte-Verwaltung im Jahre 1947 noch für die Westmächte hatte. Die Bedeutung der ideologischen Maxime der Eintracht der Sieger, die Reichweite der realen Interessen der Westalliierten an der Viermächte-Verwaltung, waren sich verändernde Faktoren in der Deutschlandpolitik der Westalliierten, die im allgemeinen unterschätzt werden. Ihre unterschiedliche Bedeutung für Beteiligte und Betroffene in Berlin, Deutschland und Österreich stellt die Forschung vor neue Fragen und Aufgaben.⁶⁹

69 Obwohl die Aktenbestände des Alliierten Kontrollrats und der Alliierten Kommandantur Forschern noch nicht zur Verfügung stehen, findet sich dieses Material in den inzwischen verfügbaren Akten der amerikanischen und britischen Militärregierungen und Auswärtigen Ämtern verstreut in sehr beträchtlichem Umfang.

INTEGRATION NACH SEZESSION. DER MARXISTISCHE ARBEITSKREIS IN DER BERLINER SPD IN DEN JAHREN 1948 BIS 1958

Von Hans Willi Weinzen

Zur Geschichte der SPD nach 1945 auf 'nationaler' Ebene liegen sowohl für die 40er als auch für die 50er Jahre mittlerweile zahlreiche Arbeiten vor.¹ Daneben richtet sich das Interesse der Historiker und Politikwissenschaftler zunehmend auf regionale und lokale Untersuchungen und Analysen. Für Berlin sind hier die Studien von Lothar Bossle,² Abraham Ashkenasi,³ Hans Jürgen Hess⁴ und Joachim Raschke⁵ zu nennen. Um eine Frage, die in diesen Arbeiten nicht gestellt wird, und deren mögliche Beantwortung soll es im folgenden gehen: Wo verblieben nach 1945 die bis zum Jahre 1933 – und teilweise darüber hinaus – in Sezession von der damaligen SPD und KPD in den verschiedenen Splitterparteien der deutschen Arbeiterbewegung (wie ISK, KAPD, USPD (Ledebourgruppe), KPO, SAPD, etc.)⁶ aktiven Mitglieder der Arbeiterbewegung? Eine erste mögliche Antwort auf diese Frage ist der Hinweis auf die geringen Mitgliederzahlen dieser Splitterparteien und auf das entsprechende zu Buche Schlagen der Verluste durch die Emigration ins Ausland, physische Vernichtung durch den Faschismus etc.. Eine zweite mögliche Antwort ist der Hinweis auf die Versuche, diese Gruppen nach 1945 organisatorisch fortzuführen.⁷ Eine dritte ist möglicherweise der Hinweis auf die (Re-) Integration zumindest eines großen Teils der nach dem deutschen Faschismus noch in Deutschland lebenden Mitglieder dieser Splittergruppen in die wiederentstehende SPD. Diese Reintegration nach Sezession, die in den 40er und 50er Jahren kontinuierlich erfolgte, soll für den regionalen Bereich Berlins im folgenden nachgewiesen werden.⁸ Ferner soll die Arbeit dieser in die SPD (re-)integrierten ehemaligen Mitglieder der verschiedenen Splittergruppen näher untersucht werden. Vielleicht regt dies dazu an, diesen bislang innerhalb der historischen Forschung über die deutsche Arbeiterbewegung nicht ausreichend aufgearbeiteten Komplex in weiteren Lokal- und Regionalstudien und dann vielleicht auch für die

1 Vgl. u.a. Wolfgang Abendroth, *Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie*, Mainz 1964 und spätere Auflagen; Theo Pirker, *Die SPD nach Hitler*, München 1965; Hans Jochen Brauns, Urs Jaeggi, Klaus Peter Kisker, Axel Zerdick und Burkhard Zimmermann, *Die SPD in der Krise*, Frankfurt/M. 1976; Susanne Miller, *Die SPD vor und nach Godesberg*, Bonn-Bad Godesberg 1974; Ernst Ulrich Huster, *Die Politik der SPD 1945-50*, Frankfurt/M. und New York 1978.

2 Lothar Bossle, *Die innerpolitische Auseinandersetzung in der Berliner SPD seit 1946*, Manuskript (= Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, Diplomarbeit Nr. 198/1959), Berlin 1959.

3 Abraham Ashkenasi, *Reformpartei und Außenpolitik*, Köln und Opladen 1968.

4 Hans Jürgen Hess, *Die innerparteiliche Entwicklung der Berliner SPD von 1958 bis 1963*, Manuskript (= Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, Diplomarbeit Nr. 384/I), Berlin 1963.

5 Joachim Raschke, *Innerparteiliche Opposition. Die Linke in der Berliner SPD*, Hamburg 1974.

6 Vgl. hierzu u.a. die von Wolfgang Abendroth betreuten und herausgegebenen Dissertationen von: Karl Heinz Tjaden, *Struktur und Funktion der "Kommunistischen Partei Deutschlands-Opposition" (KPO)*, Meisenheim/Glan 1964; Werner Link, *Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK)*, Meisenheim/Glan 1964; Hanno Drechsler, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD)*, Meisenheim/Glan 1965; Olaf Ihlau, *Die Roten Kämpfer*, Meisenheim/Glan 1969, und Hans Manfred Bock, *Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923*, Meisenheim/Glan 1969. Außerdem: Rüdiger Zimmermann, *Der Leninbund. Linke Kommunisten in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1978.

7 Vgl. hierzu u.a. die jeweiligen Schlußpassagen der in Anm. 6 genannten Arbeiten. Außerdem: Hans Manfred Bock, *Geschichte des linken Radikalismus in Deutschland. Ein Versuch*, Frankfurt/M. 1976, hier insbes. S. 176ff; Klaus Peter Wittemann, *Kommunistische Politik in Westdeutschland nach 1945. Der Ansatz der 'Gruppe Arbeiterpolitik'*, Hannover 1978.

8 Vgl. ausführlicher: Hans Willi Weinzen, *Zur inneren Differenzierung der deutschen Sozialdemokratie. Theoretische Überlegungen am Beispiel des Marxistischen Arbeitskreises in der Berliner SPD 1948 bis 1959*, Manuskript (= Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, Diplomarbeit Nr. 1769), Berlin 1977, S. 75-126.

gesamte BRD zu untersuchen. Davon würde schließlich nicht nur die historische Wissenschaft, sondern auch die sich mit der innersozialdemokratischen Opposition beschäftigende politikwissenschaftliche und soziologische Forschung⁹ profitieren können.

In Berlin bildeten zahlreiche Mitglieder der früheren innerparteilichen Linken und der genannten Splitterparteien den Marxistischen Arbeitskreis, dessen Anfänge sich bis in den Herbst des Jahres 1945 zurückverfolgen lassen. Der Marxistische Arbeitskreis besteht in veränderter Form bis heute, so daß eine vollständige Darstellung dieser mehr als 30 Jahre politischer Tätigkeit allein schon aus räumlichen Gründen hier nicht möglich ist. Es soll daher im folgenden nur der Zeitraum seiner hauptsächlichen Wirkung – dies sind die Jahre zwischen 1948 und 1958 – behandelt werden. Nach der Struktur und Funktion des Marxistischen Arbeitskreises soll dessen Position in den drei kontrovers geführten Diskussionen dargestellt werden, die den drei innerhalb der Berliner SPD dieser Jahre nacheinander dominierenden Themenkomplexen gewidmet waren.

Dabei ging es erstens um die Aktualisierung des von der Berliner SPD im Jahre 1946 verabschiedeten Aktionsprogramms. Diese zwischen 1948 und 1950 geführte Diskussion läßt sich als eine frühe Vorwegnahme der von der gesamten SPD erst mit der Vorbereitung des Godesberger Programms begonnenen Diskussion auffassen. Zweitens: die Frage nach dem Sinn der Koalition der SPD mit der CDU und FDP. In dieser 1950 bis 1953 virulenten und zeitweise mit erheblichem Einsatz von allen Teilnehmern geführten Diskussion stehen sich die trotz aller daraus resultierenden innenpolitischen Rückschläge und Verschlechterungen beibehaltene außenpolitische Option für die Westorientierung der Mehrheit der Berliner SPD und die demgegenüber an ihren innenpolitischen Zielvorstellungen festhaltende Argumentation der Minderheit der Berliner SPD gegenüber. Drittens: die offen ausgetragene Kontroverse um die außenpolitische Option der Berliner SPD, in der der Marxistische Arbeitskreis eine letzten Endes neutralistische und die um Ernst Reuter und später Willy Brandt gruppierte Mehrheit der Berliner SPD eine dezidiert prowestliche und proamerikanische Konzeption vertraten.

1. Die ersten Jahre

1.1. Die Entstehung des Marxistischen Arbeitskreises

Die Initiative zur Gründung des Marxistischen Arbeitskreises, der nach seiner Intention vor allem die noch richtigen Erkenntnisse von Karl Marx und Friedrich Engels in Diskussionen ermitteln und dann die sich daraus ergebenden Folgerungen in der SPD durchsetzen sollte, ging im Herbst des Jahres 1945 von Georg Heims aus. Ab Spätherbst des gleichen Jahres fanden dann monatlich abends Treffen statt, die von Georg Heims und Dr. Josef Grunner organisiert wurden und zu denen anfangs jeweils 40 bis 50 wechselnde Teilnehmer kamen. Neben dieser Theoriefunktion spielte allerdings für viele der Teilnehmer, die damals keineswegs alle aus den verschiedenen Splittergruppen der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik stammten, auch die Hoffnung auf die eventuelle Patronagefunktion eine Rolle.¹⁰ Entsprechend der Intention von Georg Heims und auch vieler anderer Teilnehmer beschäftigten den Arbeitskreis in den beiden folgenden Jahren Diskussionen über die unterschiedlichsten Themen, bei denen es wesentlich um die Verarbeitung des Geschehenen¹¹ ging. Eine stärker ta-

⁹ In den Arbeiten von Ulrich Lohmar, *Innerparteiliche Demokratie*, Stuttgart 1963; Bodo Zeuner, *Innerparteiliche Demokratie*, Berlin 1969, und Hans See, *Volkspartei im Klassenstaat oder das Dilemma der innerparteilichen Demokratie*, Reinbek 1972, fehlt dieser historische Aspekt; bei Joachim Raschke, a.a.O., wurde er nur am Rande berücksichtigt.

¹⁰ Auskunft Dr. Grunner vom 29.8.1977; vgl. ferner: Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, in: *Berliner Freie Informationen*, Jg. 3 (1978), Nr. 19, S. 3ff.

¹¹ Dieses Bedürfnis konstatieren auch Studien des amerikanischen Geheimdienstes für Berlin. Vgl. *Beobachtungen zur politischen Szene in Berlin (19.10.1945)*, in: Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer (Hrsg.), *Zwischen Befreiung und Besatzung*, Wuppertal 1976, S. 199ff, hier S. 200f.

gespolitisch orientierte Tendenz vermochte sich erst ab dem Jahr 1948 gegenüber der eher an unverbindlicherem Meinungsaustausch interessierten durchzusetzen.¹² Auch die Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises selbst sehen das Frühjahr 1948 als den eigentlichen Beginn seiner Tätigkeit an, wie die in den Jahren 1953, 1958, 1963, 1968 und wieder 1978 durchgeführten Veranstaltungen aus Anlaß des jeweiligen fünf-, zehn-, fünfzehn-, zwanzig- und dreißigjährigen Bestehens belegen.¹³

1.2. Die Arbeitsweise

Verglichen mit der straffen, konspirativen Arbeitsweise des nach 1945 in Berlin wiederentstehenden Rote-Kämpfer-Kreises¹⁴ und mit derjenigen des sich auflösenden und unkoordiniert verbleibenden ehemaligen Berliner Internationalen Sozialistischen Kampfbundes¹⁵ ist die Arbeitsweise des Marxistischen Arbeitskreises weder so straff wie die des Rote-Kämpfer-Kreises noch so sehr gelockert wie die der ehemaligen Mitglieder des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes, die nur noch durch lokale Freundschaften und national durch die von Willi Eichler redigierte Zeitschrift "Geist und Tat" und deren jährliche Treffen¹⁶ zusammengehalten werden. Mitglieder im strengen Sinn des Wortes hatte der Marxistische Arbeitskreis nicht, da er als offener Kreis innerhalb der SPD weder eine eigene Mitgliedschaft besaß, noch eigene Mitgliedsbeiträge erhob. Als Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises werden im folgenden die häufiger teilnehmenden Parteimitglieder verstanden. Diese kamen in der Regel monatlich einmal zu Plenumsveranstaltungen, in denen zum Teil prominente Referenten, wie u.a. Wolfgang Abendroth, Franz Neumann, Arkadij Gurland, Viktor Agartz sprachen.¹⁷ Neben diesen Plenumsveranstaltungen fanden vierzehntägig oder wöchentlich Sitzungen des – von seinen Mitgliedern selbst so genannten – 'Kopfes' des Marxistischen Arbeitskreises in der Regel bei Dr. Grunner statt. An diesen nahmen im Laufe der Jahre neben Georg Heims und Josef Grunner noch Heinz Albrecht, Willy Huhn, Reinhold Walz, Bruno Bieligg und zeitweise Werner Stein teil. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland in den 50er Jahren kam Max Köhler hinzu.¹⁸

Da Georg Heims ab 1945 zunächst Kreisvorsitzender der SPD in Weissensee war, Josef Grunner bis zu seiner Wahl in den Landesvorstand der SPD im Jahr 1948 Kreisvorsitzender in Wilmersdorf, Heinz Albrecht damals stellv. Kreisvorsitzender in Charlottenburg und Reinhold Walz von 1951 bis 1953 stellv. Kreisvorsitzender in Reinickendorf waren und da alle befragten Mitglieder des 'Kopfes' eine Unterstützung der Arbeit des Marxistischen Arbeitskreises durch einige Bezirksbürgermeister – so durch Günther Spruch (Charlottenburg), Joachim Karnatz (Tiergarten) und zeitweise Willy Kressmann (Kreuzberg)¹⁹ – nennen und da drittens aus dem Marxistischen Arbeitskreis eine Reihe von Bezirksstadträten hervorging, kann

12 Joachim Raschke, a.a.O., S. 358, Anm. 57.

13 Vgl. z.B. die Einladung zur Veranstaltung anläßlich des 20jährigen Bestehens des Marxistischen Arbeitskreises im Landesverband Berlin der SPD am 16. März 1968, auf der u.a. Heinz Albrecht, Reinhold Walz, Lothar Pinkall und – zum Thema: "120 Jahre Kommunistisches Manifest" – Harry Ristock sprachen. Kopie im Archiv des Verf.

14 Hans Willi Weizen, Zur inneren Differenzierung . . . , S. 79ff.

15 A.a.O., S. 81f.

16 Vgl. auch Werner Link, Führungseliten im Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK), in: Herkunft und Mandat. Beiträge zur Führungsproblematik in der Arbeiterbewegung (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 5), Frankfurt/M. und Köln 1976, S. 110-119, hier insbes. S. 116.

17 Vgl. Programm des Marxistischen Arbeitskreises, Berlin o.J. (1951); sowie Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, a.a.O., S. 3ff.

18 Auskünfte Reinhold Walz vom 6.8.1976 sowie Walz und Heinz Albrecht vom 23.8.1976; vgl. auch Bruno Kettner, Alter Wein in alten Schläuchen, in: Berliner Freie Informationen, Jg. 3 (1978), Nr. 22, S. 16f.

19 Vgl. Bruno Kettner, a.a.O., S. 16, sowie Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, S. 3ff.

festgestellt werden, daß der Marxistische Arbeitskreis zumindest in den Kreisen und Bezirken, in denen eine starke innerparteiliche Linke existierte, zumindest zeitweise eine erhebliche Verankerung zu erlangen vermochte. Andererseits war die personelle Durchsetzung auf der Landesebene vergleichsweise gering. Lediglich Bruno Bieligg und Werner Stein gelangten ins Abgeordnetenhaus, lediglich Prof. Stein in den Senat, dies allerdings erst in den 60er Jahren, als der Marxistische Arbeitskreis eine verringerte Bedeutung besaß und als zudem Werner Stein nicht mehr als dessen Exponent galt. Schließlich gelangten nur Georg Heims, Josef Grunner und Werner Stein in den Landesvorstand der SPD. Auch die inhaltliche Durchsetzung der Vorstellungen des Arbeitskreises war – wie noch zu zeigen sein wird – gering. Insgesamt muß festgestellt werden, daß der Arbeitskreis auf Landesebene stets eine minoritäre Position, auch innerhalb der linken Strömung in der SPD, einnahm.

Daher war die Legitimität seiner Existenz und der seiner führenden Mitglieder auch häufig Gegenstand der Diskussion auf Landesebene. Dies zeigen zum einen die von den jeweiligen Landessekretären der SPD Theo Thiele und Eberhard Hesse in den Jahren 1956 und 1964 im Landesvorstand vorgetragenen Versuche, den Marxistischen Arbeitskreis aufzulösen (die stets im Sande verliefen), zum anderen auch die zahlreichen Parteiordnungsverfahren gegen führende Mitglieder des Arbeitskreises, wie gegen Willy Huhn,²⁰ Heinz Albrecht,²¹ und Max Köhler.²² Die Legitimität des Arbeitskreises und – bis auf den Fall Willy Huhns, der ausgeschlossen wurde – aller seiner Mitglieder und ihrer Tätigkeiten in der SPD konnte, wenn gleich unter erheblichen Schwierigkeiten, gesichert werden.

1.3. Die Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises: Integration nach Sezession – biographisch betrachtet

Die These, wonach im Marxistischen Arbeitskreis die (Re-) Integration zahlreicher früherer Mitglieder von Splitterparteien der Arbeiterbewegung in die SPD erfolgte, soll nun auf zwei Wegen verifiziert werden: Erstens wird auf eine Reihe von 'einfachen' Mitgliedern hingewiesen, deren Biographie diese These belegt und zweitens werden ausführliche Biographien der 'Kopf'-Mitglieder Georg Heims, Josef Grunner, Willy Huhn, Werner Stein, Heinz Albrecht, Bruno Bieligg, Reinhold Walz und Max Köhler vorgestellt, die dies ebenfalls stützen. Diese Biographien sind – mit Ausnahme derjenigen Max Köhlers, die nur ergänzt wurde – hierzu erstmals zusammengestellt.

Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises, die vor 1945 in der KPD bzw. deren Abspaltungen KAPD und KPO, in der USPD, in der SAPD oder bei den Roten Kämpfern politisch tätig waren, waren u.a.:²³ Bruno Kettner, der Schwiegersohn Arthur Crispiens, und Karl Lindemann, die beide aus der 1917 gegründeten USPD – nicht zu verwechseln mit der nach 1945 in Berlin zweimal bei Wahlen kandidierenden USPD – kamen. Aus der KPD über die KPO kamen nach 1945 Fritz Käufer, Heinz Streblow und Otto Lahn – nach seiner Rückkehr aus Mexiko – in den Marxistischen Arbeitskreis und die SPD. Georg Arndt war Anfang der 20er Jahre zunächst einige Zeit in der KAPD, um dann wieder in die KPD zurückzukehren, der er schon vorher angehört hatte, und kam nach 1945 zur SPD. Fritz Parlow stand zunächst während der Weimarer Republik der USPD nahe, ging dann zur AAUE, um nach 1945 in die SPD einzutreten. Oskar Hippe kam aus der KPD über die KPO zur SPD. Aus der SAPD kamen von den Mitgliedern des Marxistischen Arbeitskreises Erna Juwetschke, welche zuvor in der SAJ,

20 Hans Willi Weinzen, Zur inneren Differenzierung . . . , S. 116f.

21 A.a.O., S. 125ff.

22 A.a.O., S. 132f.

23 Auskünfte Reinhold Walz und Heinz Albrecht vom 11.10.1977; vgl. ferner die von Bruno Kettner geführte Kartei des Marxistischen Arbeitskreises. Kopie im Archiv des Verf. Zu Fritz Parlow vgl. seine Erklärung in: IWK, Jg. 11 (1975), H. 3, S. 419.

der Arbeitersportbewegung und der SPD aktiv gewesen war, und Bruno Bieligg, der ebenfalls im Jahre 1931 in die SAPD gegangen war, sowie Robert Fanselau nach 1945 in die SPD zurück. Neben Ernst Fröbel hatten Reinhold Walz und Willy Huhn, auf die noch eingegangen wird, und auch Erwin Beck – nach 1933 – dem Rote-Kämpfer-Kreis angehört. Selbstverständlich gehörten dem Marxistischen Arbeitskreis darüber hinaus auch zahlreiche Mitglieder an, die ausschließlich in der SPD organisiert waren und blieben. Dazu zählten unter anderem Ernst Geissler, Wilhelm Petersen, Franz Arndt, Herbert Scheel, Fritz Härtling, Ernst Sewekow, Ernst Jeske, Richard und Marie Lahn und Karl Heinz Gutjahr. – Mitglieder des 'Kopfes' des Marxistischen Arbeitskreises, die ebenfalls überwiegend vor 1945 in verschiedenen Splittergruppen zeitweise tätig waren und deren Biographien im folgenden ausführlich dargestellt werden, waren Heinz Albrecht, Bruno Bieligg, Dr. Josef Grunner, Georg Heims, Willy Huhn, Max Köhler und Reinhold Walz.

Heinz ALBRECHT, geb. am 30. August 1910 in Magdeburg, seit 1914 in Berlin lebend, 1917-25 Besuch der 19. Gemeindeschule in Charlottenburg, Lehre als Einzelhandelskaufmann im Mai 1926 abgebrochen, Juni bis Dezember 1926 in der Heimvolkshochschule Dreissigacker unter Leitung von Eduard Weitsch, Januar/Februar 1927 Proseminar des Lehrerseminars in Halle, keine Aufnahme, Rückkehr nach Berlin, 1927-30 kaufmännische Lehre, bis Juni 1931 als Einkäufer beschäftigt, dann bis 1934 arbeitslos, 1927 bis 1931 Volkshochschulkurse, September/November 1930 Besuch der ADGB-Bundesschule in Bernau, Lehrer: u.a. Rudolf Hilferding, Fritz Naphtali, Fritz Tarnow, Frühjahr 1931 Lehrgänge in der Marxistischen Arbeiterschule Berlin (MASCH), Sommersemester 1931 bis Wintersemester 1932/33 Besuch der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, im Sommersemester 1934 dann nach Wiederaufnahme des Studiums dort wegen "staatspolitischer Unzuverlässigkeit" relegiert, im Gewerkschaftsring der Angestellten seit 1928, dort auch bis 1929 als Jugendgruppenleiter tätig, 1929 Eintritt in die SAJ, 1930 Übertritt vom GdA zum freigewerkschaftlichen ZdA, bis 1932 Jugendleiter im ZdA, Januar 1931 Eintritt in die SPD, im November 1931 Übertritt in die neuentstehende SAPD, dort verschiedene Funktionen, desgl. Übertritt aus der SAJ in den SJV der SAPD, Mai bis August wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" inhaftiert, bis 1936 an verschiedenen Widerstandsgruppen beteiligt, 1939 und 1945 jeweils mehrere Monate als Sanitäter zur Wehrmacht eingezogen, ab 10. Mai 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, ab 30. August 1945 wieder in Berlin und in der SPD, 1946-54 Landesdelegierter, 1946-48 stellv. Fraktionsvorsitzender in der Bezirksverordnetenversammlung, 1952-53 stellv. Vorsitzender des Kreises Charlottenburg der SPD, ab September 1945 bis August 1975 im Dienst des Landes Berlin, zeitweise Personalratsmitglied und -vorsitzender der Senatsverwaltung für Volksbildung, Berlin, Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender des Marxistischen Arbeitskreises.²⁴

Bruno BIELIGK, geb. am 7. Februar 1889 in Freiberg/Sachsen, Bruder von Fritz Bieligg, Mitglied der SPD seit dem 1. Juli 1906, 1917 bis 1922 Mitglied der USPD, gewerkschaftlich organisiert seit dem 1. Juli 1906, 1913 bis 1915 Redakteur, 1919 bis 1933 Landtagsabgeordneter der USPD bzw. SPD in Thüringen, 1919 bis 1921 Volksminister für Schwarzburg-Sondershausen, 1921 bis 1924 Staatsrat von Thüringen, 1931 SAPD, nach 1945 SPD, 1950 bis 1958 Bezirksverordneter in Berlin-Zehlendorf, von 1958 bis 1963 Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin für den Wahlkreis VI Charlottenburg, Sozialgerichtsrat.²⁵

Dr. Josef GRUNNER, geb. am 10. Juni 1904 in Atzelsdorf bei Tulln (Niederösterreich), Vater: Angestellter der Wiener Städtischen Straßenbahn, 1910-14 Besuch der Allgemeinen

24 Auskunft und Lebenslauf Heinz Albrecht vom 3.9.1977.

25 Handbuch des Abgeordnetenhauses von Berlin, III. Wahlperiode, Teil II: Die Abgeordneten, o.O.o.J., Blatt Heinz Albrecht.

Volksschule, dann bis 1918 der Allgemeinen Bürgerschule in Wien XVIII, 1918-19 zunächst Elektromechanikerlehrling, dann ab 1919 Büropraktikant, danach verschiedene Bürotätigkeiten, daneben Besuch verschiedener Schulen, 1923 Eintritt in den Bund der Industrieangestellten Österreichs – eine freie Gewerkschaft –, und in die SPÖ, sowie in angegliederte sozialistische Organisationen wie Kinderfreunde, Freidenker, Bund der sozialistischen Studenten, etc., 1923-27 abendlicher Besuch des Mittelschulkurses der sozialistischen Arbeiter in Wien VI, externe Matura 1927, in der Parteischule der SPÖ u.a. von Otto Bauer, Karl Renner, Siegmund Kunfi, Oskar Pollack, Benedikt Kautsky, Otto Leichter und Max Adler als Funktionär geschult, 1928 - 1934 Studium der Rechtswissenschaft mit abschließender Promotion zum Dr. jur. an der Universität Wien, nach der faschistischen Machtübernahme 1934 durch die sogen. Vaterländische Front gezwungenermaßen als kaufm. Angestellter tätig, da keine Möglichkeit bestand, entsprechend der Qualifikation zu arbeiten, bis 1939 beim Ferrosilicium-Syndikat in Wien, ab 1940 beim Carbid-Syndikat in Berlin tätig, 1944 von der Geheimen Staatspolizei in verschiedene Arbeitslager in Halle/Merseburg, Sachsen als Hilfsarbeiter verschickt, am 8. April 1945 Flucht aus dem Arbeitslager Bruckdorf bei Halle, bis Kriegsende dann illegaler Aufenthalt in Berlin, von Oktober 1945 bis April 1946 in der Deutschen Zentralverwaltung für die sowjetisch besetzte Zone in Berlin tätig, ab Juni 1945 Mitglied der SPD in Berlin - Wilmersdorf, seit Dezember gleichen Jahres im dortigen Kreisvorstand der SPD, von der Gründung der britisch lizenzierten sozialdemokratischen Zeitung "Telegraf" im März 1946 an in deren Redaktion tätig, 1947/48 bis zur Wahl in den Landesvorstand der Berliner SPD Kreisvorsitzender in Wilmersdorf, ab 1955 Wirtschaftsstadtrat in Berlin-Schöneberg, von März 1946 bis Juni 1969 (Pensionierung) dort Bezirksbürgermeister, langjähriger Kreis-, Landes- und Bundesdelegierter der Berliner SPD, lebt seit 1969 in Berlin im Ruhestand, mit Georg Heims Begründer des Marxistischen Arbeitskreises.²⁶

Georg HEIMS, geb. am 4. Januar 1906 in Berlin, nach dem Besuch der Volksschule als Sohn eines Schneiders Lehre als Schneider, 1926 Schneidergeselle, Mitarbeit im Bekleidungsarbeiterverband, ab 1921 Mitglied im KJVD, 1921 mit der KAG Paul Levis und Kurt Rosenfelds abgespalten und 1922 zur USPD gegangen, ein Jahr Mitglied in deren Sozialistischer Proletariatsjugend (SPJ), 1923 mit in die SAJ der SPD gegangen, dort Vorsitzender einer Jugendgruppe, 1924 Eintritt in die SPD, Abonnent der "Sozialistischen Politik und Wirtschaft" und des späteren "Klassenkampf" und Sympathisant der darum gruppierten innersozialdemokratischen Opposition, als Referent aktiv in der SAJ, bei den damaligen Jungsozialisten, im Freidenkerverband, vor allem aber in der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, 1925/26 aktive Mitarbeit in der Freien Gewerkschaftsjugend des ADGB, dessen Textilarbeiterorganisation er seit 1920 angehört, 1927 halbjähriger Besuch der Heimvolkshochschule Tinz unter dem Lehrer Otto Jensen, 1931 nicht in die SAPD gegangen, sondern wie Arkadij Gurland, Anton Laumann, u.a. in der SPD verblieben, seit 1927 in städtischen Jugendheimen in Berlin tätig als Heimleiter und Werkstattleiter, 1933 nach §4 des Beamtengesetzes wegen "Staatsfeindlichkeit" von den Faschisten aus dem städtischen Dienst entfernt, zunächst arbeitslos, dann als Änderungsschneider in Kaufhäusern tätig, Kontakte zu ehemals in der Arbeiterbewegung tätigen Genossen, Verhöre durch die Geheime Staatspolizei bleiben ergebnislos, ab 1939 zur Wehrmacht nach Polen eingezogen, 1943 dann – aus der Wehrmacht wegen Körperbehinderung als nicht kriegsverwendungsfähig entlassen – dienstverpflichtet bei Siemens, nach 1945 zunächst Kreisvorsitzender der SPD in Berlin-Weissensee, anfangs auch Mitglied des Landesvorstandes der SPD, Mitglied des FDGB, später des DGB, Initiator und mit Dr. Josef Grun-

26 Auskünfte Dr. Grunner vom 29.8.1977 und 9.11.1977, sowie verschiedene von Grunner zur Verfügung gestellte Lebensläufe.

ner Gründer des Marxistischen Arbeitskreises, nach Auseinandersetzungen mit der russischen Besatzungsmacht in die Westsektoren gewechselt, ab Dezember 1946 bis Februar 1949 Stadtrat für Arbeit, dann bis Februar 1951 Stadtrat für Soziales in Wilmersdorf, danach Tätigkeit beim Arbeitsamt und in der Senatsverwaltung für Sozialwesen im Gebiet der Sozialversicherungsfragen, gest. am 3. Juli 1968.²⁷

Willy HUHN, geb. am 11. Januar 1909 in Metz (Elsaß-Lothringen) als Sohn eines Kriminalbeamten, mit seinen aus Frankreich ausgewiesenen Eltern seit dem Frühjahr 1919 in Berlin lebend, dann bis zur Obersekundareife im Jahr 1926 Besuch der Luisenstädtischen Oberrealschule, danach bis 1928 zunächst Lehre als Buchhändler, nach deren vorzeitigem Abbruch durch den Vater kaufmännische Lehre bis 1931, nach deren Beendigung in der Wirtschaftskrise entlassen, bis 1935 meist arbeitslos, seit dem Tod des in der DNVP organisierten Vaters 1929 Beginn der politischen Betätigung, Januar 1929 Eintritt in den Zentralverband der Angestellten (ZdA), Ende 1930 Eintritt in die Jungsozialistische Vereinigung Groß-Berlins und damit in die SPD, ab 1931 als Jugendreferent des ZdA tätig, im Herbst 1931 Übertritt in die gerade entstehende SAPD, dort Option für den von Bernhard Reichenbach, dem führenden Kopf der Roten-Kämpfer-Fraktion in der SAPD, vorgelegten Programmentwurf, welcher Positionen der früheren KAPD enthielt, in dieser Zeit auch Kontroversen mit Max Seydewitz, Fritz Sternberg (beide SAPD), Urbahns (Leninbund), Brandler (KPO), Ende 1932 wird auf Betreiben der in die SAPD gekommenen KPO-Minderheit der Ausschluß Willy Huhns beschlossen, der wegen des 30. Januar 1933 nicht vollzogen wird, 1933 und 1934 einige Tage inhaftiert, illegale Fortsetzung der ZdA-Kreise bis etwa 1938, bis zur Einberufung zur Wehrmacht 1942 bis 1943 und 1945 verschiedene Tätigkeiten als kaufm. Angestellter, ab Mitte 1945 wieder in Berlin, Juni 1945 Eintritt in die KPD, ab April 1946 dann SED, vom Juni 1945 bis Dezember 1946 zuerst als Lehrer, dann auch als Leiter an der Volkshochschule Prenzlauer Berg in Berlin tätig, nach Differenzen mit Anton Ackermann, Fred Oelßner, u.a. das Jahr 1947 über Leiter der Volkshochschule Tinz bei Gera/Thüringen, vom 3. Oktober 1945 bis 19. März 1948 Mitglied des FDGB, in Gera im November 1947 Abitur, ab 1948 wieder in Berlin, Eintritt in die SPD, Dozent am August-Bebel-Institut der Berliner SPD in Berlin-Wannsee, Oktober 1948 bis September 1950 Lehrauftrag an der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin, 1951 aufgrund einer Artikelserie über die Haltung der SPD in der Novemberrevolution in der von ihm mitredigierten Zeitschrift "pro und contra" aus der SPD ausgeschlossen, seitdem bis auf zeitlich befristete Beschäftigungen als Notstandsangestellter bis zu seinem Tode arbeitslos, Referententätigkeit für "Arbeit und Leben" und in der "Sozialistischen Bildungsgemeinschaft" sowie Publikationen in zahlreichen Zeitschriften (u.a. Funken, SOS, pro und contra, Aufklärung, WISO, Neue Kritik, Positionen, Blätter für deutsche und internationale Politik, Neue Politik, Andere Zeitung, Das Gewissen, Dinge der Zeit, etc.), Tätigkeiten in der Bildungsarbeit auch darüberhinaus, Mitarbeit im Marxistischen Arbeitskreis seit dessen Gründung, gest. am 17. Februar 1970 in Berlin.²⁸

Max KÖHLER, geb. am 26. Juli 1897 in Berlin, von Beruf Tischler, Eintritt in eine sozialdemokratische Arbeiterjugendgruppe im Jahr 1911, im Krieg dann in die SPD, später USPD, Mitbegründer des Jugendbildungsvereins Groß-Berlin (Jugendverband der Spartakusgruppe) am 1. April 1916, ab Juli/August 1916 dann dessen Vorsitzender, danach im Zusammenhang mit den Berliner Demonstrationen gegen die Verurteilung Karl Liebknechts wegen dessen

27 Auskunft Erwin Beck vom 10.9.1977, sowie ein von Charlotte Neumann am 21.9.1977 zur Verfügung gestellter Lebenslauf Georg Heims'.

28 Auskünfte Lisa Huhn vom 1. und 6.8.1977, sowie Bernd Kleinert, Nachruf Georg Heims, Masch. (1970); Willy Huhn, Bilanz nach 10 Jahren (1929-1939), Masch. (Januar 1939), Original im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Kopie im Besitz des Verf.

Auftreten auf der Berliner Antikriegsdemonstration am 1. Mai 1916 verhaftet, später wegen Kriegsdienstverweigerung zu sechs Jahren Festung verurteilt, 1919 Eintritt in die KPD, Funktionen zunächst in deren Jugendverband, dann in deren Gewerkschaftszentrale, dort Abteilungsleiter für die Industriegruppen Holz, Textil, Leder, nach der Auflösung der Gewerkschaftszentrale im Jahr 1924 zunächst im Referat für die Arbeitslosenbewegung, dann im Referat für die Betriebsrätebewegung der Zentrale bzw. beim ZK der KPD tätig, ab 1. Januar 1926 Leiter des Referats Sozialpolitik in der Gewerkschaftsabteilung der KPD, 1927 Lehrer an der Parteischule, 1928 Konflikt mit dem Thälmann-ZK, Mitunterzeichner des Offenen Briefes von Thalheimer, Walcher, Fröhlich, u.a. an das EKKI vom 18.10.1928, Ende Dezember 1928 dann Ausschluß aus der KPD, Eintritt in die neuentstehende KPO, Sekretär deren Berliner Organisation und Mitglied der erweiterten Reichsleitung der KPO, 1930/31 Minderheitsgruppe der KPO, am 12. Januar 1932 aus der KPO ausgeschlossen, 1932 dann Eintritt in die SAP, Geschäftsführer und Org.-Leiter der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der SAP; 1933 Org.-Leiter der illegalen SAP-Inlandsleitung in Berlin, November 1933 verhaftet und 1934 im großen SAP-Prozeß gegen "Max Köhler und Genossen" wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, 1937 Flucht nach Paris, Mitglied der SAP-Auslandsleitung, Ende 1937 Leiter des SAP-Stützpunktes Dänemark, dort 1940-45 illegal lebend, 1955 Rückkehr nach Berlin (West), Mitglied der SPD, in dieser dann bis zu seinem einstweiligen Ausschluß am 13.2.1961 wegen eines christentumkritischen Artikels in der von ihm redigierten Zeitschrift des Berliner Freidenkerverbandes (DFV) Vorsitzender des Marxistischen Arbeitskreises, Ausschlußbeschwerde 1963 erfolgreich entschieden, im übrigen in der Bildungsarbeit tätig, sowie in der Internationalen Liga für Menschenrechte, in der Arbeiterwohlfahrt, bei den Naturfreunden, sowie Vorsitzender und Geschäftsführer des Bundes der Verfolgten des Naziregimes (BVN) in Berlin (West), gest. am 15. Dezember 1975 in Berlin (West).²⁹

Reinhold WALZ, geb. am 12. April 1909 in Berlin, Vater: Versicherungsangestellter und gewerkschaftlich organisiert, von 1920 bis 1928 Besuch des Realgymnasiums Treptow als vom Schulgeld befreiter Förderschüler, das er 1928 mit Primareife verläßt, seit 1923 Mitglied der SAJ, seit 1926 erste Funktionen in dieser, 1928 Eintritt in die SPD und den ZdA, 1928 bis 1930 Buchhändlerlehre bis J.H.W.Dietz, gleichzeitig Besuch der "Freien Sozialistischen Hochschule" in Berlin, an der u.a. Ernst Toller, Luitpold Stern, Siegfried Bernfeld, Fritz Naphtali referieren, Kontakte zur Sozialwissenschaftlichen Vereinigung und zur Arbeiterbildungsschule, Referent in Jugendgruppen, kleinere Publikationen in "Arbeiterjugend", "Führer" und "Volksfunk", Mitarbeit in einem von Karl Schröder gebildeten Jungbuchhändlerkreis, 1932 Umzug nach Köslin/Pommern, 1933-34 arbeitslos, Mitarbeit in dem in Berlin bis etwa 1936 funktionsfähigen Rote-Kämpfer-Kreis, illegaler Vertrieb u.a. des Karlsbader "Vorwärts" und des "Roten Kämpfers", von 1934-39 als Packer, Expedient, Werbeleiter tätig, 1939 bis 1945 in der Wehrmacht, zunächst in Polen, später in Norwegen, dort Kontakte zur Widerstandsbewegung, nach der Rückkehr nach Berlin dort von April bis August 1945 in russischer Kriegsgefangenschaft, ab 1. September 1945 wieder in der SPD sowie auch im FDGB (später dann DGB), 1945-48 zunächst Lehrer, 1948-51 Parteisekretär, 1951 Jugendpfleger in Berlin-Reinickendorf, 1956-63 im Hauptjugendamt, 1946-63 für die SPD in der Bezirksverordnetenversammlung Reinickendorf, ab 1955 dort Fraktionsvorsitzender, seit 1946 mit

29 Karl Heinz Tjaden, a.a.O., Anhang I: Biographien, S. 8; Institut für Zeitgeschichte, München, und Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York (Hrsg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 1: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, München, New York, London und Paris 1980, S. 378; für die Zeit nach 1945 zudem Erwin Beck, Ein Leben für die Freiheit, in: Berliner Stimme, vom 23. Juli 1977.

Unterbrechungen Mitglied des dortigen Kreisvorstandes der SPD und ohne Unterbrechung bis heute Landesdelegierter, 1951-53 und 1967-68 stellv. Kreisvorsitzender, 1963-71 in Reinickendorf Bezirksstadtrat, ferner in AWO, DFV, Arbeitskreis Neue Erziehung, sowie seit dessen Gründung im Marxistischen Arbeitskreis tätig, mehrere Jahre dessen Vorsitzender, derzeit Vorsitzender des Franz-Neumann-Archivs in Berlin (West).³⁰

Werner STEIN, geb. am 14. Dezember 1913 in Berlin-Wilmersdorf, Volksschule in Berlin-Friedenau, dann Gymnasium in Berlin-Friedenau und in Berlin-Zehlendorf bis zum Abitur, Studium der Physik, Mathematik, Chemie, Philosophie in Berlin, München, Frankfurt/M., dort am 8. Dezember 1939 mit einer Dissertation "Über die optischen Eigenschaften des Quarzes bei den Wellenlängen 8-20 μ " — gedruckt in: *Annalen der Physik*, Folge 5, Bd. 36, Heft 5, Leipzig (J.A. Barth) 1939, S. 462 - 484 — zum Dr. phil. nat. promoviert, vor dem Jahr 1933 nach eigener Auskunft nicht in Organisationen der Arbeiterbewegung tätig, im Zweiten Weltkrieg dienstverpflichtet, danach in russischer Kriegsgefangenschaft, seit 1946 als Assistent an der Berliner Humboldt-Universität, ab 1949 dann an der Freien Universität Berlin als Assistent tätig, dort am 25. Februar 1956 mit einer Habilitationsschrift "Zur biophysikalischen Analyse und Deutung der UV-Inaktivierung von Bakterienzellen (speziell Coli-Bakterien)" — gedruckt: a.a.O. (1956) — Habilitation für Physik und Biophysik, seitdem und bis heute Hochschullehrer an der Freien Universität, ferner u.a. Autor von "Steins Kulturfahrplan", Mitglied des BVL 1946, seitdem Gewerkschaftsmitglied, seit 1946 ebenfalls Mitglied der SPD, von 1948 bis 1954 Bezirksverordneter für die SPD in Berlin-Wilmersdorf, von 1955 bis 1975 dann Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin, von 1964 bis 1975 Senator für Wissenschaft und Kunst in Berlin, langjähriger Kreis-, Landes- und Bundesdelegierter der SPD, lebt heute als Hochschullehrer in Berlin-Zehlendorf.³¹

Mit diesen Hinweisen auf die Biographien zahlreicher 'einfacher' und aller 'führenden' Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises dürfte, auch in Anbetracht der Tatsache, daß dessen Teilnehmerzahl sich auf maximal 300³² — bei stets weit über 30.000 Mitgliedern der Berliner SPD — belief, und in Anbetracht dessen, daß sich im Umkreis dieser Mitglieder weitere ehemalige Mitglieder und Sympathisanten von Splittergruppen der Weimarer Arbeiterbewegung auffinden lassen, die These von der u.a.³³ im Marxistischen Arbeitskreis erfolgten (Re-) Integration zahlreicher Mitglieder dieser Splittergruppen in die SPD hinreichend belegt sein. Es scheint daher nun möglich, sich der Politik, die der aus diesen Mitgliedern zusammengesetzte Marxistische Arbeitskreis durchzusetzen versuchte, im einzelnen zuzuwenden.

1.4. Der Marxistische Arbeitskreis und die Auseinandersetzung um die Vereinigung von KPD und SPD in Berlin

Solange die russische Stadtkommandantur eine Entscheidung des Marxistischen Arbeitskreises für eine sofortige Vereinigung mit der KPD noch für möglich hielt, suchte sie den Kontakt zum Arbeitskreis über seine führenden Mitglieder wie Dr. Grunner.³⁴ Ende 1945 wur-

30 Auskünfte Reinhold Walz vom 9.8. und 12.8.1977. vgl. auch: Erwin Beck, Die Jugendarbeit erhält Reinhold Walz jung, in: *Berliner Stimme*, vom 14.4.1979, S. 10.

31 Handbuch des Abgeordnetenhauses von Berlin, V. Wahlperiode, Teil II: Die Abgeordneten, o.O.o.J., Blatt Werner Stein, ferner Auskunft Prof. Dr. Stein vom 10.2.1979, sowie: Jahresverzeichnis der deutschen Hochschulschriften 1939. Bearb. von der Deutschen Bücherei, Jg. 55 (1940), S. 196; a.a.O., Jg. 72 (1959), S. 67.

32 Auskünfte Heinz Albrecht vom 15.8.1976, sowie Reinhold Walz und Heinz Albrecht vom 23.8.1976; vgl. auch: Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, a.a.O., S. 3ff und Bruno Kettner, a.a.O., S. 16.

33 Vgl. auch: zum Rote-Kämpfer-Kreis und zu den ehemaligen Mitgliedern des ISK nach 1945: Hans Willi Weizen, a.a.O., S. 78ff und S. 81f.

34 Auskunft Dr. Grunner vom 29.8.1977.

den diese Kontakte dann immer seltener, um schließlich ganz aufzuhören. In der am 31. März 1946 in Berlin durchgeführten Urabstimmung der sozialdemokratischen Parteimitglieder trat der Arbeitskreis für eine enge Zusammenarbeit, aber entschieden gegen eine sofortige Verschmelzung mit der KPD ein.³⁵ In dieser – nicht zuletzt auf Franz Neumanns Initiative hin – von einer Funktionärsversammlung der Berliner SPD am 1. März 1946 im Admiralspalast beschlossenen und am 31. März in den Westsektoren der Stadt durchgeführten Urabstimmung lagen den Mitgliedern zwei Fragen zur Entscheidung vor. Bei der ersten Frage – „Bist Du für einen sofortigen Zusammenschluß beider Arbeiterparteien?“ – stimmten 19 529 von insgesamt 32 547 Mitgliedern mit Nein, 2 937 mit Ja und 1 289 ungültig, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Durchführung der Urabstimmung im Ostsektor der Stadt weitgehend verhindert wurde. Bei der zweiten Frage – „Bist Du für ein Bündnis beider Parteien, welches gemeinsame Arbeit sichert und Bruderkampf ausschließt?“ – stimmten 14 763 Teilnehmer mit Ja, 5 559 mit Nein und 3 433 Stimmen wurden unter nicht beantwortet gezählt.³⁶

Am 21./22. April 1946 führte die SED im Admiralspalast dann ihren Gründungsparteitag durch. Ihr schloß sich – nach einer Schätzung von Heinz Albrecht vom Marxistischen Arbeitskreis – ein großer Teil der zuvor der linkssozialdemokratischen Strömung zuzurechnenden Mitglieder der SPD an, so daß diese Strömung quantitativ geschwächt wurde.³⁷ Weitere Versuche, die nach der Urabstimmung unternommen wurden, um SPD-Mitglieder zum Eintritt in die SED zu bewegen, blieben in der Regel erfolglos. Der Marxistische Arbeitskreis hatte zwar die organisatorische Vereinigung mit der KPD im Jahr 1946 abgelehnt, er trat jedoch auch noch nach der Bildung der SED und nach dem Beginn der Auseinandersetzungen zwischen dieser und der SPD nachdrücklich für eine Zusammenarbeit zwischen beiden Parteien ein. Dies belegt ein von Dr. Grunner in der von Maud von Ossietzky wieder herausgegebenen „Weltbühne“ im September 1946 veröffentlichter Artikel mit dem Titel „Der Trennpunkt – ein Treffpunkt“, auf den in der gleichen Ausgabe Alexander Abusch antwortete. In diesem Artikel trat Grunner, einen Monat vor den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung, dafür ein, daß jede der beiden bezüglich des Begriffs der Demokratie zerstrittenen Parteien Korrekturen an ihren Positionen vornehmen sollte. Wenn die SPD sich weniger unkritisch am englischen Modell orientiere und die SED eine entsprechende Haltung gegenüber dem russischen Modell einnehme, könne dies eine Wiederannäherung beider Parteien und danach eine Zusammenarbeit „gegen die aufkommende Reaktion“ „spätestens am Tage nach den Berliner Wahlen“ ermöglichen.³⁸ Alexander Abusch war sich hinsichtlich der Notwendigkeit der „Zusammenarbeit gegen den Feind, der für Sozialisten stets rechts stand und auch heute rechts steht“ mit Grunner einig,³⁹ er brachte sogar die von der SPD bereits abgelehnte Listenverbindung zu den Stadtverordnetenwahlen wieder in Erinnerung. Den Irrtum Grunners sah Abusch allerdings darin, „daß er die Nachahmung eines russischen Vorbildes dort sieht, wo es sich um eine deutsche Notwendigkeit, um eine elementare Voraussetzung einer deutschen Demokratie handelt.“⁴⁰ Eine Überprüfung der eigenen Position lehnte Abusch letztlich ab, indem er befand, daß der in der SBZ beschrittene Weg die „sozialen Fundamente des preußischen Militarismus“ zerstören, hingegen eine „plattformale Nachahmung der englischen De-

35 Auskunft Dr. Grunner vom 29.8.1977, sowie Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, a.a.O., S. 3.

36 Vgl. u.a.: Eine Entscheidung für ein freies Berlin. Urabstimmung der Berliner Sozialdemokratie. Ein Magazin der Berliner Stimme, Berlin 1977, insbes. S. 34ff.

37 Auskunft Heinz Albrechts vom 15.8.1976, sowie ders., *Marxisten in der SPD*, S. 3.

38 Josef Grunner, *Der Trennpunkt – ein Treffpunkt*, in: Die Weltbühne, neu hrsg. von Maud von Ossietzky, Berlin-Pankow, Jg. I (1946), Nr. 6, vom 15.9., S. 161-165, hier S. 165.

39 Alexander Abusch, *Bruderkampf oder Zusammenarbeit?*, in: a.a.O., S. 166-170, hier S. 169.

40 A.a.O., S. 168.

mokratie unter den völlig anderen deutschen Verhältnissen . . . zum Deckschild für Imperialisten und Militaristen“⁴¹ werde. Die gegenseitige Frontstellung hatte sich zu diesem Zeitpunkt offensichtlich bereits so stark verfestigt, daß Bemühungen wie die Grunners, wieder eine Diskussion einzuleiten, erfolglos blieben.

In der SPD ergab sich allmählich eine Festigung der Position des Marxistischen Arbeitskreises, welche sicherlich nicht nur aus dieser Trennung, sondern auch aus der Notwendigkeit zu erklären sein dürfte, die quantitative Schwächung der linkssozialdemokratischen Strömung durch qualitativ besseres, koordiniertes Handeln zumindest teilweise auszugleichen. Hinzu kommt, daß sich bereits bald nach der Urabstimmung innerhalb der Berliner SPD eine Frontstellung zwischen marxistischen und ethisch-sozialistischen Positionen herauszubilden begann.

1.5. Der Marxistische Arbeitskreis und die vertagte Sozialisierung in Berlin

Von einem sich marxistisch nennenden Arbeitskreis erwartet man unbesehen, daß zum Kern seiner Tätigkeit das Bemühen um die Sozialisierung von Produktionsmitteln gehört. Die Tätigkeit des Marxistischen Arbeitskreises wird stattdessen sehr viel stärker von den Auseinandersetzungen um den Erhalt der erreichten schul-, sozial- und beamtenrechtlichen Fortschritte und um die Durchsetzung einer eher westorientierten oder eher neutralistisch orientierten außenpolitischen Konzeption bestimmt. Dies auch deswegen, weil in Berlin die wesentlichen – und wie sich zeigen sollte, einstweilen endgültigen – Entscheidungen gegen eine Sozialisierung bis zum Beginn der eigentlichen Wirksamkeit des Marxistischen Arbeitskreises bereits gefallen waren und weil die bis dahin von der gesamten Berliner SPD ergriffenen Initiativen in dieser Richtung auch von ihm im Großen und Ganzen gebilligt werden konnten. Bereits das am 18.8.1946 vom Landesverband der SPD in Berlin vorgelegte Aktionsprogramm forderte die entschlossene “Verwirklichung der von Marx und Engels entwickelten Grundforderungen: Vergesellschaftung der Produktionsmittel und Beseitigung jeder Klassenherrschaft”⁴² und führte erläuternd dazu aus: “Die Trümmer des verbliebenen Zufallsbesitzes rechtfertigen nicht den Wiederaufbau eines Systems, das im Laufe der Zeit zwangsläufig zu neuen Krisen und Kriegen führen würde, sondern erfordern einen Neubau, der vom Geiste sozialistischer Verantwortung getragen wird. Dieser Neubau muß sich auf der Grundlage einer weitgehenden Vergesellschaftung der Grund- und Schlüsselindustrien, der Banken und Versicherungen, des Verkehrs und der Energieversorgung sowie bestimmter Versorgungsindustrien des Massenkonsums vollziehen.” – Nachdem die Berliner SPD bereits am 7. Oktober 1946 “Richtlinien” für die “Unterordnung der Wirtschaftsmacht der Konzerne unter den Willen der demokratischen Staatsführung”⁴³ beschlossen hatte, brachte die SPD-Fraktion in der am 20. Oktober gewählten Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin bereits am 28. November den Antrag “Gesetzliche Regelung zur Überführung von Konzernen und sonstigen wirtschaftlichen Unternehmungen in Gemeineigentum”⁴⁴ ein. Dessen wesentliche Zielsetzungen gingen in das von der Stadtverordnetenversammlung daraufhin am 13. Februar 1947 beschlossene “Gesetz zur Überführung von Konzernen und sonstigen wirtschaftlichen

41 Ebda.

42 Zitiert nach: Wir schaffen ein Programm. Material für die Debatte auf dem 6. Landesparteitag der SPD Groß-Berlin, Berlin(West) 1949, S. 6f.

43 Der Text findet sich einmal in: Der Sozialdemokrat. Berliner Zeitung der SPD, Jg. 1 (1946), Nr. 73, vom 8.10., S. 1, unter dem Titel: Enteignung der Großbetriebe; außerdem in der Broschüre: Landesverband Groß-Berlin der SPD (Hrsg.), Entmachtung der Konzerne, Berlin Oktober 1946, S. 13ff.

44 Text in: Der Sozialdemokrat, Jg. 1 (1946), Nr. 122, vom 29.11., S. 4, unter dem Titel: Vergesellschaftung der Konzerne.

Unternehmungen in Gemeineigentum“⁴⁵ ein, dem eine Mehrheit von über 90% der Stadtverordneten aus SPD, SED und CDU zustimmte. Dieses Sozialisierungsgesetz sah die Enteignung und Überführung in Gemeineigentum „insbesondere“ vor für „Konzerne, d.h. durch Kapital oder sonstige Interessenverflechtungen unter einheitlicher Leitung zusammengefaßte, rechtlich selbständige Unternehmen“, für Großunternehmen, „d.h. Unternehmen, die eine wirtschaftlich überragende Stellung einnehmen“, und für Monopolunternehmen, „d.h. Unternehmen, die in ihrem Produktions- und Marktbereich beherrschenden wirtschaftlichen Einfluß haben“. Nach der gegen Entschädigung vorgenommenen Enteignung sollte das „Gemeinwirtschaftliche Unternehmen Berlin“ die Verwaltung aller enteigneten Unternehmen in Berlin übernehmen, wobei diese in unterschiedlichen Unternehmensformen weitergeführt werden könnten und sollten.⁴⁶

Am 5. März 1947 verbot die Alliierte Kommandantur, Schritte zur Sicherstellung der vorgesehenen Überführung von Unternehmen in Gemeineigentum zu unternehmen und am 29. August reichte sie das Sozialisierungsgesetz der Stadtverordnetenversammlung mit der Auflage unbestätigt zurück, den Umfang der beabsichtigten Sozialisierung darin näher festzulegen.⁴⁷ Daraufhin verabschiedete die Stadtverordnetenversammlung am 19. September 1947 mit den Stimmen von SED, SPD und CDU gegen die der LDP die Durchführungsbestimmungen zum Sozialisierungsgesetz in einer überarbeiteten Fassung.⁴⁸ Bis zum Ende des Alliierten Kontrollrats am 20. März 1948 und der Alliierten Kommandantura am 16. Juni 1948 wurde die so formulierte Sozialisierung von beiden Gremien allerdings nicht mehr genehmigt.⁴⁹ Das gleiche Schicksal erlitt das Wirtschaftskammergesetz.⁵⁰

Nach dem Beginn der Blockade im Jahre 1948 waren dann von Seiten der SPD, die in Magistrat bzw. Senat inzwischen von Ernst Reuter führend vertreten wurde, keine weiteren Versuche zur Durchsetzung der Sozialisierung von Produktionsmitteln mehr zu verzeichnen. Auch der Marxistische Arbeitskreis wurde dahingehend nicht mehr initiativ. Sein Entwurf eines überarbeiteten Aktionsprogramms der Berliner SPD übernimmt diesbezüglich lediglich die eine Vergesellschaftung fördernden Passagen des ursprünglichen Aktionsprogramms, ohne auf Aktionen zu deren Verwirklichung in der entstandenen Situation näher einzugehen.⁵¹

2. Die Debatte um das Aktionsprogramm des Landesverbandes Groß-Berlin der SPD vom 18. August 1946 in den Jahren ab 1948

2.1. Das Aktionsprogramm 1946: Marxistischer neben ethisch begründetem Sozialismus

Nachdem die an einer eigenständigen SPD festhaltenden Sozialdemokraten auf dem 2. Landesparteitag am 7. April 1946 in Zehlendorf die Nichtbefassung einer von Adolf Dünnebacke eingebrachten „Programmatischen Erklärung“ und Vertagung beschlossen hatten⁵² – unter Hinweis darauf, daß es vorher keine Diskussion darüber gegeben habe –, berief der

45 Text in: a.a.O., Jg. 2 (1947), Nr. 38, vom 14.2., S. 4, unter dem Titel: Auf dem Wege zur Sozialisierung.

46 Über Details von Enteignungs-, Entschädigungs- und Verwaltungsverfahren informiert vorzüglich: Landesverband Groß-Berlin der SPD (Hrsg.), Sozialisierung. Referentenmaterial Nr. 2, Berlin o.J.; zur Struktur des „Gemeinwirtschaftlichen Unternehmens (GU)“ vgl. Heinrich Zank, Organisation des sozialisierten Sektors, in: Der Sozialdemokrat, Jg. 3 (1948), Nr. 47, vom 25.2., S. 5.

47 Vgl. auch – neben den genannten Quellen – die Darstellung von Jürgen Fijalkowski, Peter Hauck, Axel Holst und Gerd-Heinrich Kemper, Berlin. Hauptstadtdanspruch und Westintegration, Köln und Opladen 1967, S. 184ff.

48 Der Sozialdemokrat, Jg. 2 (1947), Nr. 220, vom 20.9., S. 1, unter dem Titel: Ein Anfang.

49 Jürgen Fijalkowski u.a., a.a.O., S. 188.

50 A.a.O., S. 194.

51 Vgl. Wir schaffen ein Programm, a.a.O., S. 18ff.

52 Vgl. Protokoll des 2. Landesparteitags der SPD, Landesverband Groß-Berlin, vom 7.4.1945, S. 29-33.

neugewählte Landesvorstand eine erste Programmkommission, deren Arbeitsergebnis allen Kreisen und Abteilungen schriftlich zur Verfügung gestellt werden sollten. Um die daraufhin eingehenden Änderungswünsche – darunter einen weiteren vollständigen Entwurf aus dem Kreis Charlottenburg – zu verarbeiten, berief der Landesvorstand schließlich eine zweite Programmkommission, der die Genossen Schulz, Suhr, Nestriepke, Klingelhöfer, Sünderhauf und Kurt Schmidt angehörten. Diese zweite Kommission legte, eingeleitet und erläutert von ihrem Berichterstatter Klaus-Peter Schulz, dem 3. Landesparteitag am 16./17. August 1946 einen Programmentwurf vor, der in sich Positionen vereinte, die zum einen vom Marxismus, zum anderen von einem sich ethisch begründenden Sozialismus geprägt sind. Dieses Nebeneinander, das im Verlauf der späteren Diskussion immer stärker zu einem Gegeneinander wurde, kennzeichnet sowohl das vom 3. Landesparteitag beschlossene Aktionsprogramm als auch das einleitende und begründende Referat von Klaus-Peter Schulz.⁵³ Nachdem dieser zunächst betont hatte, daß sowohl alle Strömungen, welche innerhalb der Berliner SPD existierten, in der Programmkommission vertreten als auch einstimmig für den vorgelegten Entwurf gewesen seien, machte er dann deutlich, indem er auf einzelne Aussagen des Entwurfs einging, daß diese Einstimmigkeit nur um den Preis von Unstimmigkeiten im Entwurf zu erreichen gewesen war. So forderte Schulz zwar einerseits zur Anwendung der "Marxschen Denkmethode" auf,⁵⁴ verwies jedoch andererseits darauf, "daß auch innerhalb unserer Partei die Geister oft heiß aufeinander geraten, wenn über orthodoxen Marxismus, über die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung und über die gegenwärtige Bedeutung des Klassenkampfes gesprochen wird",⁵⁵ Er betonte zudem daß er "als Berichterstatter" kein grundsätzlichen Ausführungen "heute von dieser Stelle aus beispielsweise über den historischen Materialismus oder über eine Revision marxistischer Schlußfolgerungen" machen wolle.⁵⁶ So ist die SPD nach Schulz zwar einerseits weiterhin eine "Partei des arbeitenden Volkes", andererseits aber verweist er darauf, daß "nicht das Klassenbewußtsein . . . sondern allein sein sozialistisches Gewissen" über den "Wert eines Mitstreiters" entscheide.⁵⁷ So wendet sich Schulz zwar einerseits gegen die Konzeption der SPD als Volkspartei und stellt fest: "Nun sind in letzter Zeit aus dem Lager uns gefühlmäßig nahestehender und sympathisierender Menschen Wünsche an uns herangetragen worden, wir möchten das ideologische Gefüge der Sozialdemokratie auflockern und ihr den Charakter einer großen allumfassenden Volkspartei geben. Wir müssen demgegenüber in aller Deutlichkeit betonen, daß die Sozialdemokratie nach wie vor eine Partei des arbeitenden Volkes ist und bleiben wird".⁵⁸ Andererseits schränkt Schulz dies dann aber wieder ein und führt aus: "Dies allerdings im weitesten Sinne des Wortes. Wer immer den ehrlichen Willen besitzt, mit uns für die Erreichung dieser Ziele zu wirken, ist in unseren Reihen willkommen. Die Sozialdemokratie ist eine demokratische Parteiorganisation, in der jeder, der etwas zu sagen hat und zu überzeugen vermag, gehört wird und Anklang findet."⁵⁹

Dieses Nebeneinander findet sich auch im verabschiedeten Aktionsprogramm, welches in seinem ersten Teil eine Analyse der Situation des Jahres 1946 zu geben versucht, in seinem zweiten die Ziele Sozialismus und Demokratie behandelt und im dritten Teil zwanzig Gegenwartsforderungen stellt: "Die Sozialdemokratie ist eine Arbeiterpartei. Aber mit den Wand-

53 Vgl. Prinzipienerklärung und Aktionsprogramm der SPD Groß-Berlin, beschlossen auf dem Landesparteitag am 18. August 1946, mit einleitendem Referat von Dr. Klaus Peter Schulz, Berlin September 1946, S. 3-18.

54 A.a.O., S. 11.

55 A.a.O., S. 5.

56 A.a.O., S. 7.

57 A.a.O., S. 12.

58 Ebda.

59 Ebda.

lungen der Wirtschaft haben sich auch die früheren Klassengrenzen verschoben. Die Sozialdemokratie heute ist daher die Partei all derer geworden, die von der chaotischen Entwicklung des Kapitalismus betroffen und ins Elend gestoßen worden sind, aber auch die Partei all derer, die die Machtpolitik eines zentralistischen Partei- und Staatsapparates ablehnen. Darüber hinaus steht sie allen Kräften offen, die, vom sozialistischen Fühlen und Wollen geleitet, nach Wegen suchen, um eine neue gesellschaftliche Ordnung mitzugestalten.“⁶⁰

2.2. Die Infragestellung der marxistischen Elemente des Aktionsprogramms ab 1948

Deutlicher als zuvor treten in der mit dem 5. Landesparteitag am 8./9. Mai 1948 beginnenden erneuten Programmdiskussion über das ambivalente Aktionsprogramm marxistische und ethisch begründete Positionen hervor. Der 5. Landesparteitag beschloß einerseits einen vom Marxistischen Arbeitskreis formulierten⁶¹ und von Grunner eingebrachten Antrag, in dem er sich zum wissenschaftlichen Sozialismus bekannte: „Die Berliner Sozialdemokratie bekennt sich im Aktionsprogramm zu den Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus. Der Parteitag erneuert das Bekenntnis und wünscht, daß auch in der praktischen Politik der Partei diese grundsätzliche Einstellung zum Ausdruck kommt. Der Parteitag erwartet, daß die unabhängige und selbständige Haltung der SPD weiterhin gewahrt bleibt.“ Dieser letzte Satz ersetzte die von Grunner ursprüngliche vorgeschlagene Formulierung „Insbesondere fordert der Parteitag in diesem Zusammenhang eine stärkere Distanzierung von den bürgerlichen Parteien, die die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufrechterhalten wollen.“ Andererseits verabschiedete der Landesparteitag auch einen vom Kreis Spandau gestellten Antrag, der dazu aufforderte, „das Aktionsprogramm der SPD vom 18. August 1946 einer genauen Prüfung zu unterziehen und es gegebenenfalls neu zu überarbeiten.“⁶² Aufgrund des Spandauer Antrags berief der Landesausschuß dann am 12. Juni 1948 eine neue fünfzehnköpfige Programmkommission, die allerdings wegen der am 23. Juni einsetzenden Berlin-Blockade keinen entscheidungsreifen Entwurf vorlegen konnte. Die programmatische Diskussion wurde erst im Jahre 1949 wieder aufgenommen.

Standen im Aktionsprogramm des Jahres 1946 ethisch begründete und marxistische Positionen noch nebeneinander, so wurden sie nun in der Diskussion als Alternativen formuliert. Während die Vertreter der einen, nunmehr koordiniert im Marxistischen Arbeitskreis, die SPD als eine sich am Marxismus orientierende Klassenpartei des Proletariats verstanden wissen wollten, wollten die anderen die SPD als eine Volkspartei auf der Basis eines ethisch begründeten Sozialismus sehen. Später als in anderen regionalen Gliederungen⁶³ der SPD⁶⁴ artikulierten sich nun auch in Berlin ethische als Alternative zu marxistischen Positionen. Die im Kern den Begriff der Partei und die Stellung zum Marxismus betreffenden Gegensätze lassen sich anhand der Debatte auf der Funktionärskonferenz des Berliner Landesverbandes am 11. März 1949, in der ein Referat Kurt Matticks von Heinz Albrecht und Josef Grunner für den Marxistischen Arbeitskreis kritisiert wurde, anhand der kontroversen Aufsätze von Ernst Tillich und von Willy Huhn für den Marxistischen Arbeitskreis in der sozialdemokratischen Theoriezeitschrift „Das sozialistische Jahrhundert“ vom April 1949,⁶⁵ anhand einiger in der Broschüre „Wir schaffen ein Programm“ enthaltenen Beiträge und an der Diskussion auf dem

60 A.a.O., S. 19.

61 Vgl. Auskunft Heinz Albrecht vom 27.7.1977.

62 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 5. Landesparteitages der SPD – 1. Tagung – vom 8./9. Mai 1948, S. 174-183 (Grunner), S. 208 (Antrag Spandau), S. 243-246 (Antrag Grunner).

63 Vgl. u.a. Carlo Schmid, Weg und Ziel der Sozialdemokratie, in: ders., Politik als geistige Aufgabe. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, München und Zürich 1976, S. 12ff.

64 Vgl. Geist und Tat. Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur, Hamburg, Jg. 1 (1946)-Jg. 26 (1971).

65 Vgl. Das sozialistische Jahrhundert, Berlin, Lizenzträger: Louise Schroeder und Otto Suhr, Jg. 3 (1949), H. 4, S. 164ff und S. 173ff.

6. Landesparteitag am 7./8. Mai 1949 darstellen. Aus Raumgründen soll hier nur auf die Kontroverse zwischen Tillich und Huhn eingegangen werden.

2.3. Arbeiterpartei versus Volkspartei – ethischer versus marxistischer Sozialismus

Exemplarisch sollen Ernst Tillichs Aufsatz „Klassenkampf oder Volkspartei?“ und Willy Huhns Beitrag „Der Marxismus als Grundlage“ miteinander verglichen werden. Abschließend wird dann noch kurz auf entsprechende Aussagen im Entwurf des Marxistischen Arbeitskreises für ein neues Aktionsprogramm und in der von Herta Zerna, der damaligen stellv. Chefredakteurin der sozialdemokratischen Parteizeitung „Sozialdemokrat“, vorgeschlagenen Prinzipienklärung eingegangen, die auf Passagen aus Paul Serings (i.e. Richard Löwenthal) Buch „Jenseits des Kapitalismus“ fußte.⁶⁶ Nachdem Ernst Tillich einleitend ein Aktionsprogramm für notwendiger als ein Grundsatzprogramm befunden hat, stellt er fest, daß die ökonomischen Verhältnisse nicht die ihnen von der materialistischen Geschichtsauffassung zugemessene bestimmende Bedeutung hätten: „Wenn z.B. heute noch der ‘Klassenkampf’ als das zentrale Mittel des sozialistischen Kampfes bezeichnet wird, dem alle anderen untergeordnet werden müßten, statt ihn als ein notwendiges Mittel neben anderen zu sehen, dann gewinnt man den Eindruck, als ob bei dieser Einstellung vergessen sei: die Erfahrung von 1914 (nach der für den Menschen das Gemeinschaftsbewußtsein des Volkes das Klassenbewußtsein glatt überwog), die Erfahrung von 1933 (nach der der Mensch für Mythen weitaus ansprechbarer war als für rationale Abstraktionen), die Erfahrungen des sowjetischen Systems (in dem die Schichten der Angestellten und der ‘Intelligenz’ mehr als in jedem anderen System bevorzugt werden, um ihre Mitarbeit zu erhalten). Alle drei Beispiele . . . sind in historisch-materialistischer Sicht Beispiele für ein ‘falsches Bewußtsein’, das dem ‘Sein’ nicht angepaßt ist.“⁶⁷ Inwieweit der Klassenkampf in der materialistischen Geschichtsauffassung Marxscher Anwendung nun wirklich als ‘Mittel’ – gleichsam zum ‘Aussuchen’ – gesehen wurde, soll hier nicht diskutiert werden. Nach Tillich hat der soziale Kampf der Industriearbeiter bereits große Erfolge gezeitigt, das Schwergewicht des sozialistischen Kampfes habe sich aber „endgültig aus der rein sozialen in die politische Sphäre verschoben. Der Kampf um die politische Freiheit richtet sich nicht mehr gegen eine bestimmte Klasse, sondern gegen den Totalitarismus, er kann deshalb nicht von einer beschränkten sozialen Basis, sondern nur von allen Schichten des Volkes nach politischen Prinzipien geführt werden. . . . Der Klassenkampf hat seinen Charakter verändert und ist aus einem Kampf gegen feudale oder bürgerliche Schichten nicht etwa zu einem Kampf gegen Personen, sondern zu einem Kampf gegen Systeme geworden.“⁶⁸ Von hier aus läßt sich dann auch die einleitende Formulierung Tillichs verstehen, die lautete: „Die sozialistische Bewegung hat das Glück, ihre Richtung nicht nachträglich durch Theorien begründen zu müssen, sondern sie in den verschiedensten Theorien verstehen zu können.“⁶⁹

Gegen Tillichs Vorstellung von einer Ersetzung des Klassenkampfes durch den Kampf gegen Bürokraten wandte sich Willy Huhn: „Die Funktionsträger können wechseln, die Kapitalisten können durch Bürokraten immer mehr verdrängt werden . . . die ökonomische Unterworfenheit der Produzenten unter die . . . über die Produktionsmittel Verfügenden bleibt und damit der Klassengegensatz und Klassenkampf im Marxschen Sinne.“⁷⁰ In der Diskus-

66 Vgl. Paul Sering (i.e. Richard Löwenthal), *Jenseits des Kapitalismus*. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung, Nürnberg 1947, Nachdruck Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1977.

67 Ernst Tillich, *Klassenkampf oder Volkspartei?*, in: a.a.O., S. 167.

68 A.a.O., S. 169.

69 A.a.O., S. 165.

70 Willy Huhn, *Der Marxismus als Grundlage*, in: a.a.O., S. 179.

sion über die "Gültigkeit der marxistischen Tradition" geht es nach Willy Huhn letztlich um die Frage, ob die SPD eine "auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stehende Reformpartei oder eine über die bestehende Wirtschaftsweise revolutionär hinausstrebende Revolutionspartei"⁷¹ sein solle. Für Willy Huhn, der in den 1864 von Marx verfaßten Erwägungsgründen der Statuten der IAA "sehr klare" Formulierungen sieht, die einer Überprüfung in der Gegenwart noch standhalten, ist diese Frage von den innerparteilichen Kritikern nicht aus besserem Wissen, sondern aus einfachem Opportunismus im Sinne einer prokapitalistischen Reformpartei beantwortet worden.⁷²

Während der Marxistische Arbeitskreis in seinem Programmentwurf auf derartige Bemühungen, marxistische Positionen zurückzudrängen, reagierte, indem er seinerseits die ethisch sozialistisch geprägten Formulierungen des Aktionsprogramms ersatzlos strich, versuchten die Vertreter eines ethischen Sozialismus, marxistische Positionen zwar einerseits zurückzudrängen, andererseits aber doch noch zu integrieren. So formulierte Herta Zerna:⁷³ "Während Arbeiter, Angestellte, Beamte, Arbeitslose, Handwerker, Kleinhändler und Bauern weder in gleichem Maße besitzlos, noch in ihrer sozialen Stellung und ihrer Lebenshaltung gleichartig sind . . . hat die Krise des Kapitalismus ihnen doch das Bewußtsein gegeben, daß sie in der herrschenden Wirtschaftsordnung jederzeit alles verlieren können. Die Motive des sozialistischen Kampfes waren und sind deshalb vor und nach Marx die gleichen: der Wille, den Menschen aus der Abhängigkeit von persönlicher Unterdrückung und unpersönlichen Marktgesetzen zu befreien, das Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit, der Glaube an die Möglichkeit einer Ordnung, die sich nicht auf dem Nebeneinander der Ameisen, sondern auf der brüderlichen Zusammenarbeit der Schaffenden aufbaut."⁷³ Demgegenüber beharrte der Marxistische Arbeitskreis auf der im geltenden Aktionsprogramm beschlossenen Zuordnung zum wissenschaftlichen Sozialismus und verstand die SPD weiterhin als Arbeiterpartei: "Die Sozialdemokratie ist eine Arbeiterpartei. In ihr sammeln sich alle Kräfte, die gemeinsam mit der Arbeiterklasse eine sozialistische Ordnung anstreben."⁷⁴

2.4. Das Versanden der Berliner Programmdiskussion

Der 6. Landesparteitag faßte am 7./8. Mai in seiner ersten Tagung – nach einem von Willy Brandt gehaltenen ausführlichen Referat über die programmatischen Grundlagen des demokratischen Sozialismus⁷⁵ und nach einer kontroversen Debatte darüber, in der von Marxistischen Arbeitskreis Grunner und Werner Stein sprachen –, einen Beschluß, der ein neues Parteiprogramm der SPD forderte. Ein neues Aktionsprogramm für den Berliner Landesverband wurde nicht verabschiedet. Vielmehr versandete die Berliner Diskussion, wie Werner Stein in der 2. Tagung des 6. Landesparteitages am 3. Januar 1950 feststellen mußte,⁷⁶ völlig, obwohl der Marxistische Arbeitskreis sie – unter anderem mittels eines am 20. November 1949 durchgeführten Wochenendseminars – fortzuführen suchte. Auf der Berliner Ebene kann das Wahlprogramm für die Wahlen am 3. Dezember 1950 als Ergebnis dieser Diskussion im weite-

71 A.a.O., S. 174.

72 Vgl. A.a.O., S. 173f. und S. 177ff; zu diesem Problemkreis vgl. auch Willy Huhn, *Klassen und Klassenkampf in der Marxistischen Theorie. Eine quellenmäßige Studie für den "Marxistischen Arbeitskreis" des Landesverbandes Groß-Berlin und die "Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftlichen Sozialismus" (München) des Landesverbandes Bayern der SPD*, Masch. 90 S., Berlin 1949; für die Überlassung zur Einsicht danke ich Lisa Huhn.

73 Wir schaffen ein Programm, a.a.O., S. 13ff, hier S. 13.

74 A.a.O., S. 19.

75 Protokoll der Verhandlungen des 6. Landesparteitages der SPD – 1. Tagung – am 7./8. Mai 1949, S. 214-251.

76 Protokoll des 6. Parteitages der SPD – 2. Tagung – am 8. Januar 1950, S. 40.

ren Sinne verstanden,⁷⁷ auf der Bundesebene der Berliner Entwurf zu einem Aktionsprogramm der SPD⁷⁸ so aufgefaßt werden. Berücksichtigt man zum einen die Tatsache, daß Dr. Grunner am 7./8. Mai 1949 bei der Wahl der stellv. Landesvorsitzenden nur 116 von 300, Kurt Mattick und Otto Suhr jedoch 255 bzw. 177 Stimmen erreichten, sowie die Tatsache, daß Grunner bei der Beisitzerwahl mit 147 Stimmen das drittschlechteste Stimmenergebnis der gewählten Beisitzer erzielte, so kann man die Stärke marxistischer Positionen gewiß nicht überschätzen.⁷⁹ Berücksichtigt man ferner, daß der Landesparteitag am 8. Januar 1950 statt des von Werner Stein im Anschluß an ein Referat Kurt Schumachers gestellten Antrags, die Dürkheimer 16 Punkte der Bundespartei und das Aktionsprogramm der Berliner Partei von 1946 zu bekräftigen,⁸⁰ lediglich eine Bekräftigung der Dürkheimer Beschlüsse zu verabschieden bereit war, so wird eine solche Überschätzung erst recht unmöglich sein. Ende 1950 wurde das Thema Aktionsprogramm in der Berliner SPD sehr rasch vom Thema Koalition oder Opposition abgelöst.

3. Opposition statt Koalition ?

Bereits auf der Tagung des 6. Landesparteitages im November 1948 wurde von Seiten des Marxistischen Arbeitskreises mit einem von Grunner eingebrachten Antrag die Koalition der SPD mit der CDU und der LDP in Frage zu stellen versucht. Darin wurde von der SPD "eine stärkere Distanzierung von den bürgerlichen Parteien, die die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufrechterhalten wollen"⁸¹ gefordert. Da die Annahme dieser Forderung, so Abraham Askhenasi,⁸² "die gesamte Reuterpolitik über den Haufen geworfen" hätte, denn: "Die Unterstützung Berlins durch die USA und den Westen hing damals davon ab, daß Berlin eine solide demokratische Front bildete", wurde der Antrag nur in stark abgeschwächter Fassung verabschiedet. Lediglich die Wahrung der "unabhängigen und selbständigen Haltung der SPD" im Allparteienmagistrat wurde in der beschlossenen Fassung "weiterhin" erwartet.⁸³

3.1. Die sozialdemokratische Wahlniederlage in den Abgeordnetenhauswahlen am 3. Dezember 1950 als Anlaß der Diskussion

Nachdrücklicher als durch dieses Zwischenspiel wurde die Koalition mit CDU und FDP innerhalb der SPD dann nach der schweren Wahlniederlage der SPD in den ersten Wahlen zum Abgeordnetenhaus am 3.12.1950 in Frage gestellt, durch die die SPD schlagartig ihre absolute Mehrheit einbüßte. Statt vorher 64,5 % erhielt sie nur noch 44,7 % der abgegebenen Stimmen.⁸⁴ Die Ursache dieser Niederlage sah der Marxistische Arbeitskreis in der vorangegangenen Politik der Koalition. Heinz Albrecht zog in einem "Koalition oder Opposition ?" überschriebenen Leitartikel der seit 1950 in Berlin (West) von Otto Schlömer herausgegebenen Monatszeitschrift "pro und contra. Diskussionsblätter für demokratischen Sozialismus"⁸⁵

77 Vgl. Landesvorstand Berlin der SPD (Hrsg.), Alles für die Freiheit und den Aufbau Berlins. Das Aktionsprogramm der SPD, Berlin Oktober 1950.

78 Vgl. Landesausschuß Berlin der SPD, Entwurf des Landesverbandes Berlin der SPD zum Dortmunder Aktionsprogramm, Berlin September 1952.

79 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 6. Landesparteitages der SPD – 1. Tagung – vom 7./8. Mai 1949, S. 130 und S. 181.

80 Protokoll der Verhandlungen des 6. Landesparteitages der SPD – 2. Tagung – am 8. Januar 1950, S. 40 und S. 102.

81 Vgl. 5. Landesparteitag der SPD, Landesverband Groß-Berlin, 8./9. November 1948, Protokoll, S. 181.

82 Abraham Ashkenasi, a.a.O., S. 64.

83 Vgl. 5. Landesparteitag . . . , a.a.O., S. 246.

84 Herbert Lilge (Hrsg.), Deutschland 1945-1963, Hannover ⁴1967, S. 361

85 Vgl. Heinz Albrecht, Koalition oder Opposition? , in: pro und contra. Diskussionsblätter für demokratischen Sozialismus, Berlin, Jg. 2 (1951), Nr. 1, S. 1f.

eine erste Bilanz dieser Politik. Die SPD habe versäumt, die "Interessen des arbeitenden Volkes" nachdrücklich zu verteidigen: "Die Politik der Partei, die seit 1946 aus der Abwehr des sowjet-kommunistischen Angriffs auf Berlin ihre Kraft und ihre Initiative zog, die ihre politischen Ziele mit dem Kampf um die Freiheit identifizierte und alle Klassenforderungen der Arbeitnehmerschichten diesem Ziel unterordnete, diese Politik erhielt am 3. Dezember eine Absage, die deutlich erhellte, daß sich auch in Berlin die politischen 'Belange' zugunsten der wirtschaftlichen und sozialen Interessen verschoben haben." Neben der unzureichenden Vertretung der Interessen der arbeitenden Bevölkerung im Parlament unterzog Heinz Albrecht auch die freiwillige Selbstbeschränkung der SPD auf die Arbeit im Parlament einer Kritik und stellte ihr die von CDU und FDP nach deren Wahlniederlage am 5. Dezember 1948⁸⁶ konsequent begonnene Nutzung auch außerparlamentarischer Mittel der politischen Auseinandersetzung gegenüber: "Unbeachtet blieben die außerparlamentarischen Kampforganisationen der bürgerlichen Parteien: Der Industrieverband West auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Schutzverband der Zwangsversicherten auf dem Gebiet der Sozialpolitik, der Beamtenbund zur außerparlamentarischen Durchsetzung der bürgerlichen Personalpolitik und der Stadtelternausschuß auf dem Gebiet der Schulpolitik. Organisationen, geschaffen, um Interessensziele durchzusetzen, die in der parlamentarischen Sphäre der Magistratszwangscoalition unerreichbar waren. Ihre Aktionen blieben unbeantwortet mit gleichen außerparlamentarischen Aktionen." Heinz Albrecht sah, um eine wirksame Verteidigung der Interessen der arbeitenden Bevölkerung durch die SPD einzuleiten, eine weitere Koalition mit "der sozialen und kulturellen Reaktion" als ungeeignet und einen Eintritt in eine "konstruktive Opposition" als unabdingbar an. Obwohl sich der Marxistische Arbeitskreis während der folgenden fast dreijährigen Diskussion um Opposition oder Koalition in Übereinstimmung mit immer größeren Teilen der Berliner SPD befand, blieben die Gegner der Koalition und auch er zumindest auf den Landesparteitagen der Berliner SPD stets minoritär.

Während die Befürworter der Koalition außenpolitische Notwendigkeiten zur Begründung anführten, argumentierten die Gegner einer weiteren Koalition primär mit den bereits eingetretenen oder bevorstehenden innenpolitischen Verschlechterungen, welche eine der Koalition angehörende SPD mitverantworten müsse. Neben der durch die Übernahme des im Bundestag u.a. mit den Stimmen der SPD angenommenen Gesetzes zum § 131 GG ermöglichten Wiedereinstellung der bereits für den deutschen Faschismus tätigen Beamten statt der Weiterbeschäftigung der nach 1945 neu in den Berliner öffentlichen Dienst eingetretenen Angestellten richtete sich die Kritik der Koalitionsgegner gegen zwei weitere Punkte: Gegen die Auflösung der nach 1945 in Berlin geschaffenen einheitlichen und nicht konfessionell gebundenen Schule durch die Wiedereinführung der dreigliedrigen Schule und die Wiedereinführung des Religionsunterrichts und gegen die scheinbar vorangetriebene Beseitigung der ebenfalls nach 1945 in Berlin neugeschaffenen einheitlichen Sozialversicherung, der Versicherungsanstalt Berlin (VAB). Exemplarisch für die auf Verteidigung dieser kultur- und sozialpolitischen Fortschritte gerichtete Haltung des Marxistischen Arbeitskreises sei die von Bruno Bieligg im Januar 1951 gegebene Darstellung der Entwicklung der Versicherungsanstalt Berlin (VAB) referiert.⁸⁷

3.2. Ein erster Streitpunkt: Die Versicherungsanstalt Berlin (VAB)

Am 1. Juli 1945 waren in Berlin, angesichts der Unfähigkeit der nicht weniger als 156 vorher bestehenden Versicherungsträger der Kranken-, Renten- und Unfallversicherung der Arbei-

⁸⁶ Vgl. Herbert Lilge (Hrsg.), a.a.O., S. 361.

⁸⁷ Vgl. Bruno Bieligg, Soziale Reaktion auch in Berlin, in: pro und contra, Jg. 2 (1951), Nr. 1 (Januar), S. 4-7.

ter und Angestellten, die erforderlichen Leistungen für ca. 250.000 Kranke und ca. 400.000 Rentner in Berlin zu erbringen, als einheitlicher Versicherungsträger für mehrere Versicherungsarten und alle Versicherten die Versicherungsanstalt Berlin (VAB) entstanden. Die sich aus 20%igen Beiträgen vom Bruttoeinkommen der Versicherungspflichtigen, d.h. aller unselbständig Beschäftigten mit einem monatlichen Einkommen bis zu 600 DM, selbst ohne staatliche Zuschüsse finanzierende VAB nahm für die Versicherten gleichzeitig die Aufgaben der früheren Krankenkasse, der Berufsgenossenschaft und der Rentenversicherung wahr. Nachdem sie Ende Januar 1949 gespalten worden war, wurde sie für die Westsektoren Berlins auf der Grundlage des Gesetzes über die vorläufige Ordnung der Sozialversicherung in Berlin vom 1. Februar 1949 unverändert weitergeführt. Die heftigen Angriffe gegen die VAB, zum einen vorgetragen durch weite Kreise der Berliner Ärzte, die sich "durch die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf die besserbezahlten Angestellten und auf die Selbständigen in ihrer Privatpraxis geschädigt glauben",⁸⁸ zum anderen durch den Schutzverband der Berliner Zwangsversicherten, eine "Organisation des privaten Versicherungskapitals für die Rückgewinnung verlorengegangener Profitmöglichkeiten",⁸⁹ und zum weiteren durch CDU und FDP, die Koalitionspartner der SPD im Magistrat, bewirkten schließlich am 2. November 1950 den Beginn der scheinweisen Abschaffung der VAB. Die Stadtverordnetenversammlung, in der die SPD zu diesem Zeitpunkt noch über eine auf 64,5 % der bei den letzten Wahlen abgegebenen Stimmen gegründete Mehrheit verfügte, nahm das Gesetz über die Anpassung der Sozialversicherung in Berlin an das Sozialversicherungsrecht in der Bundesrepublik Deutschland an. Mit dessen Inkrafttreten am 1. Januar 1951 hatte die einheitliche Sozialversicherung in Berlin zu bestehen aufgehört: 1. wurden die Selbständigen von der Versicherungspflicht befreit, so daß nunmehr nur noch Arbeitnehmer versicherungspflichtig waren; 2. wurde die Verwaltung in drei Abteilungen für Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung geteilt, die jede über eine eigenständige Finanz- und Vermögensverwaltung ohne eine wechselseitige Ausgleichsmöglichkeit verfügten; 3. wurde die Selbstverwaltung der Versicherten dadurch eingeschränkt, daß die sechzigköpfige Vertreterversammlung der VAB zukünftig zu einem Drittel von den Unternehmern gewählt werden sollte; 4. erhielt die VAB zukünftig als Kompensation für die von da an von ihr zu tragende Arbeitslosenversicherung – ein Anfang der 50er Jahre bei mehreren hunderttausend Arbeitslosen in Berlin erheblicher Betrag, der zuvor direkt aus dem Berliner Haushalt finanziert worden war – einen staatlichen Zuschuß zur Rentenversicherung. Damit wurde sie von den Entscheidungen über den Berliner Haushalt und damit wiederum, vermittelt über die in diesen eingehende Bundeshilfe, von den Entscheidungen über den Bonner Haushalt abhängig.⁹⁰ Gegen diese und alle weiteren Verschlechterungen des ursprünglichen Konzeptes der VAB forderten Bruno Bieligg und andere Mitglieder des Marxistischen Arbeitskreises, wie Grunner,⁹¹ einen Aufschub der Rechtsanpassung bis zur völligen Wiedereingliederung Berlins in die Bundesrepublik Deutschland.⁹² Statt dieser Forderung setzte sich jedoch die Anpassung Schritt für Schritt durch, wie zuletzt auch die Vereinbarung zwischen dem Senat von Berlin und dem Bundesarbeitsministerium vom 26. März 1952 noch einmal bewußt machte.

88 A.a.O., S. 5.

89 Ebda.

90 A.a.O., S. 6f.

91 Vgl. Protokoll des 7. Landesparteitages der SPD, Landesverband Groß-Berlin, vom 31. Januar 1951, S. 88.

92 Vgl. Bruno Bieligg, a.a.O., S. 7.

3.3. Der 7. Landesparteitag vom 31. Januar 1951: Auch weiterhin für Koalition

Die vom Marxistischen Arbeitskreis und der übrigen linken Strömung der Berliner Partei, führend artikuliert vor allem auch von Franz Neumann, vorgetragenen innenpolitischen Argumentationen gegen eine Fortsetzung der Koalition konnten sich gegen die außenpolitischen Argumente Ernst Reuters und der Befürworter der Koalition, wie Kurt Mattick, Otto Bach, Willy Brandt, u.a., nicht durchsetzen. Jedoch gelang es mit diesen für jeden Berliner und jeden Berliner Sozialdemokraten unmittelbar nachprüfbaren innenpolitischen Argumenten, welche mit dem Fortbestehen der Koalition und dem Voranschreiten der "sozialen und kulturellen Reaktion"⁹³ zudem ständig an Gewicht gewannen, bis auf wenige Stimmen an eine Mehrheit des Landesparteitags gegen eine Fortsetzung der Koalition heranzukommen. Auf dem 7. Landesparteitag am 31. Januar 1951 erhielt allerdings eine vom Kreis Wedding eingebrachte Resolution, welche die Fortsetzung der "Zusammenarbeit der drei Parteien im Abgeordnetenhaus und Senat"⁹⁴ billigte, noch eine klare Mehrheit von 167 gegen 105 Stimmen. Die Auseinandersetzung hatte damit allerdings keineswegs ihren Abschluß gefunden.

3.4. Ein zweiter Streitpunkt: Die Schulgesetzgebung in Berlin

Das am 1. Juni 1948 in Kraft getretene Schulgesetz für Groß-Berlin wurde,⁹⁵ nachdem sich die Mehrheitsverhältnisse im Stadtparlament umgekehrt hatten, vor allem hinsichtlich seiner Regelungen für die Trägerschaft, den Aufbau und den Religionsunterricht der Schulen zum Gegenstand heftiger Angriffe und schließlicher Änderungen. In seiner Fassung vom Juni 1948 bestimmte es in § 1, daß die Gebietskörperschaft Groß-Berlin der Träger des Schul- und Unterrichtswesens in Berlin sei, und begrenzte die Möglichkeiten privater Schulträgerschaft unmißverständlich. In § 4 stellte es fest, daß zwischen Schulkindergarten und Hochschule die "in sich gegliederte zwölfjährige Einheitsschule" liege, was in § 20,6 dahingehend ausgeführt wurde, daß die Klassen der beiden verschiedenen, jeweils das 9. bis 12. Schuljahr umfassenden Zweige grundsätzlich im gleichen Gebäude unterzubringen und von den gleichen Lehrkräften zu unterrichten seien. Bezüglich des Religionsunterrichtes besagte § 13 des Gesetzes, daß die diesen erteilenden Kräfte von den Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften selbst zu besolden seien, und § 14 bestimmte, daß diejenigen Schüler Religionsunterricht erhalten sollten, deren Eltern dies bei der jeweiligen Religionsgemeinschaft schriftlich beantragten.

Das Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für Berlin vom 17. Mai 1951 ließ zwar die Regelungen der Trägerschaft noch unberührt, strich jedoch in § 4 und in allen weiteren Formulierungen die "zwölfjährige Einheitsschule" und gliederte in § 20,1 die Berliner Schule in drei Zweige. In § 21,2 legte es fest, daß Schüler, "deren Begabung und Bildungswille später hervortreten", nach dem achten Schuljahr über das Ziel des bisher von ihnen besuchten technischen oder praktischen Zweiges hinaus über den Besuch einer wissenschaftlichen Oberschule in Aufbauform das Ziel des wissenschaftlichen Zweiges erreichen könnten, anders also nicht. Die Regelungen des Religionsunterrichts ließ diese Novelle noch unverändert.⁹⁶ Die beiden zunächst noch unverändert belassenen Punkte des Schulgesetzes von 1948 wurden dann durch das zweite Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes von Berlin vom 5. August 1952 geändert. Dieses stellte zur Frage der Trägerschaft fest, daß das Land Berlin Träger nur des "öffentlichen Schul- und Unterrichtswesens" im Gebiet von Berlin sei und daß die Rechts-

93 Heinz Albrecht, *Koalition oder Opposition?*, a.a.O., S. 2.

94 Vgl. Protokoll des 7. Landesparteitages der SPD, Landesverband Groß-Berlin, vom 31. Januar 1951, S. 40 (Antragstext) und S. 111 (Befassung).

95 Vgl. *Verordnungsblatt für Groß-Berlin*, Jg. 4 (1948), Nr. 27, vom 1.7., S. 358f.

96 Vgl. *Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin*, Jg. 7 (1951), Nr. 28, vom 31.5., S. 381.

verhältnisse der Schulen anderer Träger in einem besonderen Gesetz geregelt würden. Der Religionsunterricht sollte entsprechend seinem § 13,4 in Zukunft als normaler Unterricht, anrechenbar auf die Pflichtstundenzahl eines Lehrers, von staatlich dafür bezahlten Kräften erteilt werden, wobei der elterliche Antrag nicht mehr bei der Religionsgemeinschaft gestellt zu werden brauchte und auch die zuvor in § 15,1 noch getroffene Regelung, daß der Religionsunterricht jeweils in zwei ersten oder letzten Stunden zu erteilen sei, gestrichen wurde. Durch die Formulierung des neuen § 15,2 konnten nicht am Religionsunterricht teilnehmende Schüler in dieser Zeit anderweitig unterrichtet werden.⁹⁷ – Auch in der Frage des Schulgesetzes kam es im Verlauf der Koalition zu weiteren Abstrichen von der bereits durchgesetzten sozialdemokratischen Position.

3.5. Der 8. Landesparteitag am 19. und 20. Mai 1951: Weitere Koalition unter Vorbehalt

Knapp vier Monate später hatte die intensive Diskussion, die innerhalb der Berliner SPD über die Politik der noch einmal zustande gekommenen Koalition von SPD, CDU und FDP geführt wurde, die Position der Koalitionsbefürworter deutlich geschwächt. Nachdem im Abgeordnetenhaus zwei Anträge von der Mehrheit aus CDU und FDP verabschiedet worden waren, welche zum einen die VAB durch Herausnahme weiterer Bevölkerungsteile aus der Versicherungspflicht weiter demontierten und zum anderen die Einheitsschule wieder in drei verschiedene Schulformen zersplitterten, schränkte der am 19. und 20. Mai 1951 tagende Landesparteitag auf Antrag von Joachim Lipschitz, der in dieser Phase immer mehr zum Kopf der Oppositionsanhänger wurde – allerdings nicht zum Marxistischen Arbeitskreis zählte –, die Koalitionsfähigkeit der Berliner SPD zeitlich wie inhaltlich stark ein. Die Opposition gegen Ernst Reuters Koalitionspolitik monierte auf diesem Landesparteitag, daß – so Franz Neumann⁹⁸ – erstens die durchgesetzte Einführung eines dem Gymnasium gleichzusetzenden wissenschaftlichen Zweiges und eines der Realschule entsprechenden technischen Zweiges der Oberschule das überwunden geglaubte dreigliedrige Schulsystem restauriere und daß der Religionsunterricht wieder staatlich finanziert werde, wofür 1949 nur 115.000 DM, 1950 bereits 2.000.000 DM und 1951 schon über 3.400.000 DM im Etat des Landes angesetzt wurden. Zweitens monierten Kritiker, daß – so Joachim Lipschitz – durch die Praxis des Gesetzes zum Art. 131 GG in Berlin faschistische Beamte letztlich besser als die Opfer des Faschismus gestellt würden.⁹⁹ Drittens kritisierten sie, daß – so der Kreis Spandau in einem Antrag, der jede weitere Demontage zur Koalitionsfrage erklärte¹⁰⁰ – auch die VAB schon wieder von erneuter Demontage bedroht sei. Die eingetretene Situation verlangte nach Grunner vom Marxistischen Arbeitskreis von der Berliner SPD eine Entscheidung zwischen „Freiheitskampf oder Sozialkonflikt. Wenn die Bürgerlichen den gemeinsamen Freiheitskampf führen wollen, dann werden wir uns bald einigen, aber leider hat die Praxis bisher ergeben, daß die gemeinsame Freiheitsfront bei ihnen dazu mißbraucht wird, einen Sozialkonflikt herzustellen.“¹⁰¹ Jedoch nicht der Marxistische Arbeitskreis, sondern das taktische Vermögen von Joachim Lipschitz sorgte dafür, daß ein Antrag gegen die Hinnahme weiterer Verschlechterungen des Schulgesetzes, ein Antrag gegen die Praktizierung des Gesetzes zu Art. 131 GG, und auch ein Antrag angenommen wurde, der bei der nächsten

97 Vgl. A.a.O., Jg. 8 (1952), Nr. 56, vom 14.8., S. 647; ferner die Bekanntmachung der vollständigen Neufassung des Schulgesetzes in: Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin, Jg. 8 (1952), Nr. 77, vom 31.10., S. 957-959.

98 Vgl. Franz Neumann, Politik in Berlin – Berlin im Bundestag, Referat, in: Protokoll des 8. Landesparteitages – 1. Tagung –, 19./20.5.1951, S. 120ff, dort S. 147.

99 A.a.O., S. 204.

100 A.a.O., S. 333f.

101 A.a.O., S. 63.

Verschlechterung in der VAB das Verlassen der Koalition forderte.¹⁰² Der Landesparteitag billigte in einem weiteren Antrag ausdrücklich die von Ernst Reuter wiederholt abgelehnte Außenpolitik des Parteivorstandes der SPD in Bonn¹⁰³ und einer von Joachim Lipschitz formulierten und gegen nur 12 Stimmen angenommenen Entschließung zufolge¹⁰⁴ forderte er die Einberufung eines außerordentlichen Landesparteitages "bis zum Herbst", der dann prüfen sollte, ob die SPD noch weiter in der Koalition verbleiben könne oder ausscheiden müsse.

In einem Beitrag "Linke Politik unter 'rechter' Führung?" in der Monatszeitschrift "pro und contra"¹⁰⁵ wertete Heinz Albrecht den Landesparteitag aus der Sicht des Marxistischen Arbeitskreises aus. Er stellte zunächst fest, daß die Genossen des Marxistischen Arbeitskreises zwar ihren Teil beigetragen hätten zur auf dem Parteitag erfolgten Ablehnung des Schumannplanes und zur Einschränkung der Koalitionsbereitschaft, daß dabei ihre Opposition aber im Schatten des sich "deutlich von ihnen distanzierenden" Joachim Lipschitz gestanden hätte. Sodann kritisierte er den Landesparteitag, weil dieser aus seinen inhaltlichen Beschlüssen keine personellen Konsequenzen gezogen, sondern einen 18köpfigen Landesvorstand gewählt hatte, in dem der Schumannplan von 8 und die Koalition von 12 Mitgliedern befürwortet wurde. Dem für den 28. Oktober 1951 einberufenen außerordentlichen Landesparteitag gingen intensive Vorbereitungen voraus. So bereitete der Marxistische Arbeitskreis ihn u.a. in einer von über 300¹⁰⁶ Teilnehmern besuchten Veranstaltung mit Franz Neumann am 11.10.1951 vor.¹⁰⁷ Daß der Arbeitskreis zumindest innerhalb der linken Strömung in der Berliner SPD an Bedeutung gewonnen hatte, zeigte sich nicht nur darin, sondern auch in der Tatsache, daß mit Heinz Albrecht auch ein Vertreter des Arbeitskreises an einem von Kurt Schumacher einberufenen Gespräch am 14. Oktober 1951 in Bonn teilnahm. Das Gespräch erbrachte keine Parteinahme des Parteivorstandes in der Berliner Diskussion.¹⁰⁸ Die gewachsene Bedeutung des Marxistischen Arbeitskreises zeigte sich auch darin, daß er seit Herbst 1951 zwar nicht den Status einer Arbeitsgemeinschaft, aber immerhin den eines 'offiziellen' Arbeitskreises des Landesverbandes genoß und sich in der rechten Strömung unter dem Namen "Arbeitskreis 51" eine ebenfalls 'offizielle' Gegenorganisation unter dem Vorsitz Richard Timms bildete.¹⁰⁹

3.6. Der 8. Landesparteitag am 28. Oktober 1951: Koalition unter 36 Bedingungen

Die 2. Tagung des 8. Landesparteitages am 28. Oktober 1951 beschloß nach erheblichem – und nicht gerade einen zielbewußten Willen der Oppositionsanhänger offenbarendem – Hin und Her schließlich einen aus dem ursprünglich von Joachim Lipschitz und einem ursprünglich von Otto Suhr vorgelegten alternativen Text kompilierten Antrag, dessen entscheidende Passage lautete: "Verhindern die Koalitionspartner die Verwirklichung jener Forderungen, die im Rahmen der Berliner Landespolitik die Bekämpfung der Teuerung, den sozialen Schutz der Ärmsten und die Sicherung der Demokratie betreffen, so haben Landesausschuß

102 A.a.O., S. 336, S. 352f. und S. 333f.

103 A.a.O., S. 329 (Antragstext), S. 367 (Abstimmung).

104 A.a.O., S. 336.

105 Heinz Albrecht, Linke Politik unter 'rechter' Führung?, in: pro und contra, Jg. 2 (1951), Nr. 6, S. 85f.

106 Auskunft Heinz Albrecht vom 5.8.1976; sowie Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, S. 4.

107 Vgl. Marxistischer Arbeitskreis im Landesverband Groß-Berlin, Programmfolge, 11.10.1951-17.1.1952, Handzettel Din A5, Berlin o.J.

108 Vgl. Abraham Ashkenasi, a.a.O., S. 89f.

109 Vgl. Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, S. 3ff; sowie zum Arbeitskreis 1951: Hans Willi Weinzen, a.a.O., S. 121f.; vgl. ferner zu dessen Initiator Richard Timm: Walter G. Oschilewski, Ein Mann im Strom der Zeit. Richard Timm, Berlin und Bonn, 1975.

und Fraktion über den Rücktritt der sozialdemokratischen Senatsmitglieder zu entscheiden. Im Zweifelsfall entscheidet ein Landesparteitag.“¹¹⁰ Für diesen in der Präambel des – im weiteren noch 36 Einzelpunkte aufführenden – Antrags enthaltenen Text stimmten 245 gegen 34 Landesdelegierte bei 6 ungültigen Stimmen,¹¹¹ während die 36 Forderungen des Antrags sogar “einmütig” angenommen wurden.¹¹² Mit immerhin 170 gegen 77 bei 22 ungültigen Stimmen dankte der Landesparteitag dann den Sozialdemokraten im Senat und sprach ihnen sein Vertrauen für ihre weitere Arbeit aus.¹¹³ Mit diesen Beschlüssen hatte es wiederum keine klare Entscheidung gegen die bestehende Senatskoalition gegeben. Zurecht sieht ein Kommentator¹¹⁴ den Grund dafür im Verhalten der Anhänger der Opposition auf dem Landesparteitag. “Nur die zögernde und unklare Haltung der Oppositionellen verhinderte eine klare Entscheidung. In 36 Punkten”, so fährt Hans Rowolt, der Autor dieses sechs Monate später veröffentlichten Artikels fort, “setzte der Parteitag die ‘Grenzen’ der sozialdemokratischen Mitarbeit im Senat fest. Aufrechterhaltung der in der VAB zusammengefaßten Sozialversicherung; keine weiteren Änderungen des Berliner Schulgesetzes und der Schutz der nach 1945 in die Verwaltung eingetretenen Kräfte waren die Kernpunkte. Durch Anträge der FDP und CDU im Abgeordnetenhaus wurde ein Punkt nach dem anderen aufgehoben.” Neben der Verabschiedung des Landesbeamtengesetzes durch CDU und FDP im Jahre 1952 und der fortlaufenden Beseitigung der Einheitsschule folgte auch die völlige Liquidation der VAB in ihrer bisherigen Struktur. Eine am 26. März 1952 zwischen dem Senat von Berlin und dem Bundesarbeitsminister geschlossene Vereinbarung brachte die Trennung der Renten- in Angestellten- und Invalidenversicherung und die Herabsetzung der aus der Invalidenversicherung herrührenden Rentenansprüche; sie brachte die Trennung der Krankenversicherung und Anerkennung der Versicherungshöchstgrenze und damit die Herausnahme der besser verdienenden Versicherten; sie brachte die Herausnahme der Unfallversicherung und deren Übertragung an 21 Berufsgenossenschaften in der Bundesrepublik Deutschland; sie brachte die Zulassung der Ersatz- und Privatkassen für bisher in der VAB Versicherte mit über 500,- DM Monatseinkommen.¹¹⁵ Aufgrund dieser Entwicklung stimmten am 3. April 1952 abermals – das erste Mal hatte es dies bereits am 18. Januar 1951 gegeben – zahlreiche Abgeordnete, insgesamt diesmal 22, der Fraktion der SPD gegen eine von Ernst Reuter abgegebene Regierungserklärung, was Rowolt nicht als Option für eine vorhandene alternative Konzeption verstehen will, über die die von Franz Neumann geführten Kräfte seines Erachtens nicht verfügten, sondern als Ausdruck einer “Gefühlsrevolte . . . die unklar wahrnimmt, daß der Preis für die Westangleichung zu hoch wird und die Furcht, daß die SPD-Urwählerschichten, die Arbeitnehmerschichten, der SPD-Führung entgleiten”.¹¹⁶ Die Aufgabe des Marxistischen Arbeitskreises, dessen bisherige Tätigkeit er als sehr wirksam ansieht, sieht Rowolt darin, diese “Rebellion” zu einer echten Auseinandersetzung weiterzuentwickeln.

3.7. Der 9. Landesparteitag am 24. und 25. Mai 1952: Knappe Mehrheit für weitere Koalition

Diese Auseinandersetzung gelang auf dem 9. Landesparteitag, der am 24. und 25. Mai 1952 stattfand, allerdings nur teilweise, wenngleich dieser Landesparteitag die Koalitionsgegner in

110 Protokoll des 8. Landesparteitages vom 28.10.1951, S. 180-202.

111 A.a.O., S. 195.

112 A.a.O., S. 197.

113 A.a.O., S. 209f.

114 Hans Rowolt, Die ‘Rebellion’ in der Berliner SPD, in: pro und contra, Jg. 3 (1952), Nr. 3/4 (März/April), S. 40f., hier S. 40.

115 Ebda.

116 A.a.O., S. 41.

ihrer weitaus stärksten Position zeigte. Nach langer und kontroverser Diskussion, in der für den Marxistischen Arbeitskreis u.a. Josef Grunner – meist in seiner Funktion als Vorsitzender der Antragskommission –, Werner Stein, Heinz Albrecht und Bruno Bieligg sprachen, billigten die Delegierten mit der knappen Mehrheit von nur noch 150 zu 135 Stimmen in einem Antrag „die Haltung unserer Genossen im Senat und der Mehrheit der Fraktion des Abgeordnetenhauses.“¹¹⁷ Bei der Wahl des Landesvorsitzenden unterlag der für die um Ernst Reuter gruppierte Strömung kandidierende Willy Brandt mit 93 zu 193 Stimmen dem damit wiedergewählten Landesvorsitzenden Franz Neumann überaus deutlich.¹¹⁸ Bei den Wahlen der stellv. Landesvorsitzenden scheiterte der der Strömung um Ernst Reuter zugeordnete Kurt Mattick bereits im ersten Wahlgang ebenfalls deutlich. Die vom Parteitag zur Kontrolle der Verwirklichung gefaßter Beschlüsse geforderte Einrichtung einer Kontrollkommission wurde vom Landesparteitag schließlich doch vertagt.¹¹⁹

3.8. Fazit der Auseinandersetzung um Koalition oder Opposition

Die Koalition blieb auch nach diesem Landesparteitag bestehen. Sie wurde nicht von der SPD, sondern von der CDU und FDP gekündigt, nachdem am 29. September 1953 der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter verstorben war. Das Ergebnis des jahrelangen Koalition resümierte aus der Sicht des Marxistischen Arbeitskreises ein unter dem Pseudonym Werner Wegh schreibender Autor in zwei Beiträgen „Früchte der Koalitionspolitik“¹²⁰ und „Koalitionfinale“:¹²¹ Die Kommunalisierung der Schlüsselbetriebe der Berliner Großindustrie sei aufgegeben, die VAB zerschlagen, die Berliner Einheitsschule rückgängig gemacht, das Landesbeamtengesetz sei ebenso wie das Gesetz zu Art. 131 GG in Kraft gesetzt und die Miet- und Brotpreiserhöhung sei hingenommen worden, ohne daß all das zum Austritt der SPD aus der Koalition geführt habe. All dies sei im Namen der „Freiheit“ geschehen, wobei die SPD „... aus dem Kampf um die Freiheit der Arbeiterklasse einen solchen um die ‘Freiheit’ des Bürgertums gemacht hat. Die SPD hat ihren Freiheitsbegriff mit dem des Bürgertums identifiziert. Deshalb wurde sie unfähig, ihre Errungenschaften zu erhalten, wurde sie unfähig, die Klassen der Arbeitnehmer hinter ihre Fahnen zu sammeln. Wenn eine Arbeiterpartei anfängt, bürgerliche Politik zu treiben, dann macht sie sich bei den Arbeitern unbeliebt und bei den Bürgerlichen lächerlich. Denn: Bürgerliche Politik können die Bürgerlichen viel besser betreiben als die Sozialdemokratie. Das hat der Wahlausgang des 6. September eindeutig bewiesen und das wird durch die Politik der beiden bürgerlichen Parteien in der Berliner Koalition jeden Tag neu bewiesen.“¹²² Als schädlichstes Ergebnis der Koalitionspolitik sieht der Autor die in der Arbeiterschaft entstandene politische Apathie an, die von einer aus der Koalition in die Opposition wechselnden SPD behoben werden müsse.

Nachdem die SPD bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus am 8. Dezember 1954, bei denen 9,5 % der Stimmen für „sonstige Parteien“ neben CDU, FDP, SED und SPD verzeichnet wurden,¹²³ ein prozentual noch schlechteres Ergebnis als 1950, aber dennoch eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus erzielt hatte, ging sie sofort wieder eine Koalition – diesmal mit der FDP – ein. Selbst angesichts der unmittelbar für einen großen Teil der Berliner Bevölkerung

117 Protokoll des 9. Landesparteitages der SPD, Landesverband Groß-Berlin, vom 24./25. Mai 1952, Bd. 2, S. 361 (Antragstext) und S. 374 (Abstimmungsergebnis).

118 A.a.O., S. 386.

119 A.a.O., S. 427.

120 Werner Wegh, Früchte der Koalitionspolitik, in: pro und contra, Jg. 4 (1953), Nr. 9/10 (September/Oktober), S. 119f.

121 Werner Wegh, Koalitionfinale, in: SOS. Zeitschrift für weltweite Verständigung, Berlin (West), Jg. 3 (1953), Nr. 4, (1. Dezember-Ausgabe), S. 1f.

122 Werner Wegh, Früchte der Koalitionspolitik, a.a.O., S. 120.

123 Herbert Lilge (Hrsg.), a.a.O., S. 361.

spürbaren sozialen Verschlechterungen, war es weder der innersozialdemokratischen Opposition insgesamt, noch dem Marxistischen Arbeitskreis selbst gelungen, sich gegen die Befürworter der Koalition durchzusetzen. Die gesammelten Erfahrungen mit den aus der außenpolitischen Westorientierung folgenden innenpolitischen Verschlechterungen in der Schul-, Sozial- und Beamtenpolitik ließen den Marxistischen Arbeitskreis weiterhin eine stark zum außenpolitischen Neutralismus tendierende Haltung an den Tag legen, auf die nun nach den innenpolitischen Vorstellungen näher eingegangen werden soll.

4. Durch Neutralität zur Wiedervereinigung. Außen- und deutschlandpolitische Zielvorstellungen des Marxistischen Arbeitskreises

4.1. Kontroverse außenpolitische Optionen in der Berliner SPD

Die deutschland- und außenpolitischen Vorstellungen des Marxistischen Arbeitskreises stimmten bis zum 30. Juni 1960, als Herbert Wehners Bundestagsrede den sozialdemokratischen Kurswechsel in der Außenpolitik unverkennbar machte, weitgehend mit denen der Bundespartei überein. Sie differierten damit ebenso wie jene von Franz Neumann und der gesamten Linken in der Berliner SPD von denen der zunächst um Ernst Reuter, später um Willy Brandt gruppierten Strömung.¹²⁴ Während die Vorstellungen des Marxistischen Arbeitskreises als auf ein neutralisiertes, wiedervereinigtes Deutschland orientiert zu charakterisieren sind, das eine Außenpolitik ähnlich derjenigen Finnlands oder Österreichs nach 1945 verfolgen sollte, lassen sich die von Ernst Reuter und seinen Anhängern vertretenen Positionen als in der Konsequenz auf ein – zumindest für die nahe Zukunft – geteiltes, wirtschaftlich und militärisch westintegriertes bzw. ostintegriertes Deutschland gerichtet beschreiben. Vermochten die von Ernst Reuter u.a. vertretenen Auffassungen in der gesamten SPD erst ab dem Ende der 50er Jahre zu dominieren, so taten sie dies in der Berliner SPD bereits seit den 40er Jahren ununterbrochen. So werden in der Berliner SPD die seit der Bildung der Bizone im Dezember 1946 erfolgenden Schritte zur wirtschaftlichen Westintegration¹²⁵ ebenso grundsätzlich bejaht wie die einzelnen Anläufe zur auch militärischen Westintegration.

4.2. Der Entwurf des Marxistischen Arbeitskreises für ein neues Aktionsprogramm aus dem Jahre 1949

Der Entwurf eines überarbeiteten und erweiterten Aktionsprogramms der Berliner SPD, der während der vom 24. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 andauernden Berlinblockade vom Marxistischen Arbeitskreis vorgelegt wurde, formulierte unter Berücksichtigung der seit 1946 gemachten Erfahrungen die außen- und deutschlandpolitischen Aussagen des Aktionsprogramms neu. In diesem hieß es lediglich, daß es aus der entstandenen Situation "weder einen östlichen noch einen westlichen Ausweg" gebe, sondern "eine deutsche Lösung" gefunden werden müsse. Darüber hinaus sollte an einem "friedlich verbundenen Europa" mitgearbeitet werden.¹²⁶ Der neue Entwurf des Marxistischen Arbeitskreises stellte angesichts der sich abzeichnenden Teilung Deutschlands fest: "Die Sozialdemokratische Partei kann eine Zerreißen Deutschlands nicht zulassen, da diese lediglich das Wiederaufleben des Nationalismus, des Militarismus und des Revanchegeistes in Deutschland provozieren würde. Das Bestehen von gegnerischen 'Blöcken' bildet eine dauernde Gefahr von Zusammenstößen und Konflikten. Jede nach dieser Richtung orientierte Politik muß von der Sozialdemokratie bekämpft

124 Vgl. dazu Abraham Ashkenasi, a.a.O.; sowie Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, S. 4f.

125 Vgl. Hans Willi Weinzen, a.a.O., S. 118.

126 Prinzipienerklärung und Aktionsprogramm der SPD Groß-Berlin, beschlossen auf dem Landesparteitag am 18. August 1946, mit dem einleitenden Referat von Dr. Klaus-Peter Schulz, Berlin 1946, S. 19.

und alles versucht werden, damit die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu allen Ländern wiederhergestellt und ausgebaut werden. Die Sozialdemokratische Partei erstrebt zu allen Besatzungsmächten ein gleich korrektes Verhältnis. Die Auseinandersetzungen zwischen den Besatzungsmächten sind keine Auseinandersetzungen mit der sozialdemokratischen Partei. Die Sozialdemokratie sieht es daher nicht als ihre Aufgabe an, in den Auseinandersetzungen zwischen den Besatzungsmächten Partei zu ergreifen.“¹²⁷ Ein nicht geteiltes Deutschland erscheint hier nur als neutrales, nicht aber als Teil eines der Blöcke denkbar. In diese Richtung gingen auch die Überlegungen Grunners, die dieser im Dezember 1947 in einem Artikel für die von Hsiao Yunlay herausgegebene und redigierte Zeitschrift „Die Weltkugel, Zeitschrift für den Weltfrieden“, veröffentlichte. Darin stellte Grunner zunächst fest, daß ein deutscher Staat, mit dem die USA oder die UdSSR einen Friedensvertrag abschließen könnten, ausweislich der Kapitulationsurkunde vom 8. Mai 1945, der Erklärung der Siegermächte vom 5. Juni und der Proklamation Nr. 2 der Alliierten „An das deutsche Volk“ vom 24. September 1945 nicht existiere. Für das Wiederentstehen eines deutschen Staates sah Grunner als entscheidend an, daß und wie das erkennbare weltweite Bestreben von UdSSR und USA „um Erweiterung der Einflußsphären“¹²⁹ sich in Deutschland, der „wirtschaftlichen Ausgangsposition für die Eroberung wichtiger Gebiete im Norden, Osten und Südosten,“¹³⁰ auswirken würde. Hierbei sah er „einen einheitlichen deutschen Staat“ lediglich als Ergebnis eines „alle Beteiligten befriedigenden Kompromisses“¹³¹ möglich werden, womit die Durchsetzung nur des amerikanischen oder nur des sowjetischen Anspruches auf Deutschland als Ganzes ebenso ausschieden wie die jeweilige Durchsetzung der beiden Ansprüche in jeweils einem Teil Deutschlands. Mit der sich hier bereits ankündigenden, später noch deutlicher vorgetragenen Konzeption eines neutralisierten und wiedervereinigten Deutschland stimmte der Marxistische Arbeitskreis mit den Konzeptionen der später entstehenden „Notgemeinschaft für den Frieden Europas e.V.“ und denen der daraus hervorgehenden Gesamtdeutschen Volkspartei weitgehend überein. Es überrascht daher nicht, daß es zu einer intensiven Mitarbeit von Mitgliedern des Marxistischen Arbeitskreises sowohl in der von seinem Mitglied Manfred Röhling im September 1951 erstmals herausgegebenen „SOS-Zeitung für weltweite Verständigung“ als auch in der von Gustav Heinemann und Helene Wessel im November 1951 gegründeten Notgemeinschaft kam.

4.3. Die Mitarbeit an „SOS“ und in der „Notgemeinschaft für den Frieden Europas e.V.“

In Berlin wurden die ebenfalls auf ein einiges, neutralisiertes, entmilitarisiertes Deutschland gerichteten Ziele der Notgemeinschaft¹³² zum einen von den in den einzelnen Stadtteilen

127 Wir schaffen ein Programm. a.a.O., S. 19.

128 Vgl. Dr. Josef Grunner, ... und Friede auf Erden, in: Die Weltkugel. Zeitschrift für den Weltfrieden. Hrsg. von Dr. Hsiao Yunlay, Berlin-Charlottenburg, Jg. 1 (1947), Nr. 2, (Dezember), S. 1-4. Bei der Zeitschrift Die Weltkugel handelte es sich um ein mit Unterstützung der chinesischen Militärmission beim Alliierten Kontrollrat in Deutschland in den Jahren 1947 und 1948 zunächst monatlich, zuletzt vierzehntägig erscheinendes Publikationsorgan, das für pazifistische Ziele eintrat. Zu den Autoren der Weltkugel gehörten u.a. Louise Schroeder, Otto Grotewohl, Ernst Lemmer und Carl-Hubert Schwenicke.

129 A.a.O., S. 3.

130 Ebda.

131 A.a.O., S. 4.

132 Vgl. Hans Willi Weinzen, a.a.O., S. 122ff und S. 127ff; sowie u.a. Hans Karl Rupp, Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer, Köln 1970, S. 60ff; zur GVP vgl. u.a. Deutsches Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.), Die westdeutschen Parteien. Ein Handbuch, Berlin (DDR) 1966, S. 32ff; Manfred Rowold, Im Schatten der Macht. Die Oppositionsrolle der nichtetablierten Parteien in der Bundesrepublik, Düsseldorf 1974, S. 32.

gebildeten Arbeitsgruppen¹³³ und zum anderen in der – von der Notgemeinschaft wie der späteren GVP unabhängigen, wenngleich beiden nahestehenden – Zeitschrift “SOS”, an der neben dem Redakteur Manfred Röhling auch Heinz Albrecht und Willy Huhn aus dem Marxistischen Arbeitskreis mitarbeiteten¹³⁴ und in den Leserversammlungen von “SOS” propagiert. In die Berliner SPD getragen wurden diese Ziele durch den Marxistischen Arbeitskreis mittels Schulungsveranstaltungen – so vermerkt die “Programmfolge”¹³⁵ neben einem Referat Willy Brandts über “Das Ost-West-Problem” für den 25.10.1951 auch einen Vortrag von Josef Grunner “Wer verteidigt wen? Zur Frage der deutschen Wiederbewaffnung” für den 22.11.1951 –, sowie mittels zahlreicher Artikel in “SOS” und verschiedener Referate in den Abteilungen der SPD. Hierbei half die, von Reinhold Walz nach einem Manuskript von Willy Huhn am 15. April 1952 zusammengestellte, – erste und auch einzige – Ausgabe der “Marxistischen Rundbriefe”,¹³⁶ in der eine Auswahl von Positionen zur Remilitarisierung zusammengestellt war. Die intensive Mitarbeit an “SOS” und auch an den von Otto Schlömer von 1949 bis 1954 in Berlin herausgegebenen “Beiträgen zur Zeit”, später “pro und contra” genannt, dürfte vor allem daraus resultieren, daß den Mitgliedern des Marxistischen Arbeitskreises sowohl das sozialdemokratische theoretische Organ “Das sozialistische Jahrhundert” als auch die unter zuletzt fast monatlich wechselndem Titel erscheinende Wochenzeitung der Berliner Sozialdemokratie¹³⁷ kaum zur Verfügung standen. Sehr erschwert wurde diese Mitarbeit in der Notgemeinschaft und an der Zeitschrift “SOS” dann ab Frühjahr 1952 durch Beschlüsse der SPD in Bonn, die die Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft in der Notgemeinschaft und in der SPD feststellten,¹³⁸ und in Berlin, wo der Landesausschuß der SPD am 30. Juni 1952 dies um die Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft in der SPD mit einer Arbeit für “SOS” ergänzte.¹³⁹ Heinz Albrecht konnte in der folgenden Zeit in “SOS” unter seinem Namen nicht mehr publizieren, Willy Huhn nur noch, weil gegen ihn ohnehin wegen einer Publikation in “pro und contra” ein Parteiordnungsverfahren anhängig war. Mit der Neugründung der GVP am 29./30. November 1952 verlor der Marxistische Arbeitskreis dann einige seiner Mitglieder an diese.¹⁴⁰

4.4. Die “Empfehlung zur Deutschlandpolitik der SPD”

Nachdem auch die militärische Westintegration der Bundesrepublik abgeschlossen war, versuchte der Marxistische Arbeitskreis mit einer Ende 1955 als Ergebnis zweier am 17. November und am 8. Dezember 1955 mit Helmut Külz durchgeführter außenpolitischer Arbeitsta-

133 SOS, Jg. 2 (1952), Nr. 5, (1. März-Ausgabe), S. 5 nennt sieben solche Arbeitsgruppen, darunter eine Studentenarbeitsgruppe.

134 Vgl. u.a. Heinz Albrecht, Gespräche mit britischen Politikern, in: SOS, Jg. 2 (1952), Ausgabe vom 20.1.; ders., Für Frieden und Völkerverständigung, a.a.O., Jg. 2 (1952), Nr. 9 (1. Mai-Ausgabe), S. 1; ders., Betrogene Hoffnungen der Heimatvertriebenen, in: a.a.O., Nr. 11 (1. Juni-Ausgabe), S. 2; ders., Taft-Hartley-Gesetz geplant?, in: a.a.O., Nr. 12 (2. Juni-Ausgabe), S. 2; Willy Huhn, Vom Kampftag zum Volksfeiertag, in: a.a.O., Jg. 3 (1953), Nr. 7 (Mai), S. 3; ders., Was will die SPD eigentlich? Teil 1 und 2, in: a.a.O., Jg. 3 (1953), Nr. 4 (1. März-Ausgabe), S. 2 und Nr. 7 (Mai), S. 9.

135 Marxistischer Arbeitskreis im Landesverband Groß-Berlin, Programmfolge, vom 11.10.1951 bis 17.1.1952 reichend, Berlin o.J.

136 Marxistische Rundbriefe, Nr. 1/52, Kritisches Referenten-Material zur Remilitarisierung und Wiederaufrüstung, (Berlin, 15.4.1952), 20 S., hektographiert.

137 Zunächst unter dem Titel: Der Sozialdemokrat, dann: Der Berliner Sozialdemokrat, dann: B.S. Der Berliner Sozialdemokrat, dann: nur B.S., dann: B.S. Das Berliner Stadtblatt, zuletzt nur noch Stadtblatt.

138 Hans Karl Rupp, a.a.O., S. 61.

139 Joachim Raschke, a.a.O., S. 363. Anm. 1.

140 Vgl. Heinz Albrecht, Marxisten in der SPD, S. 5.

gungen entstandenen "Empfehlung zur Deutschlandpolitik der SPD"¹⁴¹ noch einmal, konkrete einzelne Schritte zu einem (wieder-) vereinigten, neutralisierten Deutschland anzugeben. Darin stellte er zunächst einleitend fest, daß eine "Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit"¹⁴² nicht ohne völkerrechtliche Anerkennung der DDR und nicht ohne Verhandlungen "auch mit denen . . . , deren politische Auffassungen die SPD entschieden ablehnt, die jedoch, nominell oder tatsächlich, die staatliche Gewalt in der sog. DDR innehaben",¹⁴³ zu erreichen sei. Dann wies er darauf hin, daß die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zustände in beiden Teilen Deutschlands so geändert werden müßten, daß "ganz Deutschland eine neue, von den Prinzipien des demokratischen Sozialismus gestaltete Ordnung"¹⁴⁴ erhält. Zur Erreichung dieses Ziels schlägt der Marxistische Arbeitskreis dann im dritten Abschnitt seiner "Empfehlung" einen Weg vor, der in vielen Einzelheiten den späteren, von der SPD nach Chruschtschows Berlin-Ultimatum vom November 1958 vorgelegten "Deutschlandplan" vorwegnimmt:

"Um diese Grundsätze zu verwirklichen, muß die SPD am Tage der deutschen Wiedervereinigung ein bis in alle Einzelheiten ausgearbeitetes Regierungsprogramm der Nationalversammlung vorlegen können. Diesem Programm muß als erstem Schritt zur Durchsetzung des demokratischen Sozialismus ein Gesetz für die Sozialisierung der Schlüsselindustrien in ganz Deutschland voranstellen. Zur Durchsetzung ihrer Ziele muß die SPD auf der Entscheidungsfreiheit der aus freien und geheimen Wahlen hervorgegangenen gesamtdeutschen Nationalversammlung zur Schaffung einer neuen Verfassung des wiedervereinigten Deutschlands bestehen. Das wiedervereinigte Deutschland muß frei sein, seine wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Ordnung neu zu bestimmen. Die von der Nationalversammlung des wiedervereinigten Deutschland gewählte Regierung muß berechtigt sein, alle von den gegenwärtigen Teilstaaten eingegangenen internationalen Verpflichtungen zu lösen. Sie darf an Beschlüsse der Parlamente der bisherigen Teilstaaten nicht gebunden sein. Die SPD sollte ein in einen europäischen Sicherheitspakt eingebettetes Deutschland erstreben. Die SPD sollte sofort auf breiter Grundlage mit der Diskussion ihrer Deutschlandpolitik beginnen. Ein Aktionsprogramm der Partei, welches die oben entwickelten Ziele einhält, sollte veröffentlicht werden und weite Verbreitung finden. Die SPD muß die Aktion der Paulskirchenbewegung wieder ins Leben rufen und nicht eher beenden, bis die deutsche Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit von allen politischen Kräften in der Welt anerkannt und von den vier Besatzungsmächten beschlossen wird."¹⁴⁵

In dieser, nach dem Abschluß der Westintegration durch die Regierung Adenauer entstandenen Empfehlung kommt die auf ein wiedervereinigtes und neutralisiertes Deutschland gerichtete Zielsetzung des Marxistischen Arbeitskreises wiederum zum Ausdruck. Wie seine innenpolitischen alternativen Zielvorstellungen so blieben auch diese außenpolitischen unverwirklicht. Obwohl vom Marxistischen Arbeitskreis bis in die 60er Jahre hinein propagiert,¹⁴⁶ verloren auch sie immer mehr an Resonanz.

5. Zusammenfassung

Innerhalb der Berliner SPD lassen sich, wie auch in den einleitend angesprochenen Arbeiten im einzelnen weiter ausgeführt wird, in den Jahren nach 1945 bis heute im wesentlichen zwei

141 Heinz Albrecht, Reinhold Walz, Fritz Käufer (Hrsg.), *Empfehlung zur Deutschlandpolitik der SPD*, (Berlin 1955), 2 S. hektographiert, im Archiv des Verf.

142 A.a.O., S. 1.

143 Ebda.

144 A.a.O., S. 2.

145 Ebda.

146 Vgl. Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, S. 4f.

Strömungen unterscheiden. Während die "rechte" Strömung sich belegbar straffer in der zur Abwahl des langjährigen Landesvorsitzenden Franz Neumann im Jahre 1958 führenden Phase organisierte,¹⁴⁷ tat die "linke" Strömung dies in ihrer Gesamtheit erst nach dieser Abwahl.¹⁴⁸ In den Jahren bis 1958 stellen der seit 1948 spätestens nachweislich regelmäßig und koordiniert arbeitende Marxistische Arbeitskreis innerhalb der "linken" Strömung und der ab dem Jahr 1951 ähnlich tätig werdende Arbeitskreis 1951 innerhalb der "rechten" Strömung jeweils organisatorisch durchaus atypische Minoritäten dar. Die im Vergleich zu den Majoritäten beider Strömungen straffe und koordinierte Organisation beider Kreise nimmt allerdings die Entwicklung beider Strömungen zu verstärkter innerparteilicher Institutionalisierung, wie sie in den folgenden Jahren für die Berliner SPD kennzeichnend wird,¹⁴⁹ gewissermaßen vorweg. Beide Kreise bleiben auch während der aufeinander folgenden tendenziellen Institutionalisierung beider Strömungen weiterhin bestehen, wenngleich diese für sie jeweils einen noch weiteren Funktionenverlust bedeutet. Sowohl der Marxistische Arbeitskreis als auch der Arbeitskreis 1951 bestehen – von einer kurzen nur noch latenten Existenz in den frühen siebziger Jahren und von unterschiedlich aktiver Tätigkeit einmal abgesehen – bis heute fort.¹⁵⁰

Nachdem Franz Neumann, der langjährige Landesvorsitzende der Berliner SPD, im Jahre 1958 nicht wiedergewählt, sondern der Landesvorsitz an Willy Brandt übergegangen war,¹⁵¹

147 Vgl. Hans Jürgen Hess, *Die innerparteiliche Auseinandersetzung* . . . , S. 8ff.

148 Vgl. Joachim Raschke, a.a.O., insbes. S. 47-100; als umfassendere Darstellung wird neuerdings angekündigt: Michael Graf Westarp, *Die politische Willensbildung in der Berliner SPD vom Ende der Blockade 1949 bis zum Grundsatzprogramm von Godesberg 1959*; vgl. Franz-Neumann-Archiv e.V. Berlin (Hrsg.), *Tätigkeitsbericht 1974-1978*, Berlin 1978, S. VII.

149 Joachim Raschke, a.a.O., S. 7.

150 Vgl. hierzu die vom Landesvorstand der Berliner SPD beschlossene Vorlage Nr. 55 zur 37. Landesvorstands-Sitzung vom 24. April 1978: "Betr. Bildung von Arbeitskreisen. Der Landesvorstand hat sich nach Vorbereitung durch den GLV und die Organisations- und Finanzkommission mit der Frage von zentralen Arbeitskreisen in der Berliner SPD befaßt und dazu folgende Feststellungen getroffen: 1. § 10 des Organisationsstatuts gilt für Arbeitsgemeinschaften. Als Arbeitsgemeinschaften existieren: AfA, ASF, AG der Jungsozialisten, AGS, AsJ, AfB, AsG, AG der Senioren, ASW. Mitgliedschaft und Arbeitsweise sind in den vom PV beschlossenen 'Grundsätzen für die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften in der SPD' vom 1. Februar 1975 näher umrissen. 2. Daneben existieren in der Berliner SPD auch Arbeitskreise, die ohne Beachtung bestimmter Richtlinien gegründet worden sind und arbeiten. Dies sind gegenwärtig: AK Christen in der SPD, AK Umweltschutz der Berliner Sozialdemokraten, AK Verfolgte Sozialdemokraten. Darüber hinaus existieren der Kommunalpolitische Ausschuß, der Sportbeirat sowie mehrere Gesprächskreise (Wirtschaft, Gesundheit, Verbraucherpolitik, und Kunst). Ihre Organisation und Arbeit ist durch Landesvorstandsbeschlüsse geregelt. Eine besondere Rolle spielen der 'Marxistische Arbeitskreis' und der Arbeitskreis '51. Beide erhoben den Anspruch, unter grundsätzlichen Aspekten Parteimitglieder gleicher Gesinnung jenseits der üblichen Organisationsgliederung zu sammeln und ihnen eine besondere politische Heimat zu bieten. Ihre Wirksamkeit erstreckte sich über die 50er und 60er Jahre; ihre Tätigkeit erlosch praktisch in den 70er Jahren, als die Partei insgesamt sich grundsätzlich mit den aus der Zeit der außerparlamentarischen Opposition aufgeworfenen Fragen auseinandersetzte. Beide Arbeitskreise haben Ende 1977 bzw. im Frühjahr 1978 ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. 3. Der Landesvorstand stellt fest, daß Arbeitskreise mit einem derart generellen Anspruch in der Gefahr stehen, mit den Aufgaben der organisatorischen Gliederungen der Partei oder der Arbeitsgemeinschaften in Konflikt zu geraten. 4. Der Landesvorstand ist gleichwohl der Meinung, daß die Bildung solcher Arbeitskreise nicht untersagt werden sollte, wenn dabei folgende Grundsätze beachtet werden: a) Es kann für solche Arbeitskreise nur eine Bereitschaft zur Mitarbeit, jedoch keine Mitgliedschaft im formellen Sinn geben. b) Es kann in solchen Arbeitskreisen nicht eine Parallel-Organisation zur allgemeinen Parteigliederung geben. c) Diese Arbeitskreise haben kein Recht zur eigenen Öffentlichkeitsarbeit. 5. Der Landesvorstand wird zukünftig die Bildung weiterer Arbeitskreise von seiner Zustimmung abhängig machen und Mindestregeln für ihre Arbeit festhalten. Außerdem wird eine bessere Systematisierung der vorhandenen Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise erfolgen (es dürfte z.B. die AGW tatsächlich keine Arbeitsgemeinschaft, sondern ein Arbeitskreis sein)." Ms., Kopie im Archiv des Verf.

151 Vgl. hierzu Hans Jürgen Hess, a.a.O., S. 16ff.

wurden die dem Marxistischen Arbeitskreis bis dahin mit obliegenden Oppositions- und Patronagefunktionen von anderen Kreisen innerhalb der linkssozialdemokratischen Strömung übernommen. Die Koordinationsfunktion übernahm nun der Sechziger-Kreis, dem aus dem Marxistischen Arbeitskreis Josef Grunner und Georg Heims angehörten.¹⁵² Dieser wiederum war der Vorläufer des Donnerstagskreises, welcher bis heute¹⁵³ die Leitungsfunktion der linkssozialdemokratischen Strömung im Berliner Landesverband der SPD wahrzunehmen versucht. Der Marxistische Arbeitskreis blieb allerdings bis heute bestehen und nahm – mit zeitweiser Unterbrechung – weiterhin seine traditionelle Ideologiefunktion wahr.¹⁵⁴ Die Ursachen dafür, daß der Marxistische Arbeitskreis seine alternativen innen- und außenpolitischen Zielvorstellungen nicht durchzusetzen vermochte, sind – soweit sie innerhalb des Marxistischen Arbeitskreises zu suchen und zu finden sind – vielschichtig und resultieren zu einem großen Teil daraus, daß es sich bei ihm um den organisatorischen Ausdruck der Integration vorher überwiegend in Sezession von der SPD befindlicher Mitglieder diverser Splittergruppen der Weimarer Arbeiterbewegung handelte. Hieraus erklärte sich 1. zumindest teilweise die geringe Größe und daraus folgende minoritäre und defensive Rolle; 2. die relative Überalterung des Marxistischen Arbeitskreises, dessen Mitglieder zum allergrößten Teil bereits zwischen 40 und 60 Jahren alt waren und durch Faschismus und Krieg bereits stark gelitten hatten und 3. auch dessen Heterogenität, die noch heute bei inhaltlichen Diskussionen seiner älteren Mitglieder unverkennbar ist. Hinzu kommt 4. die ungleichmäßige lokale Verankerung. Die von Heinz Albrecht u.a. erinnerten Untergruppen des Marxistischen Arbeitskreises, die in Neukölln um Fritz Käufer, in Reinickendorf um Reinhold Walz und in Charlottenburg um Heinz Albrecht bestanden haben sollen,¹⁵⁵ haben wahrscheinlich nur als weitgehend informelle, kleine und nicht kontinuierlich arbeitende Kreise bestanden. Zudem fanden sie in den anderen Kreisorganisationen des Landesverbandes der SPD kein Pendant. Diese ungleichmäßige regionale Verankerung wurde dann im Sechziger-Kreis, der am Ende der 50er Jahre die tagespolitische Arbeit der linkssozialdemokratischen Strömung koordinierte, nachdem zunächst Franz Neumann und bei der folgenden Landesvorstandswahl auch der letzte Vertreter der Linken aus dem Landesvorstand herausgewählt worden war, dann im heutigen, nach umfassender regionaler Repräsentation besetzten Donnerstag-Kreis vollständig überwunden. 5. kommt die schleichende personelle Auszehrung – u.a. durch personelle Verluste an die GVP etc., aber auch ins parteipolitische Niemandsland – und 6. die permanente Disziplinierung des Marxistischen Arbeitskreises und einiger seiner führenden Mitglieder hinzu. 7. ist die sehr lockere Struktur des Marxistischen Arbeitskreises zu nennen, die lediglich den wöchentlich bis vierzehntägig einmal tagenden 'Kopf' und das meist monatlich in Referentenveranstaltungen zusammenkommende, in seiner Zusammensetzung stets fluktuierende 'Plenum' umfaßte. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß – trotz der genannten Mängel und trotz der resümierten Mißerfolge – die im Marxistischen Arbeitskreis nach der in der Weimarer Republik erfolgten Sezession aus SPD oder KPD wieder reintegrierten Kräfte in den 40er und 50er Jahren und darüber hinaus als ein organisierendes und tradierendes Zentrum innerhalb der linkssozialdemokratischen Strömung einen wesentlichen Beitrag zur Konservierung und Tradierung einer marxistischen Position im Spektrum einer sich immer erkennbarer auch nahezu zu allen anderen Positionen ideologisch öffnenden SPD geleistet hat.

152 Vgl. Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, S. 5.

153 Vgl. Joachim Raschke, a.a.O., S. 54ff.

154 Vgl. Bruno Kettner, *Alter Wein in alten Schläuchen*, a.a.O., S. 16; sowie Heinz Albrecht, *Marxisten in der SPD*, S. 5.

155 Auskunft Reinhold Walz vom 9.8.1977; von Heinz Albrecht bestätigt am 23.8.1977, schriftliche Quellen sind allerdings nicht auffindbar.

DOKUMENTATIONSSPRACHE UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT. EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUM "GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHEN THESAURUS" DER DDR DER DDR

Von Ernst Lukas

Wenn von der Anwendung des Computers in der Geschichtswissenschaft gesprochen wird, so denkt man gewöhnlich zunächst an die Verarbeitung quantitativer Daten und an statistische Methoden, wie sie nach dem Vorbild der empirischen Wirtschafts- und Sozialforschung auch bei historischen Untersuchungen mit Erfolg eingesetzt worden sind. Die ursprünglich skeptische Beurteilung dieser Verfahren¹ ist heute zwar selten anzutreffen, den meisten Historikern erscheinen ihre Einsatzmöglichkeiten jedoch peripher zu sein, da die hochgradige Formalisierung, die sie erfordern, den überwiegend hermeneutischen Verfahren der Geschichtswissenschaft nur schwer anzupassen ist. Der Historiker hat es vorwiegend mit Texten zu tun. Gerade deswegen aber ist es eigenartig, daß die modernen maschinellen Verfahren der Erschließung, des Nachweises und der Bereitstellung von Textmaterial – kurz: Information und Dokumentation – die bei der technischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Fachliteratur heute schon weitgehend das Bild bestimmen, in der Geschichtswissenschaft hierzulande noch weitgehend unbekannt sind. – Nun ist freilich das sogenannte „Informationsproblem“ in der Geschichtswissenschaft anders gelagert. Zwar nimmt auch hier die Wachstumsrate der wissenschaftlichen Veröffentlichungen ständig zu, aber ein derart sprunghaftes Ansteigen wie in anderen Bereichen ist nicht zu verzeichnen; der Zwang, möglichst schnell, möglichst umfassend immer auf dem „neuesten Stand“ zu sein, sitzt dem Historiker weniger im Nacken. Andererseits spielt die Arbeit mit Texten hier eine ungleich größere Rolle als in anderen Wissenschaften und – was das wichtigste ist – es gibt kein „Veralten“, keine „Halbwertszeit“ von Dokumenten. Ein jahrhundertealter Text kann „aktueller“ sein als die letzte Nummer der Fachzeitschrift oder das, was sonst als „Stand der Forschung“ ausgegeben wird. Prinzipiell bleibt alles Geschriebene für den Historiker von Interesse. Wenn hier ebenfalls, wie etwa in den Archiven, riesige Textmengen ausgesondert werden müssen, um überhaupt noch Information zu ermöglichen, so geschieht dies nach ganz anderen Kriterien als denen der Aktualität. Der Historiker steht damit mehr als jeder andere Wissenschaftler vor einem gigantischen Berg von Dokumenten, die alle für ihn potentiell aktuell sein können. Wenn dies nicht als „Informationsproblem“ empfunden wird, so wohl deswegen, weil seine Unlösbarkeit immer schon vorausgesetzt ist und es zum guten wissenschaftlichen Ton gehört, nur solche Fragen zu stellen, die sich nach der „Lage“ des Materials auch beantworten lassen. Es wäre sicher interessant, einmal herauszuarbeiten, in welcher Weise archivische und bibliothekarische Ordnungsstrukturen Fragestellung und Methoden der Geschichtswissenschaft präformiert haben. Diese Seite der Quellen „lage“, d.h. die technischen Möglichkeiten der Anordnung und Handhabung großer Textmengen läßt sich jedoch wahrscheinlich durch den Einsatz computergestützter Dokumentationsverfahren grundlegend verändern. Arbeiten wie die Beschaffung, Auswahl, das Sortieren und Strukturieren von Texten nach komplexen Fragestellungen, die heute noch einen sehr großen Teil der Zeit des Historikers in Anspruch nehmen, lassen sich in früher unvorstellbarer Weise automatisieren. In welchem Ausmaß und in welcher Qualität das möglich sein wird, hängt weniger von der Technik im enge-

1 Vgl. Klaus Arnold, Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung. Methoden, Ergebnisse und Möglichkeiten einer neuen Hilfswissenschaft, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 3 (1974), S.98-148.

ren Sinne ab – die entsprechenden Verfahren stehen seit langem bereit oder können entwickelt werden – als von der Fähigkeit der Menschen, sich ihrer zu bedienen. Das Problem der Dokumentationssprache spielt dabei eine zentrale Rolle.

I.

Die Vorläufer der modernen Information und Dokumentation sind die jedermann bekannten Literaturzusammenstellungen in Listenform: Kataloge, Inventare, Bibliographien usw.² Vorläufer der Dokumentationssprachen sind die Systematiken und Register, mit denen sie „erschlossen“, d.h. auf bestimmte Benutzerinteressen bezogen oder beziehbar sind. Der Ausdruck „Sprache“ mag in diesem Zusammenhang etwas präventiv klingen. Er rechtfertigt sich jedoch nicht allein durch eine rein formale Betrachtung – in der Tat weisen bereits die traditionellen Erschließungstechniken alle Elemente einer Sprache: Semantik, Syntax und Pragmatik, wie rudimentär auch immer, auf – sondern vor allem wenn wir ihre Funktion im Kommunikationsprozeß betrachten. – Die Aufgabe der Information und Dokumentation besteht, ganz allgemein gesprochen darin, unterbrochene Kommunikationsprozesse, sofern sie sich in einem dauerhaften Medium (Schrift, Bild, Tonträger o.a.) materialisiert haben, zu vermitteln. Nehmen wir z.B. den Fall der literarischen Produktion. Der Text ist hier nicht wie beim Brief an einen bestimmten Leser oder Leserkreis adressiert, sondern richtet sich an ein anonymes „Publikum“, das von seinem Glück zunächst gar nichts weiß, obwohl sich einige daraus – vielleicht im Gegensatz zum Brief – durchaus für die übermittelte Botschaft interessieren, und sei es nur, um befriedigt festzustellen, daß sie nichts von Belang enthält. Wenn ein solcher Interessent mit einem bestimmten Informationsbedürfnis nicht alle überhaupt existierenden Texte durchsehen soll, bedarf es bestimmter Vermittlungsprozesse, die den aktuellen oder potentiellen Informationsgehalt der Texte in ein aktuelles oder potentielles Benutzerinteresse übersetzen. Jeder Buchhändler, der seine Regale mit, sagen wir „Theologie“, „Militaria“, „Schöne Literatur“ und „Erotica“ beschildert, hat damit, wenn man so will, eine Dokumentationssprache geschaffen, um das zu erreichen, was letzten Endes der Zweck aller Dokumentationssprachen ist: dem Interessenten Teilmengen von Texten zu präsentieren, die einerseits das Gesuchte mit hoher Wahrscheinlichkeit enthalten, deren Durchsuchen jedoch andererseits einen möglichst geringen Zeitaufwand erfordert. Dies zu betonen ist nur scheinbar trivial. Dem Wissenschaftler erscheinen solche Klassierungen oft wunderlich, einfältig oder banal. Es ist aber wichtig, sich klar zu machen, daß die Pragmatik einer Dokumentationssprache zunächst eine ganz andere ist, als die einer Wissenschaftssystematik oder Fachsprache.

Die Umsetzung in eine Dokumentationssprache geschieht also dadurch, daß der Informationsgehalt des Textes von einem „Abstraktor der Quintessenz“ hochgradig konzentriert und dieses Konzentrat oder Surrogat dann mit bestimmten Symbolen bezeichnet wird (Indexieren). In dem komplementären Prozeß, der Recherche, muß der Interessent in der Lage sein, seine Frage möglichst adäquat in diese Symbolik zu übersetzen. Der entscheidende Punkt dabei ist nun folgender: Diese Zeichen oder Zeichenfolgen müssen in irgendeiner Form dauerhaft gespeichert werden, und die materiellen Eigenschaften dieses Speichermediums beeinflussen ganz entscheidend die Ausdrucksmöglichkeiten der Dokumentationssprache. Solche Speichermedien können sein: einmal das Gehirn eines findigen Buchhändlers, Bibliothekars, Archivars, eines belesenen Wissenschaftlers oder sonstigen Büchernarren, das vielfältige Assoziationen ermöglicht. Davon soll hier nicht die Rede sein. Für größere Dokumentenmengen eignen sich nur „externe“ Speichermedien, Listen in Kartei- oder Band-

2 P.R.Frank (Hrsg.), *Von der systematischen Bibliographie zur Dokumentation*, Darmstadt 1978.

form, Magnetbänder usw., in denen die Zeichenfolgen, damit überhaupt eine Verständigung möglich ist, nach formalen, äußerlichen Merkmalen angeordnet werden müssen. Um das wesentlich Neue der modernen Dokumentationstechniken zu verstehen, ist es wichtig, sich zunächst klarzumachen, in welcher Weise die herkömmlichen dokumentationssprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten durch diesen Zwang zur linearen Anordnung bestimmt sind. Es sind hier prinzipiell zwei Ordnungsformen möglich, die als Schlagwortmethode und systematische Methode bzw. als natürlichsprachig basierte oder als künstlich-sprachige Ausdrucksweise unterschieden werden. Das naheliegendste und zunächst auch einfachste Verfahren ist es, die Benennungen der natürlichen Sprache zu verwenden und sie wie im Lexikon alphabetisch zu sortieren. Dies erleichtert die punktuelle Suche nach einem bestimmten Detail. Sachliche Zusammenhänge werden jedoch durch die formale alphabetische Anordnung zerrissen. Suche ich z.B. in einem solchen Register nach „Arbeitszeit“, reicht es nicht, bei diesem Schlagwort allein nachzusehen, die relevante Literatur ist über das ganze Alphabet von A wie „Arbeitszeit“ über Fünftagewoche, Kurzarbeit, Nachtarbeit, Schichtarbeit . . . bis Z wie „Zeitarbeit“ verstreut. Solche Dokumentationssprachen sind formal wohlgeordnet, begrifflich aber zunächst ein völliges Chaos. Die einzige Möglichkeit in der formalen linearen Folge der Lexeme „sinnvolle“ Zusammenhänge herzustellen, liegt in der Verwendung von Begriffshierarchien. Wenn alle Begriffe einer Dokumentationssprache so angeordnet sind, daß auf jeden Begriff durch Hinzufügen eines weiteren Merkmals der nächste speziellere Begriff folgt, lassen sich die einzelnen Stufen dieser Hierarchie jeweils mit einem besonderen Zeichen versehen, und linear notieren.

Also etwa

A. Arbeitszeit

1. Tagesarbeitszeit

a. Achtstundentag

b. Zehnstundentag

2. Wochenarbeitszeit 3. . . .

a. Fünfunddreißigstundenwoche

b. Vierzigstundenwoche

wird linear notiert als: A, A1, A1a, A1b; A2, A2a, A2b, A3 . . . In der linearen Folge ist damit virtuell ein hierarchisches System realisiert. Dieser Vorteil wird jedoch durch erhebliche Nachteile erkauft: Die natürliche Sprache muß durch eine künstliche, schwer zu merkende Notationssprache ersetzt werden, die dem ganzen System wiederum ein zwanghaftes, mechanisches Ordnungsprinzip vorschreibt. Es gibt ja kein allgemeines System der Begriffe, sie können nach den verschiedensten Gesichtspunkten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Jeder Begriff kann, je nachdem unter welchem Aspekt er betrachtet wird, mehrere Oberbegriffe haben. Dies läßt sich jedoch in solchen Systemen nicht darstellen. Hier kann immer nur *eine* Merkmalsdimension zur Hierarchiebildung herangezogen werden. Aus dem Zwang zur linearen Notation folgt ihre eindimensionale, monohierarchische Struktur.

So raffiniert diese Systeme auch im einzelnen ausgedacht sein mögen: Sie können aus prinzipiellen Gründen nicht mehr sein als ein mehr oder weniger starres Gebäude vorgefertigter Schubladen. Sie sind nur solange und insoweit brauchbar, als der zugrundegelegte Ordnungsgesichtspunkt mit dem der Benutzer übereinstimmt. Sie veralten schnell und lassen sich nur in sehr engen Grenzen modifizieren. Es gibt daher unzählige verschiedene Systeme dieser Art. Der Vorteil, der in einer von der natürlichen Sprache unabhängigen Notation liegen könnte, nämlich eine international verständliche Dokumentationssprache zu schaffen, hat sich, wie das Beispiel der „Universalen Dezimalklassifikation“ zeigt, nur um den Preis erheblicher semantischer Verluste realisieren lassen.

Systematiken können bei der primären Organisation von Materialien — etwa bei der Freihandaufstellung in Bibliotheken — recht sinnvoll sein. Dazu bedarf es auch keiner ausgeklü-

gelten Begriffssysteme, es genügt eine nach rein pragmatischen Zwecken konstruierte Pseudohierarchie. Differenziertere Dokumentationssprachen lassen sich auf diese Weise nicht herstellen. Aus diesem Grund ist man schließlich – mehr oder weniger resigniert – zur Schlagwortmethode zurückgekehrt. Nicht nur in der Dokumentation, auch in der bibliothekarischen Sacherschließung setzt sie sich immer mehr durch.³ Es ist hier nicht notwendig, erst in jahrelanger Arbeit ein komplettes System aufzustellen, bevor mit der Beschreibung der Dokumente begonnen wird, sie lassen sich flexibel neuen Erfordernissen anpassen und erlauben – verglichen mit der babylonischen Vielfalt der hierarchischen Systeme – noch am ehesten eine Kompatibilität der Dokumentationssprachen. Das Schlagwortprinzip wurde methodisch verfeinert.⁴ Mit den Thesauri⁵ sind neue Hilfsmittel entwickelt worden, die es erlauben, sich in dem Chaos der alphabetischen Ordnung zurechtzufinden. Die Bezeichnung „Thesaurus“ ist den aus der Sprachwissenschaft bekannten Synonymwörterbüchern (etwa Roget, Dornseiff, Wehrle/Eggers u.a.) entlehnt. Um das Auffinden der für eine bestimmte Fragestellung relevanten Begriffe zu erleichtern, benötigt man auch in der Dokumentation spezielle Nachschlagewerke, in denen die sinn- und sachverwandten Wörter zusammengestellt sind. Ein Thesaurus ist also zunächst nichts anderes als eine Verfeinerung der sogenannten „Verweisungen“ und ihre Zusammenstellung in einem besonderen Wörterbuch. Anstelle der logisch oft unklaren traditionellen „siehe“ und „siehe auch“ Verweisungen, werden klarer definierte Beziehungen wie Synonym, Oberbegriff, Unterbegriff, weiterer, engerer Begriff, Teil, Ganzes, Gegenbegriff usw. eingeführt. So wie Systematiken meist durch alphabetische Register erschlossen werden, ist ein Thesaurus eine Art „systematisches Register“ der Schlagworte. Auf diese Weise lassen sich gleichsam „nachträglich“ Begriffssysteme aufbauen, die die Vorteile der hierarchischen Klassifikation enthalten ohne deren aus dem Notationszwang resultierende Nachteile zu übernehmen: Neue Begriffe lassen sich jederzeit einfügen, jeder Begriff kann in einem Thesaurus beliebig viele Oberbegriffe haben, das System ist offen, flexibel und polyhierarchisch.

Das Thesaurusverfahren ist jedoch nicht aus der traditionellen bibliothekarischen oder dokumentarischen Schlagwortmethode entstanden, ja es steht vielfach sogar im Widerspruch zu den dort entwickelten Prinzipien. Hinter dem Thesaurusverfahren steht eine neuartige Form der Speicherorganisation, die zum erstenmal in den sogenannten Sichtlochkarten realisiert war. Die Sichtlochkarte (SLK) unterscheidet sich von anderen Karteikarten dadurch, daß sie nicht die Zielinformation selbst, also nicht das Dokument, sondern den dokumentations-

3 R.Frankenberger, Bibliothekarische Sacherschließung. Neue Aspekte für die Benutzer durch den Einsatz der EDV . . . , in: Deutscher Bibliothekartag, Jg. 67 (1977), Bremen, S.202-209; Gisela Heinrich, Gegenwärtiger Stand und aktuelle Tendenzen der Sacherschließung in Universitätsbibliotheken, in: a.a.O., S.174-187; F.Junginger, Der Schlagwortkatalog als Sacherschließungsinstrument großer Universitätsbibliotheken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jg.26 (1979), H.2,S.74-84.

4 Vgl. etwa: Arbeitsrichtlinien für die Führung des Gruppenschlagwortkatalogs der Deutschen Bücherei, Leipzig 1970; Karl Nolden, Grundsätze zur Führung des Schlagwortkatalogs der Pfälzischen Landesbibliothek in Speyer, in: Die Pfälzische Landesbibliothek, Speyer 1971,S.111-126; Universitätsbibliothek Düsseldorf (Hrsg.), Regeln für den Schlagwortkatalog, Düsseldorf 1974; Agnes Stählin (Bearb.), Regeln für den Schlagwortkatalog [= „Erlanger Regelwerk“ (= UTB, Bd. 686)], München, 4., neu bearb. Aufl., 1977; Deutsche Bibliothek (Hrsg.), Regeln für die Ansetzung und Verwendung der Schlagwörter (= Arbeitshilfen der Deutschen Bibliothek, Bd. 1), Frankfurt/M. 1979; Karl-Heinz Spieler, Historiographische Begriffe im Schlagwortkatalog. Regeln für die Behandlung der Kriege, Schlachten, Belagerungen, Friedensschlüsse . . . (= Bibliotheksdienst, Beiheft 105), Berlin 1974; Wolfhart Unte, Regeln für den Schlagwortkatalog der Universitätsbibliothek der FU Berlin, Berlin 1973; Josef Koblitz, Schlagwortgebung in der Information und Dokumentation, Leipzig 1973; Karl-Heinz Spieler, Zur Theorie des Schlagwortkatalogs (= Bibliotheksdienst, Beiheft 109), Berlin, 2., überarb. Aufl, 1975.

5 Gernot Wersig, Thesaurus-Leitfaden. Eine Einführung in das Thesaurus-Prinzip in Theorie und Praxis, München 1978.

sprachlichen Begriff repräsentiert. Die Information, die sie enthält, besteht, wie bei einem Registereintrag, nur aus den Nummern (Adressen) der Zielinformation. Das Besondere daran ist allein, daß die Adressen nicht durch Zahlen, sondern durch ein Lochfeld dargestellt sind. Durch optischen Vergleich dieser Karten lassen sich dann mengenlogische Beziehungen zwischen den dokumentationssprachlichen Elementen herstellen. (s. Abb. 1). In herkömmlichen Karteien und Registern kann ja immer nur nach *einem* Merkmal gesucht werden. Interessiere ich mich für Literatur über die Arbeitszeitpolitik der deutschen Gewerkschaften, muß ich entweder alles über Arbeitszeit, oder alles über Gewerkschaften usw. durchsehen, um festzustellen, ob es auf die spezielle Frage zutrifft. Man hat hier zwar auch vielfach versucht, komplexe dokumentationssprachliche Ausdrücke zu formulieren. Es kann sein, daß zufällig die Begriffsfolge

A. Deutschland

1. Gewerkschaften

a. Arbeitszeitpolitik

b. Lohnpolitik

c.

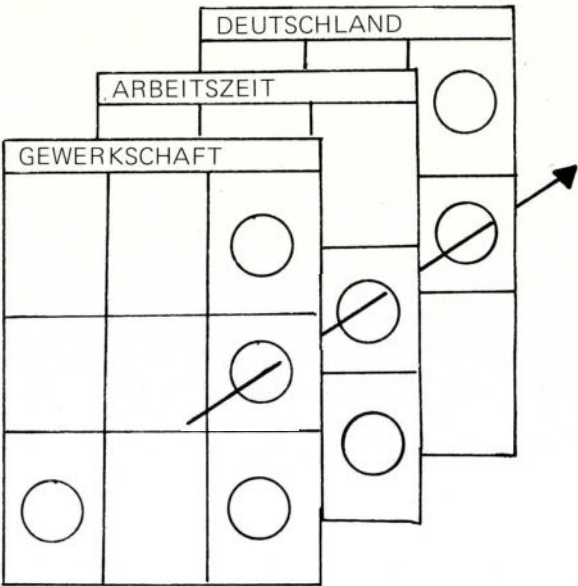
in dieser oder einer anderen Form „präkoordiniert“ worden sind. Es ist aber technisch nahezu unrealisierbar, alle nur denkbaren Merkmalskombinationen derart darzustellen. Wo man das versucht, muß man mit einigen wenigen Begriffen pro Dokument auskommen, und diese müssen in komplizierter Weise ineinander verschachtelt sortiert werden. Das entscheidend Neue an der Sichtlochkartentechnik ist also, die „Postkoordination“ von Merkmalen: Dokumentationssprachliche Begriffe können *nachträglich*, d.h. erst bei der Recherche zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Auf dem Prinzip der Postkoordination basieren auch die modernen maschinellen Dokumentationssysteme. Technisch bedingte Einschränkungen der Kombinationsmöglichkeit, die bei der SLK noch gravierend sind, fallen hier weg. Alle Junktoren der Booleschen Algebra können zum Aufbau von Begriffsbeziehungen in beliebigem Komplexitätsgrad verwendet werden. Die Beziehung zwischen Merkmal und Zielinformationsadresse ist nicht notwendigerweise binär, wie bei der SLK, sondern läßt sich durch weitere Informationen spezifizieren. Damit lassen sich nicht nur rein mengenlogische sondern auch syntaktische Relationen formulieren. Durch die enorme Geschwindigkeit, mit der alle Sortier-, Vergleichs-, und Kombinationsfunktionen ausgeführt werden können, sind in maschinellen Verfahren die Beschränkungen der linearen Speicherorganisation, an die sie physikalisch auch gebunden sind, praktisch aufgehoben. Jede Dokumentationseinheit steht virtuell mit jeder anderen in unmittelbarer Beziehung.

Wie muß nun eine Dokumentationssprache aussehen, die in der Lage ist, die damit gegebenen technischen Möglichkeiten auszuschöpfen? Eigentlich ist ja der Ausdruck „Dokumentationssprache“ erst bei den postkoordinierenden Systemen berechtigt, denn die älteren Verfahren können nur unzusammenhängende Worte stammeln oder vorgefertigte Phrasen hersagen.

Postkoordinierende Verfahren waren kaum erfunden, da tauchte der uralte Traum von einem universalen Elementar-Wörterbuch, der schon in der Scholastik und dann seit Leibniz' „Dissertatio de arte combinatoria“ die Gemüter bewegte, in der Akademie von Lagado (siehe Jonathan Swift, Gullivers Reisen, T.3) ernsthaft erwogen wurde, und bis heute in der Linguistik unter dem Namen Komponentenanalyse eine gewisse Rolle spielt, auch in der Dokumentation auf. Wäre es nicht möglich, die Begriffe, ähnlich wie die chemischen Verbindungen, in ihre Elemente, die „Primbegriffe“ oder „Uniters“ aufzulösen, um aus ihnen durch postkoordinierende logische Kombination jeden beliebig komplexen Begriff aufbauen zu kön-

Abb. 1: Prinzip der Sichtlochkarte



nen? Die Uniterm-Methode ist in dieser radikalen Form gescheitert: Begriffe lassen sich aus ihren morphologischen oder semantischen Elementen nicht wieder eindeutig rekonstruieren. (Zerlegt man etwa „Arbeitszeit“ in „Arbeit“ und „Zeit“ kann die Kombination auch „Zeitarbeit“ bedeuten). Der Grundgedanke spielt jedoch in der Dokumentation noch immer eine große Rolle, ja die Thesaurusmethode ist ursprünglich aus diesem Ansatz entstanden. Zwei durchaus verschiedene Konzeptionen sind in ihr eine mitunter recht widerspruchsvolle Verbindung eingegangen: Neben der oben beschriebenen Bedeutung, eine logisch stringenter Struktur von „Verweisungen“ zwischen den Elementen der Dokumentationssprache herzustellen, steckt in dem Begriff der „terminologischen Kontrolle“, mit dem die Funktion des Thesaurus in der Dokumentation allgemein beschrieben wird, auch noch die Vorstellung von einer begrenzten, relativ kleinen Zahl normierter „Deskriptoren“, die den „Schatz“ bilden, mit dem sich die ganze Vielfalt der begrifflichen Möglichkeiten einer Fachsprache darstellen lassen soll. – Auch der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ der DDR ist noch stark von diesem Konzept geprägt.⁶

II.

Auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft haben sich bisher die hierarchischen Klassifikationssysteme besonders lange gehalten und allem Anschein nach relativ gut bewährt. Dies hat seine besonderen Gründe. Eine Rolle spielt hier sicher die Gewöhnung an archivische Ordnungssysteme, die – bedingt durch das Provenienzprinzip – die meist hierarchisch gegliederten Aktenpläne oder Kompetenzverteilungen der Verwaltungsorganisationen widerspiegeln. Aber auch die Methodik der hierarchischen Klassifikation kommt der geschichtswissenschaftlichen Begriffsbildung sehr entgegen: Die Konkretisierung der Begriffe erfolgt hier durch zeitliche und räumliche Spezifizierung. Historische Systematiken sind daher nahezu übereinstimmend nach dem Schema „Raum, Zeit, Sachbegriff“ aufgebaut, die Gliederungsprinzipien auf den ersten beiden Ebenen folgen einem weithin anerkannten common sense, die Sachbegriffe erscheinen erst auf der dritten Gliederungsstufe und sind damit meist schon hinreichend bestimmt. Wo in den übrigen Wissenschaften die Probleme erst beginnen, bei der Unterteilung der Sachbegriffe, hören sie hier schon auf. Solange die wissenschaftliche Arbeit den „normalen“ Gang geht, d.h. ihre Fragestellung auf einen bestimmten Zeitabschnitt eingrenzt, herrscht hier gleichsam eine prästabilisierte Harmonie zwischen bibliothekarisch-dokumentarischem und wissenschaftlichem Vorgehen. Für stärker thematisch orientierte Längsschnittuntersuchungen, für historisch vergleichende oder strukturgeschichtlich orientierte Fragestellungen sind diese Systeme jedoch meist unbrauchbar.

Auch bei den Spezialbibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt sich dasselbe Bild. Hier ist interessanterweise – besonders in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern, aber auch in den Niederlanden, Belgien und Frankreich – die Dezimalklassifikation (DK) (sowohl die DDC als auch die UDC), obwohl sie sich für historische und sozialwissenschaftliche Materialien besonders schlecht eignet, stark verbreitet. Offenbar hat die internationalistische Orientierung dabei den Ausschlag gegeben. In den meisten Fällen ist sie jedoch für die jeweiligen Bedürfnisse mehr oder weniger stark modifiziert worden. Zum Teil handelt es sich dabei, wie etwa beim Schweizerischen Sozialarchiv und bei der Bibliothek des

6 Zentralstellen Geschichtswissenschaftliche Information und Dokumentation beim Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und Arbeiterbewegung und Marx-Engels-Forschung am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.), Geschichtswissenschaftlicher Thesaurus, 3 Teile, Manuskriptdruck, Berlin 1976.

T.1: Alphabet. Register,

T.2: Systematik

T.3: Gernot Bandur, Ilse Heymann, Hans Ohls und Peter Wick, Mit dem Thesaurus arbeiten, Wie? Anleitung für Nutzer.

DGB, um völlige Neuentwicklungen, die mit der DK nur noch das Notationsprinzip gemeinsam haben. Auch die Klassifikation der „Library of Congress“ wird häufig verwendet vor allem in Großbritannien und den USA. Rund die Hälfte der Bibliotheken besitzt selbstentwickelte Klassifikationen, die zuweilen mit Elementen des Schlagwortprinzips vermischt sind. Einen Schlagwortkatalog nach der sehr stark präkoordinierenden „Kieler Methode“⁷ verwendet die Bibliothek des Archivs der Sozialen Demokratie (Friedrich-Ebert-Stiftung). Ein sehr vielversprechender Ansatz zum Aufbau eines modernen Schlagwortkatalogs wurde in den Jahren 1973-77 in der Bibliothek des „Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ (Bochum) gemacht.⁸ Bedauerlicherweise wird er nicht weitergeführt.

In der DDR – wo die geschichtswissenschaftliche Information und Dokumentation intensive staatliche Förderung genießt – begann schon Ende der 60er Jahre eine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des Zentralinstituts für Geschichte bei der Akademie der Wissenschaften und der Zentralstelle für Geschichte der Arbeiterbewegung und Marx-Engels-Forschung am IML mit dem Aufbau eines Thesaurus, der die Voraussetzung zur Anwendung maschineller Verfahren sein sollte. Nach einem über zwei Jahre währenden Test des 1974 fertiggestellten ersten Entwurfs wurde die endgültige Fassung um die Jahreswende 1976/77 publiziert.⁹ Obwohl er auch international gesehen das bisher einzige Unternehmen dieser Art ist, und obwohl sich das Autorenteam, Gernot Bandur, Ilse Heymann, Hans Ohls und Peter Wick, eifrig bemüht hat, ihn bekannt zu machen, hat er weder bei Dokumentaren noch bei Geschichtswissenschaftlern bislang die gebührende Resonanz gefunden. Es lohnt sich also, ihn einmal einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Dabei interessiert hier allein die dokumentationssprachliche Technik und Methodik. Eine Auseinandersetzung mit den ideologischen und wissenschaftstheoretischen Präntentionen, die in den Thesaurus eingegangen, der dokumentarischen Methode aber im Grunde äußerlich sind, kann und soll hier nicht geführt werden.

Das Ausgangsmaterial war eine Liste von ca. 80.000 Stichwörtern. Dieses Vokabular wurde in einem ersten Durchgang nach leider nicht näher angegebenen Kriterien um über 90 % auf etwa 7.500 „wesentliche“ historische Begriffe destilliert. Sie bilden das Zugangsvokabular des Thesaurus, aus dem noch einmal 2.300 Begriffe ausgewählt und zu Deskriptoren erhoben wurden. Nur die Deskriptoren sind zur Indexierung der Dokumente zugelassen. Mit ihrer Hilfe und mit den Eigennamen (Personen, Institutionen, Ortsnamen), über die nicht im Thesaurus Buch geführt wird, und die unbeschränkt verwendet werden können, sollen alle historischen Sachverhalte dokumentationssprachlich beschrieben werden. – Wie bei einem Thesaurus üblich, wird das Vokabular doppelt, einmal in alphabetischer und dann in systematischer Anordnung präsentiert. Einen Ausschnitt aus dem alphabetischen Teil zeigt Abb. 2. Er gliedert sich in vier Spalten: In der Eingangskolumne ist das gesamte Zugangsvokabular (Diskriptoren und Nichtdeskriptoren, erstere in Versalien) alphabetisch aufgeführt. In der zweiten Spalte stehen nur die Diskriptoren, bzw. Deskriptorenkombinationen, auf die ein Sachwort reduziert wird. Die dritte Spalte enthält die reziproke Angabe zum Verweis auf einen Deskriptor, hier stehen also nur Nichtdeskriptoren; sie haben die Funktion, die Verwendung eines Deskriptors näher zu erläutern. Z.B. ARBEITSZEIT enthält die Nichtdeskriptoren: Achtstundentag, Kurzarbeit, Normalarbeitstag, Zehnstundentag. Spalte 4 enthält wiederum nur Einzeldeskriptoren, die zu dem Deskriptor in Spalte 1 oder 2 in irgendeiner,

7 Frieda Otto, Das Katalogsystem der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft (Kiel) und seine Wirkung nach außen, in: Information und Dokumentation im behördlichen Bereich, Karlsruhe 1974, S. 185-207; Gerhard Hahn, Information und Dokumentation in der Bibliothek des Deutschen Bundestages, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg. 29 (1978), H. 6, S. 232-236, und Jg. 30 (1979), H. 1, S. 31-38.

8 Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.), Schlagworte zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bochum (1976).

9 Vgl. Anm. 6.

Abb. 2: "Geschichtswissenschaftlicher Thesaurus"

— Alphabetischer Teil — (Ausschnitt)

DESKRIPTOR Sachwort	wird ersetzt durch	ersetzt das Sachwort	siehe auch
1	2	3	4
IF 00 ARB. BEDINGUNG II			
MB 00 ARB. BEW.		Proletarische Bewegung Proletarisch-revolutionäre Bewegung	BC 30 GESCH. D. ARB. BEW. AD 11 HEGEMONIE D. PROLET. AD 10 HIST. MISSION AA 00 MARXISMUS-LENINIS- MUS AD 20 STRATEGIE U. TAKTIK (der revolutionären Arbeiterbewegung) AD 00 WISS. KOMM. IE 00 ARB. BEDINGUNG I YA 00 KULTUR KD 10 ARB.KL. KC 30 PROLET.
DM 00 ARBEIT			
Arbeit (Theo- rie)	AC 10 OEKON. KATEGO- RIE		
IC 50 ARBEITER (als Beruf)			
Arbeiteraristo- kratie	KC 51 ARB. ARISTOKRA- TIE		
Arbeiterbewe- gung	MB 00 ARB. BEW.		
Arbeiterbil- dungsorganisa- tionen	MF 00 MASSENORG., KC 30 PROLET.		
Arbeiterbil- dungsvereine	MD 00 ARB. PARTEI, M 332 ANFANG		
Arbeiterdele- gation	M 640 DELEGATION, IC 50 ARBEITER		
[...]			
ML 20 ARB.- U. SOLDA- TENRAT		Arbeiterrat Soldatenrat Achtstundentag Kurzarbeit Normalarbeitstag Zehnstundentag	
IE 30 ARB. ZEIT			
BE 20 ARCHAEOLOG.			
YF 10 ARCHITEKTUR		Baukunst	ED 50 BAUWIRTSCH. IH 60 HAUS-WOHNUNG ED 52 IND. BAUTEN ED 53 VERKEHRSBAUTEN ED 54 WOHNUNGSBAU
Archivwesen Archivwissen- schaft	BD 20 ARCH. WESEN BD 20 ARCH. WESEN		
BD 20 ARCH. WESEN Arelat	GX 322 FRANKREICH	Archivwissenschaft	

hier nicht näher bezeichneten Beziehung stehen. Die vierstelligen alphanumerischen Codes geben Auskunft über die Stellung eines Deskriptors im systematischen Teil. Der Begriff „Arbeiterbewegung“ mit der Notation MB 00 ist in der systematischen Tafel M (s. Abb. 3) unter „Organisationsformen [sic!] des Klassenkampfes“ rubriziert und dreifach hierarchisch untergliedert. In der Randspalte ist das angedeutet, was die eigentliche Besonderheit eines Thesaurus im Unterschied zu herkömmlichen Klassifikationen ausmacht: die Polyhierarchie. Die hierarchische Beziehung kann sich in absteigender Richtung in anderen Feldern fortsetzen, (dargestellt durch einen Pfeil nach rechts). Ein Deskriptor kann auch Oberbegriffe in einem anderen Feld besitzen (Pfeil nach links). So soll der Deskriptor „Strategie und Taktik“ sowohl Unterbegriff von „Arbeiterbewegung“ als auch Oberbegriff der Unterbegriffe (Volksfront, Aktionseinheit, Bündnispartner) von Arbeiterbewegung sein, was formallogisch nicht ganz einwandfrei ist. Außerdem gibt es noch die Relation „—“, die einen nicht näher definierten Gegensatz ausdrückt. „Einheitsfront“ und „Bündnispolitik“ sollen z.B. als Gegensatz zu „Koalition“ verstanden werden. Insgesamt gliedert sich der systematische Teil in 24 Begriffsfelder (Abb. 4). Dazu kommen noch Hilfstafeln mit zeitlichen und geographischen Deskriptoren sowie eine Liste der „Modifikatoren“. Dies sind Begriffe wie „Entwicklung“, „Herausbildung“, „Höhepunkt“, „Sieg“, „Niederlage“ usw., die für sich selbst keinen Sinn ergeben, sondern in Kombination mit anderen Deskriptoren zum Aufbau komplexer dokumentationssprachlicher Ausdrücke dienen.

Soviel zum formalen Aufbau. Eine Beurteilung der Leistungsfähigkeit einer Dokumentationssprache läßt sich streng genommen nur durch einen praktischen Test vornehmen. Um jedoch eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, möchte ich einmal drei Problembereiche herausgreifen: zum einen die Frage der historischen Begriffe selbst, dann das Problem der Syntax und schließlich die technische Realisierung der Datierung von Informationen. — Die Thesaurusmethode ist ursprünglich in der Dokumentation der Naturwissenschaften entstanden, hier hat sie ihre glänzenden Erfolge errungen, weil sie sich auf eine mehr oder weniger begrenzte, stark strukturierte Fachsprache stützen konnte. Dies ist in der Geschichtswissenschaft nicht möglich. Drei Arten von Begriffen, mit denen es der Historiker zu tun hat, lassen sich unterscheiden:

- 1) Einmal ein verhältnismäßig wenig umfangreiches Vokabular zur Bezeichnung geschichtswissenschaftlicher Methoden (Historismus, Quellenkritik, Periodisierung) und spezifischer Betrachtungsweisen des Vergangenen oder des historischen Prozesses (Antike, Mittelalter, Frühkapitalismus, Moderne, Fortschritt).
- 2) Dann Begriffe wie „Leibeigenschaft“, „Gutsherrschaft“, „Goldene Bulle“, „Allmende“, „Kolchos“, die historische Gegenstände oder Zustände und Begriffe, die historische Ereignisse benennen wie: „Bartholomäusnacht“, „Westfälischer Friede“, „Reichsdeputationshauptschluß“ usw.).
- 3) Schließlich alle Fach- und gemeinsprachlichen Termini der Vergangenheit und der Gegenwart, die „an sich“ keine historischen Begriffe sind, sondern durch die spezifisch historische Betrachtungsweise, die sie in einen raumzeitlichen oder strukturellen Zusammenhang stellt, dazu werden.

Eine abgrenzbare Fachsprache, die alle für den Historiker relevanten Gegenstände bezeichnet, kann es also gar nicht geben. Wie soll da ein Thesaurus möglich sein, der sie obendrein noch auf einige wenige Deskriptoren reduziert? Der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ löst dieses Problem so, wie es in bibliothekarischen Klassifikationen immer gelöst worden ist. Aus der Tatsache, daß sich Begriffe durch einfaches Hinzufügen von Orts- und Zeitangaben konkretisieren lassen, zieht er die Berechtigung, alle konkreten Begriffe durch

Abb. 3: "Geschichtswissenschaftlicher Thesaurus" – Systematischer Teil – (Ausschnitt)

Tafel-M-Organisationsformen des Klassenkampfes

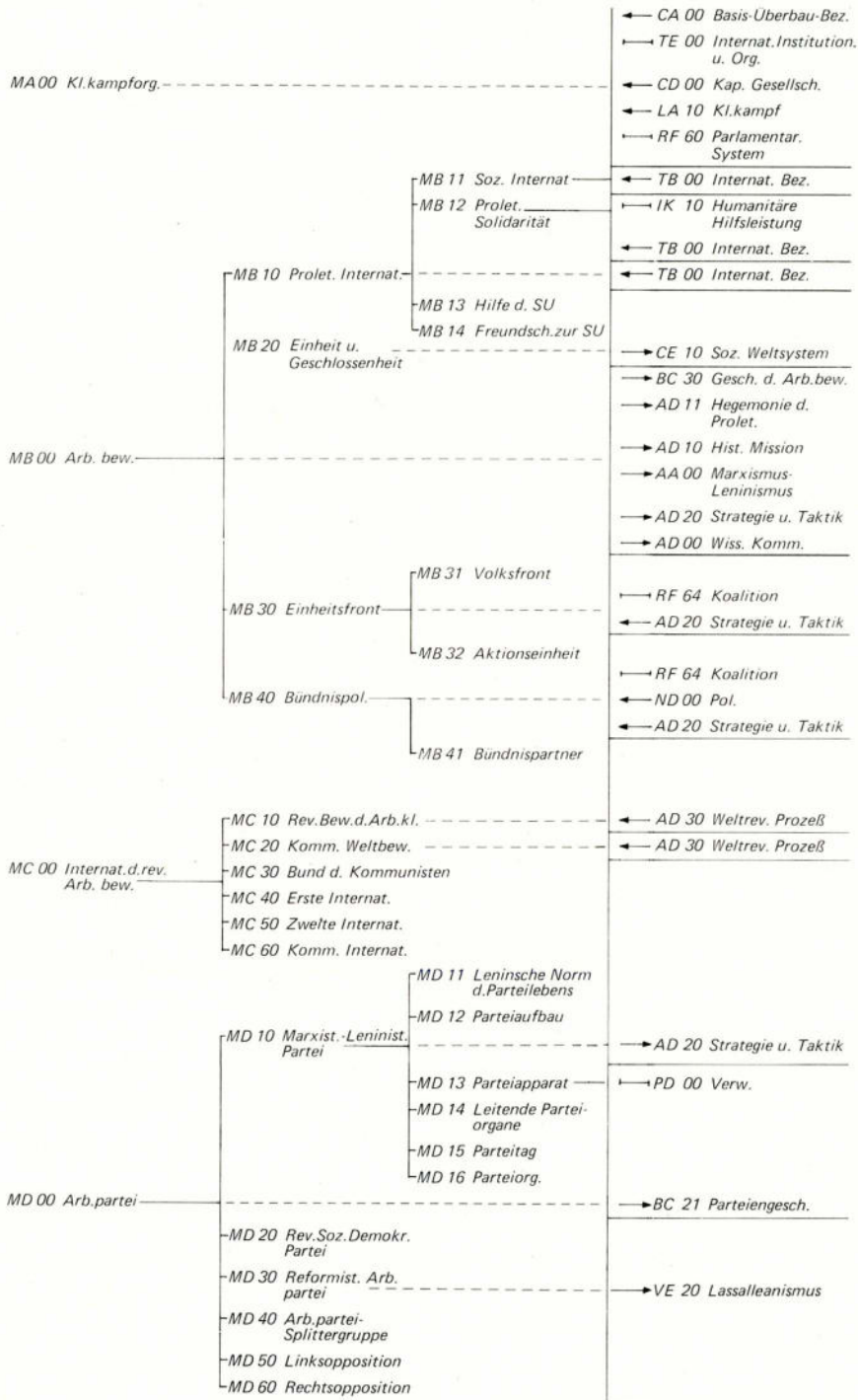


Abb. 4: Systematik des "Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus"

A	Marxismus-Leninismus
B	Geschichtswissenschaft
C	Basis-Überbau-Beziehung
D	Wirtschaftliche Grundlagen
E	Industrie
F	Landwirtschaft
G	Handel und Verkehr
H	Finanzen und Staatshaushalt
I	Bevölkerung und Lebensweise
K	Klassenstruktur
L	Klassenkampfformen
M	Organisationsformen des Klassenkampfes
N	Staat und politische Machtausübung
O	Innenpolitik
P	Staatsorgane
R	Verfassung und Staatsrecht
S	Recht
T	Internationale Beziehungen und Außenpolitik
U	Militärwesen und Kriege
V	Ideologie
W	Bildung, Erziehung und Wissenschaft
X	Kommunikation
Y	Kultur und Kunst
Z	Religion und Kirche
M	Modifikatoren
Ge	Geographische Bereiche
Z	Zeittafel

möglichst allgemeine Ausdrücke zu ersetzen. Also:

Kulak = DORFBOURGEOISIE + Ort + Zeit

Kontinentalsperre = BLOCKADE + Ort + Zeit

Dabei kommt es schon bei modernen Begriffen zu erheblichen Ungenauigkeiten: Arbeits-einkommen, Arbeitslohn, Duputat, Entlohnung, Gage, Gehalt, Heuer, Honorar, Lohntarif, Nominallohn, Reallohn, Tarif, Tariflohn, Tarifvertrag werden einfach unter LOHN rubri-ziert, Einkommenspolitik, Lohnpolitik, Preispolitik, Tarifpolitik, Kaufkraft kommen unter LOHN-PREIS-GEFÜGE, die „Freikörperkultur“ wird schamhaft hinter KÖRPERKULTUR und SPORT versteckt; Irrationalismus, Positivismus und Pragmatismus unter dem Oberbe-griff PHILOSOPHISCHE GRUNDHALTUNG zusammengepfertcht. Der spezifische Sinn die-ser Begriffe geht damit wie in traditionellen bibliothekarischen Schubladen verloren. Er läßt sich auch durch Postkoordination nicht mehr hervorzaubern. Wenn „Kolonat“ unter SKLA-

VENHALTERGESELLSCHAFT, „Domäne“ unter GUTSHERRSCHAFT, „Feme“ unter LYNCHJUSTIZ und „Fehde“ unter FEINDSCHAFT rubriziert werden, sind sie endgültig enthistorisiert und auch durch Zusatz von Raum und Zeit nicht wieder zu konkretisieren.

Die Gleichung Fehde = FEINDSCHAFT + MITTELALTER geht nicht auf.

Historische Individualbegriffe werden im Thesaurus ebenfalls grundsätzlich aufgelöst, es gibt jedoch – im Gegensatz etwa zu dem Erlanger¹⁰ und dem Berliner Schlagwortregelwerk,¹¹ die diesem Punkt sehr viel Aufmerksamkeit widmen – keine Anweisungen, wie das zu geschehen hat. In einigen wenigen Fällen (Kapp-Putsch s. KONTERREVOLUTION, DEUTSCHLAND; Märzrevolution s. REVOLUTION, PREUSSEN; Kölner Kommunistenprozeß s. GESINNUNGSPROZESS, SOZIALISTENVERFOLGUNG) sind feste Kombinationen vorgeschrieben. So wichtige Begriffe wie: Vormärz, Wiener Kongreß, Krimkrieg, Pariser Kommune, Hamburger Aufstand kennt der Thesaurus überhaupt nicht: Sie erscheinen nicht einmal im Zugangsvokabular, es bleibt unklar, durch welche Kombination sie dargestellt werden. Die Zerlegung von historischen Individualbegriffen scheint mir jedoch grundsätzlich fragwürdig zu sein. Das Ereignis selbst läßt sich z.B. durch die Kombination Paris + Aufstand + 1871 problemlos lokalisieren, es hat aber nicht von ungefähr einen „historischen“ Namen bekommen. Als „Pariser Kommune“ hat es über das rein Ereignishafte hinaus eine Wirkung ausgeübt, eine Bedeutung angenommen, die im Denken von Personen und sozialen Bewegungen und in neuen Ereignissen wieder zum Vorschein kommt. Solche Zusammenhänge lassen sich dokumentationssprachlich nicht darstellen, wenn nur Allgemeinplätze, Zeit und Ortsangaben zur Verfügung stehen. In Ansätzen müssen sich die Thesaurus-Konstrukteure dieses Problems bewußt gewesen sein, denn „Reformation“, „Englische Revolution“, „Französische Revolution“, „Oktoberrevolution“, „Erster Weltkrieg“, „Zweiter Weltkrieg“ und „Sozialistengesetz“ wurden unzerlegt als Deskriptor aufgenommen. Diese, sieben an der Zahl, sind die einzigen historischen Individualbegriffe, die ich im Thesaurus entdecken konnte.

Begriffszerlegungen haben überhaupt ihre besonderen Tücken. Das „semantic factoring“ kann zu ähnlich grobschlächtigen und sachlich falschen Aussagen führen, wie es oben bei der Reduktion auf Allgemeinbegriffe gezeigt wurde: Despotismus als DIKTATUR + FEUDALGESELLSCHAFT, Bonapartismus als MACHTAUSÜBUNG + MONARCHIE auszudrücken, trifft die Sache genau nicht. Gar zu gern hätte ich gewußt, in welche Faktoren der Thesaurus den Begriff „Staatssozialismus“ zerlegt, er kennt ihn jedoch leider nicht. Dafür bekommt, wer etwas über „Marxkritik“ wissen will, eine Ohrfeige und muß MARX + VERFÄLSCHUNG kombinieren. Noch problematischer sind die oben schon kurz erwähnten Fehlkombinationen, von denen es im Thesaurus nur so wimmelt. Zerlegt man etwa „Gerichtskosten“ in RECHTSPRECHUNG + FINANZEN, wie es dort vorgeschrieben wird, kann damit auch die Finanzgerichtsbarkeit gemeint sein. Dokumente über die „Finanzreform“, die mit FINANZEN + REFORM indexiert werden sollen, tauchen garantiert auf, wenn nach der Finanzierung von Reformen gefragt wird. Die Kombination FÜRST + EIGENTUMSVERÄNDERUNG, die „Fürstenenteignung“ bedeuten soll, könnte auch so etwas wie „Bauernlegen“ bedeuten, da die Frage „Wer wen?“ hier unbeantwortet bleibt.

Der Sinn des Thesaurusverfahrens ist es, terminologische Kontrolle auszuüben. Synonyme Benennungen müssen zusammengeführt, Mehrdeutigkeit von Bezeichnungen muß vermieden werden. Praktiziert man jedoch eine so starke Elementarisierung und Zerlegung von Begriffen, wie der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ das tut, dann wachsen für jeden der-

10 Agnes Stählin (Bearb.), a.a.O.

11 Karl-Heinz Spieler, Historiographische Begriffe . . . , a.a.O.

artigen Hydrakopf, den man auf der Ebene der Deskriptoren hinwegnormiert hat, bei den Deskriptorkombinationen zwei neue. Es kommt zu sekundären Synonym- und Polysembildungen, die völlig außer Kontrolle geraten. — Die Autoren des „Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus“ sind sich dieser Problematik durchaus bewußt. Sie verzichten jedoch darauf, sie im Thesaurus selbst in den Griff zu bekommen, — was durchaus möglich wäre.¹² Der Kombinationsverweis ist nicht reziprok angelegt, man erfährt im Thesaurus zwar in manchen Fällen, durch welche Kombination ein Begriff ersetzt wird, aber nie, was eine bestimmte Deskriptorkombination bedeuten soll. Stattdessen wird versucht, durch Verwendung einer Syntax die Fehlkombination auszuschalten. Es werden also nicht wie beim reinen „coordinate indexing“ die einem Dokument zugeteilten Deskriptoren unverbunden nebeneinandergerichtet; die Reihenfolge der Deskriptoren, die durch bestimmte syntaktische Zeichen weiter strukturiert wird, hat ebenfalls eine inhaltliche Bedeutung. Für die Dokumentanalyse sind 4 Kategorien vorgegeben (1. Hauptgegenstand; 2. Arbeitsweise; 3. Ergebnisse und Schlußfolgerungen; 4. Andere Ergebnisse und Sachverhalte). Innerhalb dieser Kategorien sind die Deskriptoren in Ketten (ähnlich einem Satz in der Grammatik) angeordnet. Ihre Reihenfolge bedeutet hier: a. Gegenstand, b. Eigenschaft des Gegenstandes, c. Handlung des Gegenstandes, d. Träger der Handlung des Gegenstandes, e. Ortsbezeichnung, f. Zeitbezeichnung. Eine Kette muß nicht alle diese Elemente enthalten, sie kann auch aus nur einem Deskriptor bestehen. Mehrere Ketten können entweder (durch Semikolon) getrennt oder (durch Schrägstrich) miteinander in Beziehung gesetzt werden. Innerhalb der Ketten werden die Deskriptoren durch ein untergeordnetes Steuerzeichen (Komma) getrennt. Die Angabe von Eigenschaften und Handlungen wird in Klammern gesetzt. Ein Beispiel für ein derart strukturiertes Deskriptorbild zeigt Abb. 5.

Abb. 5: Beispiel eines Deskriptorbildes

Georgi Dimitroff

Für die Einheit der demokratischen Kräfte gegen Faschismus und Krieg.

Drei Reden aus den Jahren 1936 und 1937.

1. EINHEITSFRONT (ANWENDUNG), EUROPA, 1933 - 1945 / FASCHISMUS
(BEKAEMPfung) / KRIEG (BEKAEMPfung);
2. REDE, [Georgi Dimitroff], 1936, 1937, MARXIST.-LENINIST.;
3. STRATEGIE U. TAKTIK, VOLKSFRONT (PRINZIPIEN);
4. EINHEITSFRONT / GEWERKSCHAFT (KAMPF FUER);
STREIK (STEIGERUNG); GEWERKSCH. [RGI] (POLITISCH-IDEOLOGISCHE ARBEIT);
DEMONSTRATION / EINHEITSFRONT;
MARXIST.LENINIST.PARTEI (BEKAEMPfung) / LINKSOPPOSITION;
VOLKSFRONT (AUFGABE) / MARXIST.LENINIST.PARTEI, NIEDERLANDE,
1933 - 1945;

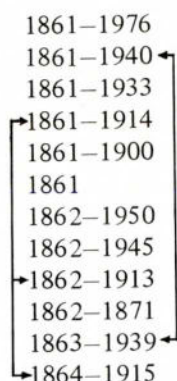
Mit syntaktischen Indexierungsformen dieser Art ist in den letzten Jahren viel experimentiert worden.¹³ Vor allem auf der Grundlage von KWIC-Registern, wie etwa bei dem für die

¹² Vgl. Gernot Wersig, Thesaurus-Leitfaden, a.a.O., S.54ff und S.115ff.

¹³ Vgl. Robert Fugmann, Die Grenzen des Thesaurus-Verfahrens bei der Wiedergabe von Begriffsbeziehungen, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg. 26 (1975), H. 1, S. 2-7; Evgenij I. Samurin, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation, München 1977; Dagobert Soergel, Dokumenta-

britische Nationalbibliographie verwendeten System PRECIS¹⁴ haben sie ihre Bewährungsprobe auch schon bestanden. Beim maschinellen Retrieval müssen sich jedoch syntaktische Informationen als zusätzliche, einschränkende Bedingung zur logischen Kombination von Deskriptoren formulieren lassen. Wie sich die oben beschriebene Syntax, die prinzipiell nicht uninteressant ist, bei der maschinellen Recherche einsetzen läßt, haben ihre Urheber m.W. bisher nicht zeigen können. Dies dürfte auch sehr schwierig sein, solange das zugrundegelegte Erfassungsformat¹⁵ für die gesamte inhaltliche Erschließung nur ein einziges, analytisch nicht weiter aufgegliedertes Datenfeld vorsieht. Die in der Benutzungsanleitung zum Thesaurus dargestellten Verfahren (Sichtlochkarten, Stapelverarbeitung und das in Aussicht genommene Dialogsystem SOPS AIDOS) können entweder nur isolierte Deskriptoren oder, bei der sequentiellen Recherche, genau definierte Ketten verarbeiten. Im ersten Fall ist der Ballast, im zweiten der Informationsverlust erheblich. Die Syntax dient also nur dazu, bei der in jedem Fall notwendigen manuellen Nachbearbeitung das Rechercheergebnis vom Ballast zu befreien. Dazu aber hätte man sie nicht gebraucht. Ein Blick auf den Titel oder eine knappe Annotation leistet dasselbe. Dies Beispiel ist für den „Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus“ überhaupt charakteristisch. Die z.T. recht bemerkenswerten theoretischen Ansätze tragen überall den Stempel einer rückständigen Technologie, und dies um so mehr, je stärker man sich bemüht, zukunftsweisende Perspektiven zu entwickeln.

Nun zum letzten Punkt, der Darstellung des Zeitfaktors. Es ist ja das besondere Charakteristikum der Geschichtswissenschaft, daß sie ihren Gegenstand nicht sachlich von dem anderer Wissensgebiete abgrenzen kann. Sucht man in großen Universalbibliotheken, in Dokumentationsstellen oder Bibliographien nur in der Abteilung „Geschichte“ so findet man dort längst nicht alles historisch relevante Material. Gerade die für sozial-, wirtschafts- oder technikgeschichtliche Fragestellungen interessanten Dokumente findet man in dem jeweiligen Wissensgebiet, bzw. man findet sie in der Regel nicht, denn man könnte sie nur finden, wenn die Zeitangabe dort ein primäres Ordnungskriterium wäre. Damit aber haben die traditionellen linearen Speichertechniken ihre besonderen Probleme. Zeitintervalle können nur nach dem Anfangs- oder nach dem Endzeitpunkt linear angeordnet werden; dadurch werden aber Zusammenhänge meist zerrissen, wie in folgendem Beispiel deutlich wird:



tion und Organisation des Wissens, Berlin 1971; Reinhard Supper, Neuere Methoden der intellektuellen Indexierung, München 1978; Elke Buch, Hans Janotta et.al., Syntaktische und semantische Funktionen als Grundlage für die Thesauruserstellung und -nutzung, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg. 27 (1976), S. 197-204; Rolf Steiger, Über erkenntnistheoretische Grundlagen der Syntax einer Informationssprache, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Jg. 30 (1977), H. 3, S. 297-299.

¹⁴ Vgl. Reinhard Supper, a.a.O.

¹⁵ Vgl. Geschichtswissenschaftlicher Thesaurus, a.a.O., Teil 3, Anhang, S. 7.

Dies ergibt keine „sinnvolle“ Reihung, denn eng zusammengehörende Zeitperioden, werden durch die formale Anordnung auseinandergezogen. Systematisch aufgebaute Dokumentationssprachen arbeiten daher meist mit einem Periodisierungsschema. Aber auch das ist keine befriedigende Lösung. Periodisierungen sind immer etwas Künstliches. Sie haben nur einen relativen, heuristischen Wert. Es gibt keine „natürliche“ oder auch nur allgemein anerkannte Periodisierung, die in der Dokumentation zugrundegelegt werden könnte.

Die Wirtschafts-, Sozial-, Kulturgeschichte, die Politische Geschichte usw. verlaufen asynchron nach jeweils eigenen Rhythmen und unterschiedlichen zeitlichen Einschnitten. Sobald Periodisierungsschemata detaillierter werden, lassen sie sich nicht mehr universell durchhalten, sondern müssen dem jeweiligen Gebiet angepaßt werden, außerdem nimmt die Zahl der „übergreifenden“ Literatur dann unverhältnismäßig zu. Normierte Zeitangaben müssen daher sehr weit angesetzt werden. Bei der Strukturierung größerer Literaturmengen sind sie folglich nur auf einer untergeordneten Gliederungsstufe einsetzbar. Die Idee eines „Zeitenkatalogs“, der alle Literatur unter chronologischen Aspekten nachweist, wie sie von Eppelsheimer einmal ins Auge gefaßt wurde, läßt sich mit konventionellen Methoden nicht realisieren.

Mit der EDV kann dieses Problem zum erstenmal und auf recht einfache Weise befriedigend gelöst werden. Voraussetzung ist allerdings, daß das Anfangs- und das Enddatum eines Zeitraums jeweils in einer besonderen Kategorie erfaßt werden. Mit Hilfe von Vergleichs- oder Bereichsoperatoren, die jedes moderne Retrievalsystem enthält, kann man sich dann bei der Recherche jeden beliebigen Zeitabschnitt zusammenstellen. Ein vorformuliertes Periodenschema ist – jedenfalls für dokumentarische Zwecke – nicht mehr notwendig. Aber auch hierbei gibt es noch einige „kleine“ Probleme. Suche ich z.B. Literatur über den Zeitraum von 1883–1897, so sind zwei Retrievalstrategien möglich:

$$1) \quad A \geq 1883 \quad \wedge \quad E \leq 1897$$

$$2) \quad E \geq 1883 \quad \wedge \quad A \leq 1897$$

dabei bedeuten:

- “A” und “E” die Kategorienamen, die den Anfang und das Ende der in den gesuchten Dokumenten behandelten Zeiträume bezeichnen
- “ $\geq$ ” und “ $\leq$ ” die arithmetischen Vergleichsoperatoren
- “ $\wedge$ ” der Boolesche Operator für das logische “UND” (Konjunktion)

Die Operation 1) fördert nur solche Dokumente zutage, die exakt innerhalb der angegebenen Grenzen liegen. Literatur, die etwa den Zeitraum von 1882 bis 1897 behandelt, wird nicht nachgewiesen, es entsteht also Informationsverlust. Die zweite Operation dagegen bringt alle Dokumente, die überhaupt diese Periode betreffen, also auch alle Gesamtdarstellungen „von den Anfängen bis zur Gegenwart“, die hier wahrscheinlich nur Ballast sind. Es müßte also möglich sein, durch eine zusätzliche Bedingung, das im Dokument behandelte Zeitintervall auf einen bestimmten absoluten Wert einzuschränken, also z.B. $E - A = 100$, um nur solche Texte zu bekommen, die höchstens ein Jahrhundert umfassen. Diese simple Rechenopera-

tion, die jedes Kind im zweiten Schuljahr ausführen kann, ist jedoch bei den derzeit gängigen bibliographischen Retrievalsystemen nicht möglich. Davon ganz abgesehen, ist dem Verfasser keine Datenbasis bekannt, bei der die Angabe des behandelten Zeitraums in der oben angegebenen Weise retrievelfähig formatiert ist (bei einigen in der Planung befindlichen Projekten ist dies allerdings vorgesehen). Dies ist nur ein Beispiel für viele, das zeigt, wie gedankenlos hier meist verfahren wird. Man wendet aus alter Gewohnheit die überkommenen bibliothekarischen Mittel an, ohne sich über die Möglichkeiten der neuen Technik Gedanken zu machen. Dies gilt auch in vollem Umfang für den „Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus“. Er verwendet für die Zeitangaben ein grob hierarchisch gegliedertes Periodenschema und untergliedert darunter mechanisch nach Zehnjahres-, in der neueren Geschichte nach Fünfjahresintervallen, die den Parteitage bzw. Fünfjahrplänen (sic!) entsprechen. — Die Zeit, diese Grundkategorie jeder historischen Betrachtung, spielt jedoch nicht nur als „Zeitraum“ eine Rolle. Sieht man sich etwa die entsprechende Hilfstafel „f“ der UDK an, so zeigt sich, welcher Reichtum an begrifflichen Differenzierungsmöglichkeiten sich dabei dokumentations-sprachlich realisieren ließe. Hier wird versucht, auch qualitative Zeitbegriffe auszudrücken, wie „Frühling“, „Zeit des Sonnenaufgangs“, „Zeitalter der Technik“, „Sturm- und Drangzeit“ usw. Ferner sind hier Begriffe zusammengefaßt, die eine Zeitdauer (Fünf-Tage-Woche, Achtstundentag) und eine Periodizität (jährlich, vierteljährlich), Beschleunigung, Geschwindigkeit, das Gerichtetsein in der Zeit usw. ausdrücken. Für eine historische Dokumentations-sprache wäre es eine vordringliche Aufgabe, sich mit diesem Problem einmal umfassend auseinanderzusetzen. Der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ kennt nur einige wenige dürre Prozeßbegriffe, die in den Modifikatorenlisten M 300 zusammengefaßt sind. — Was hier für die Zeitangabe gesagt wurde, ließe sich mutatis mutandis auch für die geographischen Begriffe ausführen. Ich glaube aber, daß die Darstellung ausreicht, um ein Resümee zu ziehen.

III.

Im Zentrum der Kritik an dem „Geschichtswissenschaftlichen Thesaurus“ stand hier das, wie es mir scheint, allzu abstrakte und grobschlächlige Vokabular, mit dem sich differenzierte historische Sachverhalte nicht beschreiben lassen. Dieses Argument muß jedoch ins rechte Licht gerückt werden. Die *Dokumentationstechnik* auf die der „Thesaurus“ zugeschnitten ist, die Postkoordination von Deskriptoren, dürfte mit Sicherheit den traditionellen linearen Speichertechniken, so differenziert *deren Vokabular* auch sein mag, überlegen sein. In kleineren Bibliotheken oder Dokumentationsstellen (bis ca. 50.000 Einheiten), die auch längerfristig nur mit einfachen technischen Hilfsmitteln arbeiten wollen (Sichtlochkarten oder, was in Zukunft nicht uninteressant sein könnte, einem der neuen „Personal-Computer“), wird man damit recht gute Suchergebnisse erzielen können. Zu kritisieren wäre aus dieser Perspektive nur, daß das Zugangsvokabular zu gering ist und die Deskriptorkombinationen nicht ausreichend kontrolliert sind. — Wenn jedoch die Autoren des Thesaurus behaupten, eine Dokumentationssprache dieser Art sei generell die Voraussetzung auch für den Einsatz elaborierter maschineller Retrievalsysteme, so muß dem entschieden widersprochen werden. Die neue Ära der Information und Dokumentation beginnt nicht bei den Sichtlochkarten, auch nicht bei den Stapelverarbeitungs-Systemen der 2. Generation. Diese bilden nur die *technische Vorgeschichte*. Neue dokumentations-sprachliche Möglichkeiten ergeben sich erst mit den *Dialogsystemen*.

Die Möglichkeit der Postkoordination, die das entscheidend Neue an den modernen Dokumentationssystemen ist, mußte in den frühen Entwicklungsphasen mit einer weitgehenden Reduktion der Semantik der Dokumentationssprache erkaufte werden. Dies gilt insbesondere für die Sichtlochkartentechnik, auf die der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ ganz

und gar zugeschnitten ist. Da hier die Recherche wesentlich auf der logischen Konjunktion beruht, muß aus rein technischen Gründen das Vokabular der Dokumentationssprache klein, der Begriffsumfang der einzelnen Deskriptoren relativ groß sein. Diese technische Beschränkung ist auch hierzulande vielfach zur Prämisse der herrschenden Thesauruslehre geworden. Die Hoffnung, durch logische Kombination von einigen wenigen Allgemeinbegriffen zu ausreichend konkreten Bestimmungen zu kommen, muß aufgegeben werden. Für dies Verfahren gilt, was Harald Weinrich einmal für die Komponentenanalyse in der Linguistik gesagt hat: Es ist nicht der Stein, sondern der Steinbruch der Weisen.¹⁶ Bei den modernen Dialogsystemen fallen diese Beschränkungen weg. Sie können praktisch beliebig große Wortbestände verarbeiten. Die Suchstrategie muß nicht zu Anfang fertig ausgearbeitet sein, sondern kann in Abhängigkeit von dem Ergebnis in einem iterativen Prozeß weiter modifiziert werden. Schließlich ist der Thesaurus hier kein dickes Buch, aus dem die einzelnen Deskriptoren mühsam herausgesucht werden müssen, sondern eine im Dialog jederzeit aufrufbare Hilfsdatei, deren Beziehungsstrukturen automatisch in die Suche mit einbezogen werden können.¹⁷ Es gibt bei den entwickelten Systemen keine technische Notwendigkeit mehr, ein bestimmtes Indexierungsvokabular verbindlich vorzuschreiben. Die Dokumente können mit beliebig spezifischen Ausdrücken beschrieben werden, der Wortschatz der Dokumentationssprache muß nicht von vornherein festgelegt sein, wie das die ältere Thesaurustheorie fordert. Er kann sich aus der Sprache der Dokumente heraus nach und nach entwickeln. Mir scheint, daß diese Methode der textnahen Indexierung, die bei der „Philosophischen Dokumentation“ in Düsseldorf schon seit 10 Jahren angewendet wird,¹⁸ auch für die Geschichtswissenschaft vorbildlich sein sollte.

Bei der Entwicklung zukünftiger Dokumentationssprachen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften wäre dann auf zwei Punkte besonderer Nachdruck zu legen: Einmal braucht man leistungsfähige Techniken der Dokumentenanalyse, die es erlauben, die Aussage eines Textes in ein zuverlässiges Deskriptorbid umzusetzen. Dies Problem ist in der Dokumentation bisher weitgehend vernachlässigt worden, offenbar weil man glaubte, es durch Vorgabe eines verbindlichen Vokabulars schon gelöst zu haben, oder hoffte, daß es durch vollautomatische Indexierung in absehbarer Zeit gegenstandslos werden würde. Diese Hoffnung scheint mir jedoch trügerisch zu sein. Die Übersetzung von Texten in eine Dokumentationssprache ist ein von der Übersetzung natürlicher Sprachen strukturell verschiedener Prozeß. Sie wird – vor allem in dem Wissenschaftsbereich, von dem hier die Rede ist – wohl immer eine wissenschaftliche Arbeit bleiben, die nicht nur von Wissenschaftlern ausgeübt, sondern auch eng mit dem wissenschaftlichen Arbeitsprozeß verbunden werden sollte. Versuche mit der automatischen Indexierung haben zwar gezeigt, daß deren Ergebnisse genauso gut sein können, wie die eines menschlichen Indexierers. Dies spricht jedoch nicht für die hohe Qualität der maschinellen Verfahren, sondern beweist nur, wie schlecht die „intellektuelle“ oder „manuelle“ Dokumenterschließung gewöhnlich ist. Wo man nicht auf schnelles Veralten der Datenbasen rechnen kann, wie in der Geschichtswissenschaft, sollte man sich das nicht leisten. – Der Schwerpunkt des dokumentationssprachlichen Problems liegt jedoch bei

16 Harald Weinrich, Die Wahrheit der Wörterbücher, in: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, Jg. 1975, S. 360.

17 Ernst Lukas, Zur Frage der Vereinheitlichung von Information-Retrieval-Sprachen. Ein Vergleich von DIRS 3, DOMESTIC und GOLEM 3.0. auf der Grundlage der Common Command Language, in: Datenbasen, Datenbanken, Netzwerke, 3 Bde, München 1980, Bd. 3.

18 Alwin Diemer, Klassifikation, Thesaurus und was dann? Das Problem der „dritten Generation“ in Dokumentation und Information, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg. 23 (1972), H. 2, S. 52-57; Norbert Henrichs, Philosophische Dokumentation. Literatur-Dokumentation ohne strukturierten Thesaurus, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg. 21 (1970), S. 20-25.

der Recherche. Hier muß es gelingen, Verfahren zu entwickeln, die es erlauben, große Vokabularmengen (in der Geschichtswissenschaft sicher schon nach einigen Jahren eine Größenordnung von 100.000 und mehr) zu überblicken und zu handhaben. Hier, in ihrer Funktion als Recherchehilfsmittel, kommt auch die Thesaurusmethode zu ihrem Recht.

- Eine Zusammenführung von Synonymen oder Quasisynonymen, oder die Reduktion des Vokabulars auf einige wenige „starke“ Suchbegriffe kann hier durchaus nützlich sein.¹⁹ Nur muß es möglich bleiben, jederzeit auf den „elaborated code“ der Originalindexierung zurückzuschalten.
- Zur Strukturierung des Basis-Vokabulars sind, speziell in den Geistes- und Sozialwissenschaften, eine Reihe zusätzlicher Relationstypen notwendig. So sollte es möglich sein, das Vokabular nicht nur nach Sachgebieten, sondern auch nach Sprachschichten und ideologischen Richtungen zusammenzustellen.²⁰ In der Geschichtswissenschaft ist darüber hinaus die Kontrolle der diachronen Sprachentwicklung²¹ unumgänglich. Eine historische Schichtung des Vokabulars ist bisher nur in dem „Parlamentsmaterialien-Thesaurus“ (PARTHES) möglich.²²

Durchstrukturierte Thesauri der klassischen Art sind jedoch nicht das einzig denkbare Recherchehilfsmittel in modernen Dialogsystemen. Sie müssen intellektuell erstellt werden, dies ist aufwendig, mühsam und es dauert lange, bis sie „fertig“ sind. Wichtiger scheint es mir daher, Recherchestrategien zu entwickeln, die auf dem Einsatz mehrerer, maschinell leicht herstellbarer Hilfsdateien beruhen. Solche Dateien können so etwas wie Vorstufen zu einem Thesaurus sein.

- So kann man z.B. mit einfachen Verfahren Stammformenwörterbücher herstellen, mit denen sich Komposita zerlegen und etymologische Zusammenhänge aufzeigen lassen.²³
- Mit zunehmendem Umfang einer Datenbasis nimmt ja nicht nur die Anzahl und der Komplexitätsgrad des Vokabulars zu. Es entsteht auch durch das Zusammentreffen der verschiedensten Deskriptoren und Deskriptorarten (Personen, Institutionen, Verlagsnamen, Orts-, Sach- und Zeitbegriffen) ein dichtes Beziehungsgeflecht dieser Elemente. Dies läßt sich durch statistische Verfahren („Ausdehnungsrelationen“),²⁴ die von einfachen Korrelationen über speziell entwickelte Ähnlichkeitsmaße, Ranking-Verfahren bis hin zu Clusteranalysen verfeinert werden können, transparent machen. Schließlich ließen sich nicht nur die bei der Indexierung hergestellten Begriffsbeziehungen, sondern auch die im Prozeß der Recherche aufgebauten Zusammenhänge zwischen dokumentationssprachlichen Elementen – etwa durch maschinelle Auswertung von Dialogprotokollen – aufbereiten und als Retrievalhilfsdatei einsetzen.
- Auch bereits bestehende Nachschlagewerke, wie etwa Ortsregister, biographische Lexika, Chroniken usw., könnten als Datenbank aufgebaut und in einem Pool-Verbund zu Recherchezwecken benutzt werden. In der Geschichtswissenschaft dürfte dies besonders erfolgreich sein.

19 Vgl. Hans-Eberhard Seelbach, Von der Stichwortliste zum halbautomatisch kontrollierten Wortschatz, in: Nachrichten für Dokumentation, Jg.28 (1977), H.4/5, S.159-164.

20 Ernst Lukas, Einige Grundprobleme eines sozialwissenschaftlichen Thesaurus, Frankfurt/M. 1979, S. 20ff.

21 Vgl. dazu: Alwin Diemer, a.a.O., S.46; Gernot Wersig, a.a.O., S.41 und Ernst Lukas, Einige Grundprobleme . . . , S.32.

22 Wolfgang Mausberg, Hans Schepers und Detlev W. Weber, Das Dokumentations- und Informationssystem für Parlamentsmaterialien (DIP), in: Der Archivar, Jg.31 (1978), H.4, Sp.459-464; Sybille Lämmle, Die Struktur des Thesaurus der gesetzgebenden Körperschaften des Bundes und der Länder: PARTHES, Frankfurt/M. 1979.

23 Vgl. etwa: Gernot Wersig, a.a.O., S.178ff.

24 Vgl. etwa: Norbert Henrichs, Dokumentenspezifische Kennzeichnung von Deskriptorbeziehungen, in: Deutscher Dokumentartag <1974>, München 1974, S. 343-353; Hans-Eberhard Seelbach, a.a.O., und Andrew E. Wessel, Information Retrieval und Automatisierung, Neuwied 1975.

So wie der Wissenschaftler bei seiner Arbeit zahlreiche Nachschlagewerke mit jeweils verschiedener Funktion und auch unterschiedlichem Qualitätsgrad zu Rate zieht, sollten auch bei der maschinellen Recherche mehrere solcher Hilfsdateien zur Verfügung stehen. Der Thesaurusaufbau würde dann darin bestehen, sie zunächst in intelligenter Weise zu einem integrierten System zu verkoppeln, um daraus nach und nach differenziertere Begriffsstrukturen zu entwickeln. Aus einem solchen Universalthesaurus ließen sich dann durch Differenzierung verschiedene, nach unterschiedlichen Fragestellungen, Standpunkten und Themengebieten zusammengestellte Spezial- oder auch Privatthesauri entwickeln. Auch die Methodik der Thesaurusherstellung muß auf dem selben Niveau wie die des maschinellen Retrieval stehen. Es ist ein Unding, die Suchmöglichkeiten in einem modernen Dialogsystem auf den beschränkten geistigen Horizont einer wie auch immer universal gebildeten Thesaurusredaktion zuzuschneiden.

Wenn auch in der Geschichtswissenschaft demnächst hochentwickelte maschinelle Systeme für die Dokumentation eingesetzt werden, sollte man deren Möglichkeiten nicht durch den Einsatz von Schmalspur-Thesauri, die auf der Grundlage älterer Verfahren vielleicht ihren guten Sinn hatten, freiwillig verschenken. Zwar wird man auch hier zunächst mit bescheidenen Mitteln anfangen müssen, auch sind die oben skizzierten Strategien bei den existierenden Systemen²⁵ höchstens in Ansätzen möglich. Man sollte sich jedoch auch deren scheinbaren Sachzwängen nicht ohne weiteres beugen: Die Ansprüche an die Semantik der Dokumentationssprache können gar nicht hoch genug gesteckt werden. Es muß versucht werden, sie dem begrifflichen Differenzierungsgrad der Sprache der Dokumente so weit wie irgend möglich anzunähern. — In der Geschichtswissenschaft ist dies, so scheint mir, aus zwei Gründen besonders wichtig. Einmal wegen der eingangs geschilderten Eigenart des Informationsproblems in diesem Bereich. Eine geschichtswissenschaftliche Dokumentationssprache, die sich nicht auch für die Erschließung von Archivbeständen eignet, ist wenig wert. In der DDR, wo der „Geschichtswissenschaftliche Thesaurus“ nach dem Willen seiner Urheber auch dafür eingesetzt werden soll,²⁶ ist er gerade von dieser Seite mit Recht scharf kritisiert worden,²⁷ da er weit hinter das hier mit traditionellen Mitteln erreichbare Niveau zurückfällt. In den Archiven, wo die formale Titelaufnahme und die inhaltliche Erschließung enger zusammenhängen als im bibliothekarischen oder dokumentarischen Bereich, sind z.T. recht hochentwickelte Erschließungstechniken entwickelt worden.²⁸ Eine moderne Dokumentationssprache muß darauf vor allem aufbauen. Zum anderen kann es ein einheitliches geschichtswissenschaftliches Informationssystem gar nicht geben. Wirtschafts-, sozial- und rechtsgeschichtliche, medizin- und technikgeschichtliche Materialien usw. wird sich der Historiker immer in anderen Informationssystemen beschaffen müssen. Man braucht hier Hilfsmittel und Retrievalstrategien, die von ihrer Struktur her auf eine datenbankübergreifende Recherche zugeschnitten sind. Ein „Geschichtswissenschaftlicher Thesaurus“ ist dabei ein stumpfes Instrument.

25 Ernst Lukas, Zur Frage der Vereinheitlichung . . . , a.a.O.

26 Vgl. Gernot Bandur, Nutzerorientierte Erschließung von Archivgut und die Anwendung des geschichtswissenschaftlichen Thesaurus, in: Archivmitteilungen, Jg.27 (1977), H.3, S.106-107; ders. und Hans Ohls, Informationsaufbereitung und Informationswiedergewinnung. Stellungnahme, in: a.a.O., Jg.25 (1975), H. 5. Peter Wick, Geschichtswissenschaftliche Information und Dokumentation und Archive, in: a.a.O., Jg.19 (1969), H.6, S.223-225.

27 Josef Hartmann, Informationsaufbereitung und Informationswiedergewinnung. Bericht über eine Archivberatung zum Informationsrecherchesystem staatliches Archivwesen der DDR, in: Archivmitteilungen, Jg.25 (1975), H.3, S. 91-96.

28 Staatliche Archivverwaltung im Ministerium des Innern der DDR (Hrsg.), Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätze für die staatlichen Archive der DDR, Potsdam 1964; Gerhart Enders et al., Begründungen und Erläuterungen zu den Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätzen, in: Archivmitteilungen, Jg. 16 (1966), H. 4, S. 125-135; Johannes Pappritz, Die archivische Titelaufnahme bei Sachakten (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Bd. 4), Marburg/L. 1976.

Bibliographischer Hinweis:

Neben den in den Anmerkungen bereits genannten seien hier noch folgende Thesauri und Regelwerke aufgeführt:

- 1 Bibliothekarisch- bibliographische Klassifikation: Tafeln für wissenschaftliche Bibliotheken. – Bd. 14 T. 1-3: Gesellschaftswissenschaften insgesamt. – Berlin, 1970-74. –
Bd. 25. Hilfstafeln. – Berlin, 1967. –
- 2 Deutschland <BRD> / Bundestag Thesaurus der Bibliothek des Deutschen Bundestages / Abt. Wiss. Dok. des Deutschen Bundestages. – Bonn, 1975. –
- 3 Dezimalklassifikation. – Deutsche Gesamtausgabe, 3. Internat. Ausg., 7. Lieferung. – Abt. 67/9. – Berlin, 1948. –
- 4 Dezimalklassifikation. – 2. Dt. Gesamtausg., 8. Internat. Ausg. – Abt. 3.: Sozialwissenschaften . . . – Berlin, Köln, 1971. –
- 5 Dokumentationsdienst Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung: Vorläufige Systematik / Hrsg. v. Institut f. Marxismus-Leninismus b. ZK d. SED. – Berlin <Ost>, o.J. –
- 6 Doppeltnotierte Einheitsklassifikation: Geschichte / Deutscher Bibliotheksverband, ABT; Projektleitung Rolf Kluth. – Berlin, 1977. –
- 7 International Labour Office <Geneva>
ILO-Thesaurus: Thesaurus of descriptors used for information processing in the ILO-Library. – Geneva, 1976. –
- 8 Macrothesaurus: Verzeichnis der Grundbegriffe wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungsterminologie / OECD; Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer. – 3. dt. Ausg. – Paris, 1973. –
- 9 Massiczek, Albert:
Richtlinien für den Schlagwortkatalog der österreichischen Nationalbibliothek. – Wien, 1970. –
- 10 Methodische Rahmenregelung zur Erarbeitung einsprachiger Informationsrecherche -Thesauren. – Berlin, 1977. –
- 11 Political Science Thesaurus / American Political Science Association. – Washington, D.C., 1975. –
- 12 Schlagwortverweisungspool / Deutsche Bibliothek. – T. 2-2. – Frankfurt/M., 1979. – (Arbeitshilfen der Deutschen Bibliothek; 3)
- 13 Thesaurus für wirtschaftliche und soziale Entwicklung / Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung. – 7. Aufl. – Bonn, 1977. –

KARL MARX – FORSCHUNG ODER DENKMALSPFLEGE ?

Von Fred E. Schrader

„Und die Editoren der MEGA, weit entfernt von einer wertfreien akademisierenden Gelehrsamkeit, betrachten ihre Arbeit als politischen Auftrag. Es gilt, die Lehre von Marx und Engels rein und unverfälscht, peinlich genau, originalgetreu und in aller Vollständigkeit darzubieten und damit diese unüberwindliche Waffe im Klassenkampf für das Proletariat der ganzen Welt handhabbarer und anwendungsbereiter zu machen, sie blank zu schleifen und scharf zu halten. Erste Bedingung dafür ist ein unangreifbarer, authentischer Text.“
„Am höchsten aber sind die Forderungen an Genauigkeit, textologische Akribie, Sprachkenntnisse, Fachwissen und eine gewissermaßen immer wache Selbstkritik gegenüber dem erreichten Ergebnis . . .“

*Hannes Skambraks**

Gegenüber Werkausgaben, gesammelten Schriften und anderen Editionsformen eines oder mehrerer Autoren zeichnet sich eine historisch-kritische Gesamtausgabe neben dem auf der Hand liegenden Anspruch der Vollständigkeit durch besondere Zielsetzungen aus, die sich vielleicht am einsichtigsten vom intendierten wissenschaftlichen Gebrauch der Ausgabe her beschreiben lassen. Dem Benutzer gegenüber müssen die redaktionellen Bearbeitungen und Eingriffe in den Text nachgewiesen werden, kontrollierbar sein und möglichst transparent begründet werden. Solche Anforderungen treffen sich mit dem weiteren Prinzip einer historisch-kritischen Ausgabe, die Arbeitsweise des Autors und den Entstehungsprozeß seiner Arbeit dem Benutzer der Edition zugänglich zu machen. Das bezieht sich zum einen auf das Verhältnis der (Manuskript-)Vorlage zum edierten Text, zum anderen auf das Verhältnis der Quellen des Autors zur Annotation der Herausgeber.

In solcher Hinsicht bestand, was die Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels betrifft, seit jeher eine empfindliche Lücke. Sicherlich war die Herausgabe der Marx-Engels-Werke (künftig zitiert: MEW) im Gefolge der russischen Edition insofern ein pragmatischer Fortschritt, als überhaupt mehr Schriften als zuvor einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht wurden. Doch zugegebenermaßen sind die MEW für wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere der Marx-Forschung im engeren Sinn, von Textherstellung und Apparat her nur bedingt brauchbar. Deshalb durfte das Projekt einer neuen historisch-kritischen Gesamtausgabe (künftig zitiert: MEGA²), herausgegeben von den beiden Instituten für Marxismus-Leninismus bei den ZKs der KPdSU und der SED, von Anfang an grundsätzlicher und weitgehender Zustimmung und Unterstützung sicher sein, zumal die Herausgeber von Anfang an zu einer breiten internationalen Diskussion der Editionsprinzipien und ihrer jeweiligen konkreten Durchführung einluden. Dementsprechend liegt es auf der Hand, daß eine an dieser Stelle erschienene Rezension der ersten beiden Teilbände der II. Abteilung¹ sich nicht, wie inzwischen vielfach geschehen, damit begnügen durfte, die bloße Tatsache des Projekts und seiner Durchführung zu begrüßen und zu loben. Vielmehr mußte die Ausgabe an ihren expliziten und impliziten Ansprüchen als historisch-kritische Gesamtausgabe gemessen, der Editionsprozeß nicht als autoritäre Geheimwissenschaft sondern als offener Forschungsprozeß

* Hannes Skambraks, Über Marx' größtes Manuskript gebeugt. Zur wissenschaftlich-editorischen Arbeit am Manuskript „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ von Marx aus den Jahren 1861 bis 1863 für die MEGA, in: Marx-Engels-Jahrbuch, Bd.2, Berlin 1979, S.201ff, hier S. 204f.

1 In: IWK, Jg.13 (1977), S.113ff.

begriffen werden. Wenn man Hannes Skambraks' Antwort² in seinem Beitrag im „Marx-Engels-Jahrbuch“, Bd. 2, ernstnimmt, wird man den Eindruck einer präventiven Rezensionsschelte nicht los. Deren Implikationen und Konsequenzen verdienen zweifellos einige lose Bemerkungen.

Skambraks hebt in seinem Aufsatz die Sorgfalt hervor, mit der bei der Edition verfahren werde. Es gebe nämlich „Veranlassung, auf diesen langwierigen, von Sachverstand und Verantwortungsgefühl beherrschten und begleiteten Entstehungs-, Diskussions- und Überarbeitungsprozeß der editorischen Grundsätze für die MEGA hinzuweisen.“³ Bestimmte Rezensionen nämlich, die „auf den ersten Blick [...] von einem außerordentlichen Akribieempfinden zu zeugen [scheinen]“⁴ und „klagendes Bedauern“ über bestimmte Entscheidungen in der MEGA² ausdrückten, hätten versucht, „der Edition [...] beizukommen“.⁵ Namentlich Schrader, Rezensent in der IWK, „schickt [...] sich an, den MEGA-Bearbeitern unkorrektes, ja nachlässiges Verfahren zu unterstellen“.⁶ Daß Skambraks mit der Unterstellung einer Unterstellung arbeitet und auch die von ihm gewählte Tonart allein erforderten allerdings kaum eine Klarstellung, ginge es in der Sache nicht um mehr.

Es versteht sich von selbst, daß eine restlos detailgetreue Reproduktion einer Handschrift letztlich auf eine Faksimileausgabe hinausliefe, die nur für einen engen Kreis von Spezialisten brauchbar wäre. Kein Rezensent hat dies als Editionsprinzip der MEGA² jemals ernsthaft fordern können.⁷ Vielmehr muß eine Lösung gefunden werden, die zu einem lesbaren Text führt, wobei grundsätzlich alle redaktionellen Eingriffe nachgewiesen werden. Ein Problem der Marxschen Handschrift besteht nun darin, daß sie Schreibweisen besitzt, welche mehrere Lesarten unterschiedlicher Sinngabe zulassen. Zum einen handelt es sich um Schreibverkürzungen im Wort wie z.B. bei der Verschleifung „Gld“, zum anderen um mit einem Punkt versehene Abkürzungen wie im Falle des Artikels „d“. Bei der Verschleifung liegt es nahe, der Lesbarkeit wegen die Verkürzung im Text interpretierend auszuschreiben, im Apparat jedoch auf die mögliche andere Lesart zu verweisen. Die Beibehaltung der mit einem Punkt versehenen Abkürzung hingegen tut der Lesbarkeit des edierten Texts durchaus keinen Abbruch, wie andere Editionsbeispiele zeigen.⁸ Entscheiden sich die Herausgeber aber doch für eine Ausschreibung, so muß auch hier der Apparat grundsätzlich über jede andere mögliche Lesart Auskunft geben.

Zunächst weist Skambraks überhaupt die Überlegung des Rezensenten zurück, in manchen Fällen sei es nicht unwichtig, etwas über Art und Häufigkeit der Abkürzungen in der Handschrift zu erfahren: „Das trifft nun gar nicht zu. Das gesamte Manuskript der 'Grundrisse' und auch das von 1861–1863 ist in der gleichen Weise durch solche Schreibverkürzungen charakterisiert [...]. Es ist ja auch unerheblich, ob Marx irgend etwas schnell oder langsam schrieb. Erheblicher ist schon zu wissen, welche Passagen Marx vergleichsweise fließend niederschrieb und bei welchen er mit dem Stoff rang [...]. Das widerspiegelt sich in seinen Manuskripten nicht in wenigen oder zahlreichen Abkürzungen, sondern in der unterschiedlichen Häufigkeit der Varianten. Und diese bietet der Apparat der MEGA lückenlos dar.“⁹

2 Hannes Skambraks, a.a.O., insbes. S. 209–211.

3 A.a.O., S. 209f.

4 A.a.O., S. 210.

5 A.a.O., S. 211.

6 A.a.O., S. 210.

7 Offensichtlich handelt es sich in dieser Frage um ein Mißverständnis Skambraks'. Der Vorschlag des Rezensenten bezieht sich auf die Beibehaltung aller mit einem Punkt versehenen Abkürzungen.

8 The ethnological notebooks of Karl Marx. Transcribed and edited () by Lawrence Krader, Assen 1974; Hans-Peter Harstick behält sogar Schreibverkürzungen im Wort bei in: ders., Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion, Frankfurt/M. und New York 1977.

9 Hannes Skambraks, a.a.O., S. 210.

Bereits anhand der Faksimiles in der MEGA² kann man sich vom Gegenteil überzeugen. So ist etwa die „Reflection“ von 1851 bedeutend flüchtiger und nachlässiger geschrieben und enthält weit mehr Schreibverkürzungen als eine beliebige Seite aus den Heften der „Grundrisse“. ¹⁰ Zweifellos hat Marx in der „Reflection“ auf keinen Fall weniger „mit dem Stoff gerungen“ und „um die Darstellung gekämpft“. ¹¹ Nur schlägt sich dieser Sachverhalt keineswegs in der Häufigkeit der Varianten nieder, welche allein für sich eben nicht ausreicht, ein Manuskript in dieser Hinsicht erschöpfend zu beschreiben. – Übrigens belegt ein stichprobenartiger Vergleich zwischen der Marxschen Handschrift und deren Edition gerade das Gegenteil der Behauptung, der Apparat der MEGA² biete die Varianten lückenlos dar. Allein die Seiten 13 und 14 des Hefts I der „Grundrisse“ weisen Dutzende von durchaus erwähnenswerten Varianten auf, welche über den gedanklichen Präzisierungsprozeß Marxens Aufschluß geben, vom Variantenverzeichnis jedoch bislang nicht berücksichtigt werden. ¹² „Das zweite Bedauern Schraders“, so schreibt Skambraks weiter, „gilt der Ausschreibung von Abkürzungen, die nicht üblich sind, die Marx aber mit einem Punkt versehen hat. Hier schickt er sich an, den MEGA-Bearbeitern unkorrektes, ja nachlässiges Verfahren zu unterstellen. Er schreibt: 'In den editorischen Hinweisen heißt es, die Abkürzung werde in den Fällen beibehalten, wo verschiedene Ausschreibungen möglich sind' ¹³ [. . .]. Der Leser erfährt jedoch nicht, daß von dieser Regel stillschweigend im Fall des Artikels abgewichen wird, den Marx sehr oft einfach mit 'd.' abkürzt. Obwohl sich daraus vielfach Mehrdeutigkeiten ergeben, werden sie im Apparat nicht nachgewiesen. [. . .] Aber wenn Marx z.B. im Manuskript schreibt: 'D. Tauschwerth d. Products erzeugt also d. Geld neben d. Product.', dann sind, diesen Satz für sich genommen, prinzipiell zwei Lesarten möglich, die sich diametral gegenüberstehen.' Was soll das? Wenn dieses das Hauptbeispiel aus jener Liste der 'vielfachen Mehrdeutigkeiten' darstellt, dann kann sie nicht viel wert sein. Denn dieses Beispiel stützt nicht, sondern widerlegt Schraders klagendes Bedauern. Zwei sich diametral entgegenstehende Lesarten für den obigen Satz? Nun ja, sie stehen einander diametral entgegen, wie Sinn und Unsinn. Die sinnvolle Lesart enthält der MEGA-Band; und das erste Marxsche 'D.' als 'Den' zu lesen [. . .] unterstellt Marx eine sinn- und inhaltslose Aussage. Bei der Wahl einer Deutungsmöglichkeit gehen die MEGA-Editoren bei aller Akribie in Formfragen vor allem vom Inhalt der betreffenden Passage aus.“ ¹⁴

Es ist einigermaßen bedenklich, wenn Skambraks von einem Beispiel auf eine Existenz *jener* Liste der vielfachen Mehrdeutigkeiten schließt. Von beidem ist nicht die Rede. Noch bemerkenswerter ist sein Argumentationsgang selbst: Schrader unterstellt den MEGA²-Bearbeitern Nachlässigkeit, weil sie angeblich Mehrdeutigkeiten der Handschrift nicht nachweisen; Schraders Beispiel einer zweiten Lesart ergibt Unsinn; Marx hat aber immer nur sinnvolle Aussagen gemacht; deshalb gehen die MEGA²-Bearbeiter bei der *Wahl* einer Deutungsmöglichkeit immer vom *Sinn* des Textes aus: d.h. sie *entscheiden* darüber. Mit lehrreicher Souveränität

10 Vgl. MEGA² I/10, Berlin 1978, S. 1038 und beispielsweise MEGA² II/1.1., Berlin 1976, S.51, S.191, S.213 und S.281. Ein Vergleich mit den weiteren Seiten der „Reflection“ zeigt, daß Marx zunehmend nachlässiger schreibt. Darüber gibt der Apparat keine Auskunft.

11 Vgl. Fred E. Schrader, *Restauration und Revolution. Die Vorarbeiten zum „Kapital“ von Karl Marx in seinen Studienheften 1850-1858*, Hildesheim 1980, S. 78 ff.

12 Ein wahlloses Beispiel: Der Satz MEGA² II/1.1., S. 77, ab 1. 33, heißt in der Handschrift: „D. Produkte (od. Tätigkeiten) tauschen sich nur aus als Waaren; d. Waaren im Tausche selbst existiren nur als Werthe; nur als solche (-bilden sie G-) vergleichen sie sich. (-u. decken sie sich in bestimmten Verhältnissen.-) Um d. (-Elle Leinwand m. d. Pfund-) (:Gewicht:) Brod zu bestimmen, die ich mit einer Elle Leinwand austauschen kann [. . .].“ [(x:) = Einfügung, (-x-) = Tilgung]. – „Austauschbarkeitsverhältnis“ ist nebenbei ungenau wiedergegeben, Kap. 1, S. 78, 1. 38.

13 Dieser Satz steht nicht in den editorischen Vorworten aller Bände aller Abteilungen der MEGA².

14 Hannes Skambraks, a.a.O., S. 210f.

tät beweist Skambraks entschieden zuviel: kurioserweise genau das, was er als vermessene Unterstellung des Kritikers zurückweist. Er bestätigt nämlich nicht nur, daß die MEGA²-Bearbeiter stillschweigend von ihren Editionsprinzipien abweichen und Mehrdeutigkeiten der Handschrift nicht nachweisen, sondern er erklärt darüber hinaus schlicht, daß für die Bearbeiter der MEGA² vor allem der ihrer Meinung nach ausschließlich sinnvolle Inhalt des Textes das Selektionskriterium für die eingestandene stillschweigende Ausschreibung ist.

Wer sich allerdings mit Marxens Selbstverständigungen beschäftigt, merkt, daß dieser kein säulenheiliger Rationalitätsschreibautomat war und sich weit „unsinnigere“ Sätze erlaubte als Skambraks es für möglich zu halten scheint.¹⁵ Nun geht es hier gar nicht um die Frage, welche der Lesarten jeweils die wahrscheinlichere ist, sondern darum, daß in einer historisch-kritischen Gesamtausgabe grundsätzlich alle – und d.h. eben insbesondere auch die nach Meinung der Herausgeber unwahrscheinlichen – dargeboten und diskutierbar werden müssen; zumal dann, wenn sie sich in einem Kontext finden, worin Marx sich begrifflich unsicher verhält („ringt“) und konzeptuell suchend bewegt („kämpft“).¹⁶ Demgegenüber bleibt eine Sinninterpolation vom „Kapital“ her bloß äußerlich. – Im übrigen geht das Argument der eindeutig sinnvollen Reduktion von Unsinn ebenso unverbindlich leichtfüßig wie zielsicher am Kern des Problems vorbei. In der MEGA¹ hat es immerhin schon einmal historisch-kritisch edierte Marx-Texte gegeben, deren Transskriptionen und Interpretationen sich im Laufe der Jahrzehnte durchaus änderten. So konnte, um das vielleicht geistreiche und deshalb bekannteste Beispiel zu nennen, dasselbe Wort in der Handschrift Marxens erst als „Geist“, später als „Genuß“ gelesen werden.¹⁷ Dennoch erschienen alle Lesarten als sinnvoll, nur eben in jeweils unterschiedlichen Stadien der Marx-Forschung. Daß vor solchen Schwierigkeiten niemand, und auch die MEGA² nicht, gefeit ist, belegt die ebenso junge wie kontrastreiche Editionsgeschichte der schon erwähnten „Reflection“. Bereits der MEGA²-Vorabdruck in der „Einheit“ enthielt Fehler.¹⁸ Davon wurden einige in der MEGA² I/10 korrigiert.¹⁹ Andere sind erhalten geblieben und werden wohl in der IV. Abteilung verbessert. Dennoch erscheinen auch die verschiedenen, z.T. auf Fehlern basierenden Lesarten²⁰ durchaus als sinnvoll, gerade weil Marx hier auf selbstwidersprüchlichen Wegen ein eigenständiges Argumentationskonzept zu entwickeln sucht, das sich von den späteren Darstellungsformen wesentlich unterscheidet.²¹ Dessen ungeachtet schließt Skambraks seine Ausfälle ebenso zurückhaltend wie kühl mit den Worten: „Die Rezension zählt noch andere Einzelheiten kritisch auf und argumentiert gegen die Lösung im MEGA-Band. Der Leser kann versichert sein, daß sie alle genausowenig stichhaltig sind, wie die zwei hier näher betrachteten Einwendungen.“²² Der Zuspruch gewinnt besonders durch die exemplarische Abhand-

15 Auch Marxens Arbeitsprozeß verläuft nachweisbar über Widersprüche, welche ihn vorantreiben. Vom Resultat her mögen sie manchem dann als „sinnlos“ erscheinen.

16 Vgl. Walter Tuchscheerer, *Bevor „Das Kapital“ entstand*, Berlin 1968, S. 357, und Fred Schrader, a.a.O., S. 113 ff. Marx bemüht sich hier erst um eine Klärung der Begriffe wie Wert/Tauschwert/Preis; das zeigt sich übrigens in einem Selbsteinwand, den Marx im Anschluß an den „Übergang vom Wert in das Geld“ gegen seine eigene „idealistische Manier der Darstellung“ formuliert, welche es später zu korrigieren gelte. Zu dieser Korrektur selbst vgl. Fred Schrader, a.a.O., S. 194 ff.

17 Vgl. MEGA¹ I/3, Berlin 1932, S. 536, und Grundrisse, Berlin 1953 (Moskau 1941), S. 986, Note 73, 33. MEW 1, Berlin 1968, S. 451, liest wieder: „Geist“.

18 In: *Einheit*, Jg. 32 (1977), S. 521 ff.

19 MEGA² I/10, Berlin 1978, S. 503ff.

20 Im Manuskript z.B.: „jedes (:Zwischenglied zwischen Waare u. Gold, jedes:) Substitut“; „D. absolut Simplen“; Marx-Engels-Nachlaß, IISG, B 54; vgl. MEGA² I/10, a.a.O., S. 506, I. 18f. und S. 507, I. 15. Auf S. 507 wurde eine Randanstreichung vergessen.

21 Vgl. Witali S. Wygodsky, *Zum Manuskript „Reflection“ von Karl Marx in Heft VII der Londoner Exzerptheft*, in: ... unsrer Partei einen Sieg erringen. Studien zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des „Kapitals“ von Karl Marx, Berlin 1978, S. 80 ff.

22 Hannes Skambraks, a.a.O., S. 211.

lung der Beispiele eine merkwürdige Dialektik, zumal sich die Rezensionsschelte erstaunlicherweise nur an ein kleines und noch nicht einmal das interessanteste Detail der Kritik hält, welche in weiteren Stichproben die Edition und den Apparat untersuchte. — Beispielsweise ist der von Karl Kautsky entzifferte Satz Marxens aus der „Einleitung“ von 1857 schon so oft von Theoretikern der sozialen Bewegung zitiert worden, daß er eine eigene Geschichte besitzt: „Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen.“²³ Sicherlich sind die davon abweichenden Textdarbietungen der „Grundrisse“ und der MEW kaum weniger sinnvoll.²⁴ Deshalb wäre es im Interesse der Text- wie der Editions-geschichte nicht uninteressant zu erfahren, daß und aus welchen Überlegungen sich die MEGA²-Editoren vor der Wahl der Deutungsmöglichkeiten Kautsky angeschlossen haben. Der Apparat schweigt sich jedoch darüber aus.²⁵ Dieser Sachverhalt weist auf einen generellen Mangel. Bis auf kurze Hinweise in den Vorbemerkungen des Textteils und des Apparats setzt sich die MEGA² nicht mit früheren Editionen auseinander. Demgegenüber erwartet man gerade in einer historisch-kritischen Ausgabe Auskunft darüber, wodurch sie sich nicht nur generell sondern auch in den Details beispielsweise der Transskription unterscheidet.²⁶ Doch hierauf geht der Apparat ebenso wenig ein wie auf den Stand der Marx-Engels-Forschung. Dadurch entsteht der Eindruck einer im zeitlosen Sein aufgehobenen Edition ohne Vergangenheit und Zukunft. Hieran ändern auch bemerkenswerte Beiträge im Marx-Engels-Jahrbuch grundsätzlich nichts.²⁷

Entgegen den editorischen Hinweisen sind eindeutige Bezüge Marxens auf Exzerpt- und andere Hefte keineswegs vollständig nachgewiesen worden.²⁹ Eine Erklärung hierfür mag in der Arbeitsteilung zwischen den Abteilungen zu suchen sein, zumal die Exzerpte noch nicht vollständig ediert vorliegen.²⁹ Auch innerhalb des selben Bandes finden sich allerdings Anzeigen mangelhafter Koordination. So fügte Marx auf der Manuskriptseite 28 des Hefts I des Rohentwurfs von 1857/58 ein Zitat ein, das die Herausgeber der „Grundrisse“ nicht hatten ermitteln können.³⁰ Die Herausgeber der MEGA² schließen sich ihnen an,³¹ obwohl sich das Zitat mit ausführlicher Quellenangabe nicht nur im Exzerptheft V von 1851 sondern auch im Heft VII des bereits edierten Rohentwurfs von 1857/58 findet.³² — Wenn der Nachweis einer Vorlage Marxens im Apparat stattfindet, dann wird oft die Textstelle des Originals abgedruckt, die Marx zitiert oder paraphrasiert. Dabei folgt der Apparat den Auslassungen, die Marx bereits in seinem eigenen Text vorgenommen hat. Dieses Verfahren läuft in der Regel auf die bloße Reproduktion des Zitats Marxens anhand der entsprechend zurechtgestutzten Vorlage hinaus, ohne daß deutlich wird, wie und in welchem Zusammenhang der jeweilige Satz im Original steht. Beides weicht nicht selten von der Marxschen Verarbeitung ab, wel-

23 Karl Marx, *Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie*, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 21 (1902-1903), Bd. 1, S. 776.

24 *Grundrisse*, a.a.O., S. 26: „In der Anatomie (. . .)“; MEW 13, Berlin 1961, S. 636: „Anatomie (. . .)“.

25 MEGA² II/1.1., a.a.O., S. 40; MEGA² II/1.2., a.a.O., S. 22 f.

26 Vgl. demgegenüber eine Taschenbuchausgabe wie: Karl Marx, *Texte zu Methode und Praxis*, Teil 2, Pariser Manuskripte, Reinbek bei Hamburg 1966.

27 Interessante Forschungsberichte finden sich insbesondere in den Beiträgen zur Marx-Engels-Forschung, hrsg. vom IML, Berlin, und in den Arbeitsblättern zur Marx-Engels-Forschung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

28 Vgl. *IWK*, Jg. 13 (1977), S. 115; die Vorlagen Marxens selbst in: Fred Schrader, a.a.O., S. 55 ff. und S. 91 ff.

29 In der IV. Abteilung der MEGA² liegt bislang der Teil I vor (Exzerpte bis 1842).

30 *Grundrisse*, a.a.O., S. 90 und S. 988.

31 MEGA² II/1.2., a.a.O., S. 111.

32 Marx-Engels-Nachlaß, IISG, B 47, Ms. S. 22; *Grundrisse*, a.a.O., S. 693.

che durch die Exzerpthefte gebrochen ist.³³ – Ein letzter Kritikpunkt betrifft den im Vergleich zu den MEW, zur MEGA¹ und zu den „Grundrissen“ minimierten Informationswert der historischen Erläuterungen im Apparat. Das Namenregister ist derart auf die Namensnennung, Geburts- und Sterbedaten, Berufsbezeichnung und bestenfalls vage Charakterisierung reduziert, die möglichst auf der Verallgemeinerung eines verstreuten Marxwortes beruht, daß der Benutzer besser zu anderen Hilfsmitteln greift. Aber auch alte Ungenauigkeiten sind kritiklos aus den früheren Ausgaben übernommen worden. Beispielsweise war Cherbuliez keineswegs sein „Anhänger Sismondis“ sondern dessen ausgesprochener Gegner.³⁴ Daß Marx, der Cherbuliez übrigens schätzte,³⁵ aus einigen Argumentationen in „Riche ou pauvre“ auf ein „sonderbares Kompositum von Sismondischen und Ric(ardo)schen Antagonismen“³⁶ schließen zu können meinte, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Wie Skambraks es wissenschaftlich vertreten kann, solche Kritikpunkte als nicht stichhaltige, wenn nicht gar völlig sinnlose Einwände und Vorschläge abzutun, bleibt schleierhaft. Plausibel wäre seine Überreaktion als Abwehr einer wiederum unterstellten, in scheinbares Akribieempfinden gekleideten Attacke. Ihr gegenüber scheint er die MEGA² als vermeintlich unangreifbare, wirklich definitive Ausgabe jeglicher kritischen Diskussion entheben zu wollen. Damit erweise er nicht nur sich selbst einen Bärenienst. Denn mit Sicherheit wäre dies der Sache nach identisch mit dem Ende der irdischen Marx-Forschung.

Auch Hannes Skambraks muß das bemerkt haben. An anderer Stelle zieht er nämlich aus der Editions-geschichte eines kleinen „kapitalen“ Druckfehlers eine andere Konsequenz: „Die Moral von der Geschichte für Editoren, zumal an der MEGA-Front ist erheblich. Nicht nur für Handschriften, sondern ebenso für Drucke, und seien sie bereits -zimal publiziert, gilt die Devise: Prüfen, prüfen und nochmals prüfen!“³⁷ – Eben.

33 Vgl. beispielsweise MEGA² II/1.1., a.a.O., S. 174, I. 6; MEGA² II/1.2., a.a.O., S. 127, und die Vorlage J.-B. Say, *Traité d'économie politique*, t. 2, Paris 1817, S. 478 und insbesondere S. 428 f. (Note). Marx kritisiert Says Definition des Reichtums als eine des Kapitals, während Says Beschreibung des „capital productif“ über die des „capital improductif“ hinausreicht. – Genau hieraus hat Marx seine Beschreibung des Kapitals als Wesen gewonnen, vgl. MEGA² II/1.1., a.a.O., S. 228f. und S. 231.

34 MEW 23, Berlin 1962, S. 961; MEGA² II/1.2., a.a.O., S. 152; demgegenüber die immer noch grundlegende Arbeit von Edmund Silberner, *L'Œuvre économique d'Antoine-Élisée Cherbuliez*. Thèse présentée à la Faculté des Sciences économiques et sociales de l'Université de Genève, Genève 1935, S.26 und passim.

35 Vgl. Fred Schrader, a.a.O., S. 173 ff.

36 MEW 26.3, Berlin 1968, S. 373.

37 Hannes Skambraks, Ein historischer Druckfehler, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Marx-Engels-Abteilung, Berlin 1979, S. 147.

DAS SYMPOSIUM ÜBER KARL KORSCH VOM 20. BIS 21. JUNI 1980 AN DER UNIVERSITÄT FRANKFURT/M.

Ein Tagungsbericht

Von Frank Dingel

Am Vormittag des 21.6. überraschte der Diskussionsleiter Michael BUCKMILLER (Hannover) die Tagungsteilnehmer mit der Mitteilung, daß sich vor der Universität eine "soziale Bewegung" befinde, die Polizei aus diesem Grunde die Universität abgeschlossen habe und die Theoretiker nun eingeschlossen seien und sich nach geführter Diskussion durch einen Hinterausgang davonschleichen müßten. Erst auf Nachfragen wurde mitgeteilt, daß es sich bei der "sozialen Bewegung" um eine Protestdemonstration gegen die polizeiliche Räumung eines besetzten Hauses in der Siesmayerstraße in Frankfurt handelte. Der Vorschlag, sich wenigstens durch eine Resolution mit dem Protest gegen die Räumung zu solidarisieren, stieß zunächst auf Skepsis auf dem Podium, wurde dann aber doch realisiert.

Der Vorgang war in mehrfacher Hinsicht symbolträchtig. Er drückte zum einen die Trennung von linker Theorie und sozialer Praxis aus, eine Position, die der von Korsch Ende der zwanziger Jahre nicht unähnlich ist. Er zeigte ferner, daß die Diskussion der "aktiven Seite im Marxismus" von einem sympathisierenden Standpunkt aus noch längst nicht bedeuten muß, selbst aktiv für etwas einzustehen und sei es nur durch eine harmlose Resolution. Andererseits ist die Ghettoisierung linker Theorie keineswegs ein selbstgewählter Weg in die elitäre Abgeschiedenheit, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen. Ein Korsch-Kongreß vor 10 Jahren wäre mit Sicherheit nicht so akademisch-friedlich abgelaufen; er hätte auch mehr Interessenten angezogen als heute. Selbst die ortsansässigen Sozialwissenschaftler zeigten bis auf wenige Ausnahmen kein Interesse an dem Kongreß. Marxismus ist nicht mehr "in", und das trifft den "kritischen Marxismus" genauso wie den "orthodoxen". — Angesichts dieses Sachverhalts ist der Entschluß der Europäischen Verlangsanstalt, die den Kongreß organisierte, eine zehnbändige Korsch-Ausgabe herauszugeben, ein mutiger Schritt und selbst ein Politikum: der Versuch nämlich, dem Konjunkturzyklus jeweils modischer Ideen die Kontinuität sozialistischer Diskussion entgegenzusetzen und durch die Herausgabe entsprechender Texte zu ermöglichen. Die Korsch-Ausgabe soll keine Eintagsfliege sein, gleichsam als Überbleibsel der kurzfristigen Korsch-Renaissance in der Studentenbewegung, sondern Auftakt für eine Reihe weiterer Werkausgaben sozialistischer Theoretiker. Geplant sind Ausgaben von Gramsci, Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer.

Das Symposium begann am Freitag abend mit Referaten über "Aspekte der internationalen Korsch-Rezeption nach 1945". Aleksa BUHA (Sarajewo) referierte über die Korsch-Rezeption in Jugoslawien, die er in zwei Phasen einteilte. Die erste setzte schon 1924 ein, als wichtige Korsch-Texte ins Serbokroatische übersetzt wurden, u.a. "Marxismus und Philosophie". Eine Reihe jugoslawischer Linksintellektueller studierte in Deutschland und wurde auf diese Weise mit Korsch's Theorie bekannt. Man könne mit guten Gründen behaupten, "daß einige von ihnen ihre Rezeption des Marxismus und weiter des Leninismus größtenteils über die Marxismusversion Korsch's erworben haben".¹ Die Beschlüsse des 5. Kongresses der Kommintern führten jedoch dazu, daß das Interesse für den "westeuropäischen Marxismus" unterbrochen wurde und die zweite Phase der Korsch-Rezeption, die 1961 mit Predrag Vranickis "Geschichte des Marxismus" eingeleitet wurde und 1970 mit einigen wichtigen Veröffent-

¹ Dieses und alle weiteren wörtlichen Zitate, die nicht eigens nachgewiesen werden, stammen aus den jeweiligen Redemanuskripten.

lichungen voll einsetzte, praktisch einem Neubeginn gleichkam.² Die Resonanz, die Korsch in Jugoslawien gefunden hat, erklärt sich mit der Affinität seiner Problemstellungen mit den historischen Erfahrungen, die Jugoslawien bei der Abkehr von Stalin und mit dem Aufbau einer Arbeiterselbstverwaltung gemacht hat. Andererseits zeigt dieser Sachverhalt, daß die Rezeption Korsch's eigentlich zu spät erfolgte, zu spät zumindest für ein Einwirken auf die Konzeption eines jugoslawischen Weges zum Sozialismus, wie er sich bei der Ablösung vom Kominform herausgebildet hat. Zu den Punkten der Korsch'schen Theorie, die vorrangig in Jugoslawien diskutiert werden, gehören methodologische Fragen (Dialektik, Verhältnis Marxismus und Philosophie, historisch-materialistische Analyse des Marxismus selbst usw.), die Kritik der marxistischen Orthodoxie und schließlich die Sozialisierungsfrage. Andere Elemente der Korsch'schen Theorie seien noch nicht "aktiviert" worden, so das "Erwägen der Marx'schen und sozialistischen Ansätze überhaupt im Lichte der zeitgenössischen geistigen und geschichtlichen Erfahrung." Zum Abschluß ging Buha auf drei neuere Arbeiten über Korsch ein, die in serbokroatischer Sprache verfaßt wurden. Die erste behandelt den "Sozialismus als Arbeiterdemokratie"³ und stellt Korsch zusammen mit Gramsci und de Leone in die Reihe der Theoretiker des "gesellschaftlichen Systems der industriellen Demokratie des Proletariats." Die zweite Studie behandelt "Karl Korsch und das Ende einer Epoche in der Entwicklung des Marxismus".⁴ Es handelt sich um das Vorwort zur neuen serbokroatischen Übersetzung von "Marxismus und Philosophie". Korsch wird hier eingereiht in die Gruppe der "hegelisch orientierten Marxisten, welche, auf die revisionistische und orthodoxe Strömung im Marxismus reagierend, teilweise die philosophische Dimension dieser Lehre rehabilitiert und damit den Kreis einer Etappe in der Entwicklung des Marxismus abschließt." Die dritte Studie stammt vom Buha selbst und behandelt den "offenen Marxismus" von Korsch.⁵ Er beschreibt das methodische Bemühen von Korsch zwischen den Polen spekulative Dialektik und moderner Positivismus und bezeichnet als das Charakteristische für Korsch sein "leidenschaftliches Engagement fürs Neue." "Der Maßstab dieses Neuen wurde von Korsch mit Recht allein durch die freie Diskussion gesucht. Eine unmittelbare Demokratie – sowohl auf dem Gebiet der Ökonomie als auch auf dem der Politik – schwebt diesem Marxisten vor den Augen. Dies wäre die einzige Alternative dem Kapitalismus und dem bürokratischen Sozialismus gegenüber. Deswegen hat Korsch's Theorie sehr viel unserem Denken zu sagen."

Einen ganz anderen Eindruck vermittelte Michel PRAT (Paris) von der Korsch-Rezeption in Frankreich: Es hat sie eigentlich gar nicht gegeben. 1955 wurde Korsch von Merleau-Ponty im Zusammenhang mit und im Schatten von Lukács als Vertreter des "westlichen Marxismus" entdeckt. Doch sei von Merleau-Ponty und später von Lucien Goldman und der Gruppe um die Zeitschrift "Arguments" einseitig die Kritik des Marxismus-Leninismus herausgehoben worden. Dies sei offen zum Ausdruck gekommen "in der 1959 von 'Arguments' betriebenen Veröffentlichung der 'Zehn Thesen über den Marxismus heute', als historische Legimation für die 'post-marxistische' Abweichung vom eigenen 'Revisionismus' ". Die durch die 1964 erfolgte Übersetzung von "Marxismus und Philosophie" möglich gewesene Auseinandersetzung mit Korsch wurde verhindert durch die bald ausbrechende Althusser-Debatte. Korsch spielte allenfalls in der hauptsächlich von Trotzisten initiierten und getragenen anti-

2 Folgende Arbeiten von Karl Korsch wurden übersetzt: *Marxismus und Philosophie* (1970); *Schriften zur Sozialisierung; Arbeitsrecht für Betriebsräte* (1974); *Die Materialistische Geschichtsauffassung* (1975); *Schriften über Sozialismus und Marxismus* (1978).

3 N. Smailagic, *Socijalizam kao radnicka demokratija*, in: *Pregled*, Sarajevo, Nr. 3, 1968.

4 Davor Rodin, *Predgovor za K. Korsch, Marksizam i filozofija*, Beograd 1970.

5 Aleksa Buha, *Karl Korsch: Jedan otvoreni marksizam*, Beograd 1977.

strukturalistischen Richtung eine Rolle, die zudem bald ausgespielt war, als mit der Veröffentlichung der ersten politischen Texte Korsch's dessen linke anti-leninistische Position bekannt wurde. "So endet die im Schatten von Lukács begonnene Karriere von Korsch mit dem Erscheinen von Gramsci als der neuen beherrschenden Figur des theoretischen Marxismus der zwanziger Jahre." Erst als im Gefolge des Mai 68 die antileninistischen linksradikalen Strömungen der Arbeiterbewegung wiederentdeckt wurden, wurden auch die Schriften aus Korsch's nachleninistischer Phase wieder aufgelegt. In der Einführung zu einer Textsammlung unternahm Serge Bricianier den Versuch, "zum ersten Mal den politisch-theoretischen Weg des 'kämpferischen Denkers Karl Korsch' im Zusammenhang mit der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung zu vergegenwärtigen".⁶ Korsch wandelte sich in Frankreich vom "Klassiker des westlichen Marxismus" zum "Klassiker der Ultra-Linken." Doch blieb dieser Versuch einer Gesamtinterpretation des Korsch'schen Werkes folgenlos, im Gegenteil: Nie sei das Schweigen um Korsch so drückend gewesen wie in den letzten fünf Jahren." So bleiben Korsch's Fragestellungen, unter der andauernden Hegemonie Gramsci's, der Rehabilitierung Bucharins, der verspäteten Entdeckung der Frankfurter Schule und der bevorstehenden Wiederauferstehung von Sorel, auch heute noch belegt mit einer Art Fluch." Inaktuell ist Korsch auch in Italien, so die These von Leonardo CEPPA (Turin). Die seit 1973 erschienenen Arbeiten über Korsch⁷ trafen sich in dem Punkt, "ihn unwiderruflich von den dramatischen politischen Notwendigkeiten der italienischen Gegenwartssituation zu entfernen", da seine Lehren sich "angesichts der außergewöhnlichen Beschleunigung der italienischen politischen Ereignisse der 70er Jahre" "als unanwendbar und inaktuell" erwiesen hätten. Konkret meinte Ceppa damit, daß die italienischen Linksparteien angesichts der "Explosion des terroristischen Phänomens im Massenumfang" hätten lernen müssen, "den institutionellen Rahmen des Rechtsstaats" zu verteidigen, "ihre einzige wahre Legitimationsbasis, herrührend vom Partisanenkampf und dem antifaschistischen Widerstand." Angesichts eines derartigen politischen Erfordernisses sei die abstrakte Polarität von "Arbeiterautonomie" einerseits und "Konterrevolution" andererseits wenig hilfreich, da als Gegenpol zur Arbeiterautonomie Demokratie, Faschismus und Stalinismus nur noch als unterschiedliche Erscheinungsformen der konterrevolutionären Initiative erscheinen. Es sei zwar "eine suggestive logische Konstruktion, aber ganz und gar abstrakt, da sie die absolute Autonomie des Proletariats postuliert, anstatt seine historisch realen Konditionierungen zu untersuchen. Die Freiheit wird so einfache Negation der institutionellen Politik, die anarchisch-moralische Erfordernis, den Staat niederzuschlagen."

Michael BUCKMILLER ging bei seinen Ausführungen zur Korsch-Rezeption in der BRD von der Überlegung aus, daß Korsch's Grundüberzeugung, "daß eine revolutionäre Theorie nur bestehen könne in Verbindung mit einer aktuellen (oder zumindest latent vorhandenen) revolutionären Arbeiterbewegung" auch für Korsch's Theorie und ihre Rezeption gelten müsse.

6 *Marxisme et contre-révolution dans la première moitié du vingtième siècle* (anthologie). Edition, traduction et introduction Serge Bricianier, Paris 1975.

7 Ceppa verweist auf folgende Arbeiten: Einleitung von Gian Enrico Rusconi zu: *Dialettica e scienza nel marxismo*, Bari 1974; Gian Enrico Rusconi, Die Problematik der Räte bei Korsch, in: *Storia del marxismo contemporaneo*, Milano 1974, S.1197-1230; Einleitung von Rusconi zu: Karl Korsch, *Scritti politici*, Bari 1975; Leonardo Ceppa, Die Marxismus-Konzeption bei Karl Korsch, in: *Storia del marxismo contemporaneo*, Milano 1974, S. 1231-1259, (amerikanische Übersetzung in: *Telos*, Nr. 26, 1975/76; Einleitung von Gabriella Bonacchi zur Anthologie der „New Essays“ mit dem Titel: *Capitalismo e fascismo verso la guerra*, Firenze 1976; Giacomo Marramao, *Il politico e le trasformazioni. Critica del capitalismo e ideologie della crisi tra anni Venti e anni Trenta*, Bari 1979. Die ältere Rezeptionsgeschichte ist abgehandelt bei Giacomo Marramao, *Kritische Anmerkungen zur Korsch-Rezeption in Italien*, in: Claudio Pozzoli (Hrsg.), *Jahrbuch Arbeiterbewegung*, Bd. 1: Über Karl Korsch, Frankfurt/M. 1973, S.217-240.

Dies gelte einmal für Korsch's Theorieproduktion selbst, die immer auf konkrete historische Situationen zugeschnitten gewesen sei, als auch für die Phasen der Aktualität und Inaktualität des Korsch'schen Theorieansatzes. Bevor Buckmiller auf diese Phasen näher einging, unterstrich er zwei objektive Schranken, die bis heute einer breiten Auseinandersetzung mit dem Werk von Korsch entgegenstünden. Die erste sei der Charakter seines theoretischen Ansatzes selbst, der sich jeder schulmäßig-scholastischen Etikettierung entziehe und "vollständig quer zum akademischen Betrieb" stehe und somit wenig zur Schulbildung taue, ganz abgesehen davon, daß marxistische Theorie ohnehin nur unzureichend an den Universitäten verankert sei. Die zweite Schranke liege in der "geschichtlichen Situation der proletarischen Öffentlichkeit", die durch die Verbürgerlichung der Sozialdemokratie und die Stalinisierung der KPD zerstört worden sei und den kritischen Marxismus nur in winzigen Grüppchen überleben ließ.

Die Korsch-Rezeption in der BRD teilt Buckmiller in drei Phasen ein: in eine indirekte, vorwiegend über die Fachphilosophie vermittelte Vorbereitungsphase, "in der Korsch eher als ein querliegender Geheimtip für eine undogmatische Beschäftigung mit dem Marxismus erscheint", die Phase der Studentenbewegung, in der es zu einer z.T. emphatischen Identifikation mit Korsch kam und schließlich in eine dritte, seit 1973 einsetzende Phase der kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Korsch'schen Theorie. — In der "Vorbereitungsphase", die politisch durch den Kalten Krieg gekennzeichnet war, konnte man sich Marx nur "philosophisch" nähern, d.h. man mußte ihn in einen "guten" humanistischen, die Entfremdung dechiffrierenden Marx der Frühschriften und in einen schlechten, antikapitalistischen, "reifen" Marx unterteilen. Immerhin konnte auf diese Weise Marxismus überhaupt wieder diskutiert werden und der Korsch'sche Ansatz, den Marxismus selbst einer materialistischen Analyse zu unterziehen, ist z.B. bei Iring Fetscher's Versuch, die Entwicklung des Marxismus von der "kollektiven selbstbewußten Aktion" des Proletariats zur verdinglichten "Weltanschauung" nachzuzeichnen, unverkennbar.⁸ Zum anderen wurde die Erinnerung an Korsch durch ehemalige Schüler wachgehalten, von denen v.a. Erich Gerlach zu nennen ist, der sich hartnäckig um die Wiederherausgabe Korsch'scher Texte bemühte und durch seine Einführungen auch die Rezeption dieser Texte beeinflusste.⁹

Die Studentenbewegung entdeckte Korsch, weil er einigen ihrer zentralen Bedürfnisse entgegenkam:

1. bestand ein Bedarf an marxistischer Theorie, die weder durch Sozialdemokratie noch durch Stalinismus diskreditiert war;
2. bot Korsch's Konzeption der "geistigen Aktion"¹⁰ gerade den Intellektuellen einen Orientierungsrahmen, der ihre kulturrevolutionären Aktionen theoretisch absicherte und
3. entsprach Korsch's Beharren auf proletarischer Selbstorganisation der Wiederentdeckung radikaldemokratischer Organisationsformen durch die Studentenbewegung.

⁸ Vgl. Iring Fetscher, Von der Philosophie des Proletariats zur proletarischen Weltanschauung, in: Marxismusstudien, 2. Folge, Tübingen 1957, S.26ff.

⁹ Zu Erich Gerlach vgl. Jahrbuch Arbeiterbewegung, Bd. 1, a.a.O., S.13f.

¹⁰ Korsch stellte der ökonomischen und politischen Aktion die "Geistige Aktion" zur Seite, die die ideologische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft zerschlagen sollte: "So wenig durch die ökonomische Aktion der revolutionären Klasse die politische Aktion überflüssig gemacht wird, so wenig wird auch durch die ökonomische und die politische Aktion zusammen die geistige Aktion überflüssig gemacht: Sie muß vielmehr, als revolutionäre wissenschaftliche Kritik und agitatorische Arbeit vor der Ergreifung der Staatsgewalt durch das Proletariat, und als organisierende wissenschaftliche Arbeit und ideologische Diktatur nach der Ergreifung der Staatsgewalt, ebenfalls theoretisch und praktisch bis zum Ende durchgeführt werden." Karl Korsch, Marxismus und Philosophie (1923), Frankfurt/M. 1966, S.135 f.

Nach Buckmiller war diese Rezeption weitgehend unkritisch. "Die Korsch'sche Theorie selbst wird in dieser Phase kaum zum Gegenstand der Forschung oder kritischen Auseinandersetzung in der Bewegung, sondern wird eher als mentaler Identifikationskern empfunden, um der praktischen Bewegung einen theoretischen Ausdruck zu verleihen." Die Identifikation muß also in dem Maße schwinden, wie die Bewegung sich selbst verläuft. Dies bietet die Chance einer vertieften Auseinandersetzung mit Korsch, von dem nicht mehr erwartet wird zu erfahren, was man in einer konkret-aktuellen Situation tun soll, sondern dessen Problemstellungen aufgegriffen und kritisch diskutiert werden.¹¹ Jedoch sei fraglich, ob dieser kritische Impuls in nennenswertem Umfang weitergetragen werden könne in einer Zeit, in der Theorie insgesamt vor einem neuen Marsch in die Innerlichkeit den Rückzug antreten muß. Die Auseinandersetzung mit Korsch im anderen deutschen Staat war von Anfang an durch Abwehr gekennzeichnet. Es sei eine, so Heinz BRÜGGEMANN (Hannover) in seinem Beitrag über die Korsch-Rezeption in der DDR, aufgezwungene Diskussion gewesen, aufgezwungen von der westdeutschen Brecht-Forschung, die das Schüler-Lehrer-Verhältnis von Brecht-Korsch herausgestellt habe und das zu bagatellisieren sich die Literaturwissenschaft in der DDR nun alle Mühe gebe. Brüggemann exemplifizierte diese Auffassung am Beispiel von Werner Mittenzweiss Einleitung zur DDR-Ausgabe von Brechts "Me-ti – Buch der Wendungen."¹² Indem Mittenzwei den Einfluß Korsch's nicht gänzlich leugnen kann (oder will?), muß er sich zwangsläufig in Widersprüche verwickeln, wenn er die "Ehrenrettung" Brechts bei gleichzeitiger Verdammung Korsch's nicht aufgeben will. So erscheint Brecht einmal als etwas naiver, den Einflüsterungen Korsch's nicht gewachsener Dichter, das andere Mal hingegen als weltanschaulich gereifte Persönlichkeit, die sich nicht auf den gefährlichen Weg des subjektivistischen Linksradikalismus ziehen läßt. Da die DDR die "ästhetische Produktion" Brechts als nationales Erbe für sich annektiert, Brechts ästhetische Theoriebildung und Praxis nach Brüggemann ohne Korsch's Einfluß nicht denkbar sind, könnte man zu dem Schluß kommen, daß Korsch durch Brecht in der DDR sozusagen subversiv wirkt.

In der Diskussion über die "Aspekte der internationalen Korsch-Rezeption nach 1945" konzentrierte sich das Interesse auf den Beitrag von Leonardo Ceppa. Dies war nicht zufällig, denn in Ceppas Beitrag kamen die politischen Wertungen am klarsten zum Ausdruck. Die Vermutung, daß die Korsch'sche Auffassung von der wissenschaftlichen Dialektik auf Grund des Einflusses della Volpes, der Dialektik und Wissenschaft als Gegensatz sah, in Italien nicht zum Tragen kam, und daß seine Rätetheorie auf Grund der Kritik der Operaisten keinen Einfluß gewinnen konnte,¹³ wurde von Ceppa zurückgewiesen. Der Einfluß della Volpes sei nicht so groß wie häufig angenommen werde, und die Räteidee sei nicht an der operaistischen Kritik gestorben, sondern an der Erkenntnis, daß die moderne Gesellschaft viel zu komplex sei, als daß sie sich mit einem Räte-system organisieren ließe. Die italienischen Linksparteien hätten ein neues Verhältnis zum Staat gewonnen – der in der Diskussion geäußerte Hinweis, die Forderung nach Abschaffung des Staates sei bei Korsch nicht, wie Ceppa behauptet habe, anarchisch-moralisch, sondern genuin marxistisch, wurde von ihm als typisch deutsches Ableitungsdenken abgetan – und dieses Verhältnis zeichne sich dadurch aus, daß man durch die Demokratie zum Sozialismus kommen wolle und nicht mehr durch die Um-

11 Buckmiller nennt als Beispiel und Ausgangspunkt das in Anm. 7 erwähnte Jahrbuch Arbeiterbewegung, Bd. 1, über Karl Korsch.

12 Die Einleitung Mittenzweiss ist abgedruckt in: Das Argument, Sonderheft 11 (AS 11), 1975.

13 Die Operaisten sahen in der deutschen Rätebewegung im wesentlichen eine Bewegung der Facharbeiter, die ihre Identifikation mit der Arbeit nicht aufgeben wollten und sich deshalb der Rationalisierungsoffensive des Kapitals widersetzen. Dies wird von den Operaisten als "regressiv-utopischer Standpunkt" ausgegeben und Korsch zum Theoretiker dieser Bewegung gestempelt. Vgl. Sergio Bologna und Massimo Cacciari, Zusammensetzung der Arbeiterklasse und Organisationsfrage, Berlin 1973.

wälzung der Demokratie. Hier lag der Einwand nahe und er wurde auch formuliert, daß Cepas Kritik an Korsch keineswegs aus der Konfrontation der Korschischen Revolutionstheorie mit der empirischen Realität entsprang, sondern Resultat einer politischen Entscheidung für den "historischen Kompromiß" war, der, um Bürgertum und Kleinbürgertum zu gewinnen, jeder autonomen proletarischen Bewegung abschwören muß.

Die Diskussion am folgenden Tage wandte sich dem "Verhältnis von Korsch zur Praxis der Arbeiterbewegung" zu. Als erster referierte Frank DINGEL (Berlin) über "Karl Korsch und die Frage der Sozialisierung in der deutschen Revolution 1918/19". Er ging aus von einer Forderung, die Karl Korsch schon 1912 erhoben hatte, nämlich endlich eine "sozialistische Formel für die Organisation der Volkswirtschaft" zu entwickeln,¹⁴ andernfalls die dem Arbeiter viel eingängigeren Forderungen des Syndikalismus die "Dogmen des Marxismus" erheblich erschüttern würden. Die Auffassung, daß der wissenschaftliche Sozialismus keine Rezepte für die Zukunft anzubieten hätte und dies auch nicht tun dürfe, sei Allgemeingut der Zweiten Internationale gewesen. Auch die Linken hätten diese Auffassung vertreten, Rosa Luxemburg noch in ihrer Analyse der russischen Revolution.¹⁵ Aber während die Linke sich die Errichtung des Sozialismus nur durch die Aktivität der Massen selbst vorstellen und naturgemäß über den Lernprozeß durch Aktion nur allgemein, nicht konkret sprechen konnte, hätten sich die reformistischen und zentristischen Führer der SPD, die stellvertretend für die Massen handeln wollten und der "Aktion der Masse" sogar mißtrauten,¹⁶ sehr wohl Gedanken machen müssen, was sie mit der Macht anfangen wollten, sollten sie sie einmal auf ihrem reformistischen Weg erringen. Korsch's Aufforderung aus dem Jahre 1912 war daher im strengen Sinne auch nicht an die Linke, sondern an die reformistische Parteiführung gerichtet.

Die Revolution 1918/19 zeigte, daß die Ablehnung des Utopismus die Linken nicht daran hinderte, das Neue, die Rätebewegung, positiv aufzunehmen und zu versuchen, vorwärtstreibend auf sie einzuwirken, während sie von der Mehrheitssozialdemokratie bekämpft wurde. Die Mehrheitssozialdemokratie hatte nicht nur kein Konzept für die Sozialisierung, sondern sie lehnte die revolutionäre Situation selber ab. Sie war also nicht in dem Sinne hilflos, daß sie guten Willens gewesen wäre und nur nicht wußte, was sie tun sollte, sondern sie hatte schon ein Konzept der ganz allmählichen Umgestaltung der Gesellschaft durch sukzessives Erringen von Mitbestimmungspositionen. Dieses Konzept wurde durch die Revolution nicht etwa gefördert, sondern gefährdet. Nach Ansicht der sozialdemokratischen Führer konnte die Arbeiterklasse nur allmählich durch reformistische Praxis die Qualifikationen erlangen, die für eine sozialistische Gesellschaft erforderlich sein würden. Eine revolutionäre Abkürzung dieses Prozesses konnte in ihren Augen nur Chaos und Elend hervorrufen. Aus diesem Grunde mußte die Revolution bekämpft werden. Die Mehrheitssozialdemokratie war aus voller Überzeugung konterrevolutionär.

Korsch hat diesen Sachverhalt 1918 ebenso wenig durchschaut wie die Mehrheit der Arbeiter. Als Mitarbeiter in der Sozialisierungskommission entwickelte er grundsätzliche Überlegungen zur Sozialisierung,¹⁷ die zum einen erkennen lassen, daß er an die Realisierung von Sozialisierungsmaßnahmen durch die Regierung glaubte und die zum anderen noch seine Be-

14 Vgl. Karl Korsch, Die sozialistische Formel für die Organisation der Volkswirtschaft (1912), in: ders., Politische Texte. Hrsg. von Erich Gerlach und Jürgen Seifert, Frankfurt/M. und Köln 1974, S.17ff.

15 Vgl. Rosa Luxemburg, Zur Russischen Revolution (1918), in: dies., Gesammelte Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin/DDR 1972-1975, Bd. 4, S.360.

16 Vgl. z.B. Karl Kautsky, Die Aktion der Masse, in: Die Neue Zeit, Jg. 30 (1911/12), Bd.1, S.43-49, S. 77-84 und S.107-117.

17 Karl Korsch, Was ist Sozialisierung? Ein Programm des praktischen Sozialismus (1919), in: ders., Schriften zur Sozialisierung. Hrsg. von Erich Gerlach, Frankfurt/M. 1969, S.15-49.

fangenheit in der Terminologie der Fabier zeigen, wenn er z.B. vom Gegensatz von Produzenten- und Konsumenten*kapitalismus* in der Sozialisierung spricht. Andererseits enthalten diese Vorstellungen auch schon Leitthemen seiner späteren Theorie. So die Betonung der "industriellen Autonomie", der "Kontrolle von unten", die verhindern sollen, daß durch eine blosse Verstaatlichung nur das Führungspersonal in den Betrieben ausgewechselt wird, ohne daß sich für den Arbeiter an seiner Stellung als Objekt im Produktionsprozeß etwas ändern würde. — Korsch mußte sehr bald erkennen, daß die Mehrheitssozialdemokratie nur eine bescheidene Umverteilungspolitik auf nach wie vor bestehender kapitalistischer Basis anstrebte und daß dieser Versuch zum Scheitern verurteilt sein würde. Entweder restaurierte man den Kapitalismus ohne Einschränkungen, oder man ging zur Vollsozialisierung über; einen dritten Weg hielt Korsch für ausgeschlossen.¹⁸ Konsequenterweise wechselte Korsch von der MSPD zur USPD und kam nach der Spaltung dieser Partei im Oktober 1920 zu einer "kurzen, aber begeisterten Mitgliedschaft in der Partei Lenins".¹⁹ Diese Charakterisierung der KPD als "Partei Lenins" zeigt, daß Korsch's Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei sehr stark von seinem Verhältnis zur Russischen Revolution bestimmt war.

Dieses Verhältnis war Gegenstand des Referates von Claude ORSONI (Nanterre). Will man das sehr nuancierte Referat von Orsoni schematisieren, dann kann man drei Phasen in Korsch's Verhältnis zur Russischen Revolution unterscheiden: In der ersten Phase ist Korsch ein Leninist ohne Vorbehalte, um 1925/26 versucht er sich in der Rolle eines "antileninistischen Leninisten" und schließlich nach seinem Ausschluß aus der KPD im Jahre 1926 analysiert er die bürgerlichen Beschränkungen bei Lenin selbst. Korsch begreift zunächst die Beziehungen zwischen den Fabrikkomitees und der staatlichen Verwaltung in Rußland als "Reifeprozeß", nicht als Konflikt. Ebenso wenig sieht er eine Diskrepanz zwischen den Interessen des bolschewistischen Rußlands und den westeuropäischen revolutionären Bewegungen. Er widersetzt sich allerdings energisch der These, daß die revolutionären Aktionen der westeuropäischen kommunistischen Parteien eingeschränkt werden müßten, wenn das Interesse Rußlands dies geböte. Er sei bereit, alles für das revolutionäre Rußland zu opfern, nur nicht den Kommunismus. In dem Maße jedoch, wie die Komintern eher zum Instrument russischer Außenpolitik wird als zum Hebel internationaler revolutionärer Bewegungen, muß Korsch mit dieser Politik in Konflikt geraten. Er sieht eine "Entartung der leninistischen Theorie" und protestiert als, wie er meint, genuiner Leninist gegen die Kodifizierung des Opportunismus als "Leninismus".²⁰ So wie das Scheitern der deutschen Revolution den politischen Standpunkt von Korsch radikalisiert hat, verschärft sich Korsch's Urteil über die Entwicklung in Rußland nach seinem Ausschluß aus der KPD. Er sieht nun den Konflikt klar als Widerspruch zwischen Staatsnotwendigkeiten und proletarischen Klassennotwendigkeiten.²¹ Das Jahr 1917 hatte zwar einen großen Sieg der Arbeiter gebracht, aber mit diesem Sieg habe zugleich die Konterrevolution eingesetzt, so daß am Ende von der Russischen Revolution nicht mehr übriggeblieben ist als eine nachgeholte bürgerliche Revolution.²²

Der Ausschluß Korsch's aus der KPD bedeutete für ihn faktisch den Ausschluß aus der organisierten Arbeiterbewegung, denn die rätekommunistischen und anarchosyndikalistischen Gruppen, zu denen er Kontakt suchte, waren selbst nach 1923 von organisatorischer und

18 Vgl. Karl Korsch, Sozialismus und soziale Reform (1920), in: ders., Schriften zur Sozialisierung, S.83-90.

19 Brief an J.A. Dawson (1948), in: ders., Politische Texte, S.388.

20 Vgl. Karl Korsch, Der Weg der Komintern (1926), in: a.a.O., S.70-113, insbes.S.84ff.

21 Vgl. Karl Korsch, Zehn Jahre Klassenkämpfe in Sowjetrußland (1927), in: a.a.O., S.180-194, insbes. S.199 f.

22 Vgl. Karl Korsch, Zur Philosophie Lenins (1938), in: Anton Pannekoek, Lenin als Philosoph, Frankfurt/M. und Wien 1969, S.136.

personeller Auszehrung bedroht und in jedem Fall zu klein, um einen merkbaren Einfluß auf die Klassenpolitik ausüben zu können. Die Frage, die sich Jürgen SEIFERT (Hannover) in seinem Referat²³ stellte, warum sich der aktivistische Marxist Korsch nicht im Kampf gegen den aufkommenden Faschismus engagiert, sondern "nachdenkt", läßt sich womöglich ganz einfach dahingehend beantworten, daß ihm garnichts anderes übrigblieb. Trotzdem bleibt die Frage, warum dieses Nachdenken keine adäquate Einschätzung der faschistischen Gefahr gebracht hat. Korsch wurde hier Opfer seiner eigenen "Sozialfaschismustheorie", die er mit vielen Linksradiakalen teilte, die nicht vergessen konnten, daß es die Sozialdemokratie war, die seit 1918 die revolutionäre Arbeiterbewegung immer wieder blutig niedergeworfen hatte.²⁴ Das faschistische System erschien gegenüber der Weimarer Republik kein allzu großer qualitativer Sprung zu sein, zumal wenn man es, wie Korsch, als "modernen Staat" begreift und nicht als Rückfall in vordemokratische archaische Zustände.²⁵ Schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß vor 1933 kaum jemand ahnte, was nach der Machtergreifung der Nazis an Terror entwickelt werden würde. Zwar gab es schon das Beispiel des faschistischen Italien, in dem jedoch die Repression im Vergleich zur späteren nationalsozialistischen vergleichsweise "milde" war und das vor 1933 eher für das Argument herhalten mußte, daß "italienische Zustände" eben in Deutschland nicht möglich sein würden.

Diese, z.T. in der Diskussion über Seiferts Referat zusammengetragenen Erklärungen für die Unterschätzung der faschistischen Gefahr sollten keineswegs als Entschuldigung gelten. Ebenso wenig soll aber auch verschwiegen werden, daß Korsch die Illusionen über den Faschismus nachträglich kritisiert und die verderbliche Auffassung anprangert, daß die Konterrevolution nur Voraussetzung für die proletarische Revolution sei.²⁶ Vielmehr sieht Korsch die ganze Epoche durch die Konterrevolution gekennzeichnet, wobei er Faschismus und Bolschewismus als zwei Erscheinungsformen dieser Konterrevolution betrachtet. Insbesondere der Bolschewismus verlangt hier nach einer Analyse, denn das habe es in der Geschichte noch nie gegeben, "daß gerade jene neuen, für antibürgerlich gehaltenen Züge des russischen Staates, die als Mittel der Verteidigung des proletarischen Gehalts der russischen Gesellschaft gedacht waren, zusammen mit den 'neuen' gegenrevolutionären, nach dem Modell der russischen Diktatur gestalteten Staaten — als Instrument nicht nur der Umkehrung des Sozialismus in Rußland, sondern auch einer neuen, bewußt gegenrevolutionären Umformung des gesamten traditionellen Rahmens der europäischen kapitalistischen Gesellschaft gedient haben sollten."²⁷ Dies materialistisch zu analysieren, sei die "Hauptaufgabe der marxistischen Erforschung des Problems des Staates und der Konterrevolution."²⁸ Einen Ansatzpunkt, vor allem für die Entwicklung der Oktoberrevolution zu einem staatskapitalistischen System, sieht Korsch in den jakobinischen Elementen der Marxschen Revolutionstheorie, die letztlich dem angestrebten Ziel der freien Assoziation der Produzenten entgegenstehen. Staat ist für Korsch immer bürgerlicher Staat, und er steht in den dreißiger Jahren allen Ansätzen, die auf die Herausbildung eines staatsähnlichen Gebildes hinweisen, sehr kritisch gegenüber, auch

23 "Praktische Alternative oder Flucht in die Theorie? Korsch's Verhältnis zu den traditionellen Arbeiterparteien zwischen 1928 und 1933".

24 Vgl. z.B. Anton Pannekoek, der 1933 von einer "sozialdemokratischen Katastrophe" spricht und meint, daß die Nemesis der Geschichte die deutsche Sozialdemokratie eingeholt habe. Niemals sei der Zusammenbruch einer politischen Bewegung so verdient, so eine direkte Folge ihres Verrats gewesen, wie in diesem Fall. Vgl. Anton Pannekoek, *De omwenteling in Duitsland* (1933), in: ders., *Partij, raden, revolutie. Samengesteld en van aantekeningen voorzien door Jaap Kloosterman*, Amsterdam 1972, S. 81.

25 Vgl. Karl Korsch, *Thesen zur Kritik des faschistischen Staatsbegriffs* (1932), in: ders., *Politische Texte*, S. 244ff.

26 Vgl. Karl Korsch, *Staat und Konterrevolution* (1939), in: a.a.O., S. 327-336, insbes. S. 333.

27 A.a.O., S. 336.

28 Ebd.

dem Rätessystem.²⁹ Mit umso mehr Sympathie verfolgt er die Aktionen der Anarcho-Syndikalisten im Spanischen Bürgerkrieg.³⁰

Die **Diskussion** über die Referate zum Verhältnis von Korsch zur Arbeiterbewegung konzentrierte sich auf denselben Punkt, der schon bei der Erörterung von Ceppas Referat eine wichtige Rolle gespielt hatte: inwiefern nämlich die Dichotomie von proletarischer Revolution einerseits und Konterrevolution andererseits praktisches politisches Handeln erschwert oder gar unmöglich macht. Konkret wurde gefragt, ob es nicht bei Korsch einen Mythos der proletarischen Aktion gebe, der die Erkämpfung des Sozialismus einzig und allein zur Aufgabe der Arbeiterklasse erkläre und damit jede Bündnispolitik von vornherein desavouiere. Mit dieser Fragestellung war auch der Übergang zum Beitrag von Oskar NEGt (Hannover) gegeben, dem einzigen rein theoretischen Referat dieses Symposiums.³¹ Negt konstatierte, daß Korsch buchstäblich das Objekt seiner Analyse abhandengekommen sei, da für ihn sich das Proletariat wesentlich im revolutionären Klassenkampf konstituiert und nicht auch durch die kapitalistische Gegenstandswelt. Dieses Problem war auch zentral bei der abschließenden Diskussion über Korsch und die Krise des Marxismus heute. Es sei dem Berichterstatter gestattet, seine Chronistenpflicht an dieser Stelle enden zu lassen – die Diskussion um die "Krise des Marxismus" brachte keine neuen Gesichtspunkte – und stattdessen eine persönliche Einschätzung des Symposiums zu versuchen.

Abgesehen davon, daß es für die Historiker der Arbeiterbewegung immer von Vorteil ist, wenn wichtige Theoretiker in guten Editionen zur Verfügung stehen, stößt das Unternehmen Korsch zur Zeit auf einige Vermittlungsprobleme, die weniger an Korsch als vielmehr an der Zeit liegen. In einer Zeit, in der der Marxismus insgesamt (wieder einmal) für überholt erklärt wird, verschwindet auch der Gegenstand der Kritik für den kritischen Marxismus. Selbst die berühmten "Züricher Thesen" von 1950 helfen hier nicht viel weiter, denn wer käme heutzutage auf den Gedanken, Marx ausgerechnet mit Bakunin heilen zu wollen? Das zweite Problem bei Korsch ist die Tatsache, daß seine Theorie im wesentlichen Revolutionstheorie ist. Wer hätte danach heute ein Bedürfnis?

Soll man nun Korsch als "toten Hund" behandeln? Das Symposium hat gezeigt, daß dies nicht ratsam ist. Denn die Einwände, die gegen Korsch vorgebracht wurden, waren zumeist ein Rückfall hinter die Korsch'schen Positionen und gingen nicht etwa darüber hinaus. Der Vorwurf des abstrakten Revolutionarismus, der Korsch gemacht wurde, übersieht, daß die Position des späten Korsch das *Resultat* der Erfahrungen mit Sozialdemokratie und Bolschewismus ist und es überhaupt keine Lösung ist, zur Politik des staatsfixierten Reformismus zurückzukehren, die Korsch m.E. überzeugend kritisiert hat. Wenn man konstatiert, daß Korsch in seiner kritischen Theorie in einer Sackgasse angelangt ist, dann muß man auch fragen, welche Fraktion der Arbeiterbewegung befindet sich nicht in einer Sackgasse? Wenn man sich auf Korsch einläßt, kann man zu der Überzeugung kommen, daß auch er keine Lösungen anzubieten hat. Aber man wird merken, daß er den Weg zurück zu Sozialdemokratie und Dritter Internationale verbaut hat. Er läßt dem Leser nur noch eine Wahl: über ihn hinauszugehen.

29 Vgl. Karl Korsch, *Revolutionäre Kommune* (1929/31), in: ders., *Schriften zur Sozialisierung*, S.91-108.

30 Vgl. Karl Korsch, *Ökonomie und Politik im revolutionären Spanien*, und ders., *Kollektivierung in Spanien*, in: a.a.O., S. 109-126.

31 Dem Symposium lag noch ein Thesenpapier von Andrew Giles-Peters (Melbourne) über Dialektik und Empirismus vor. Da der Autor nicht anwesend sein konnte und seine Thesen inzwischen überarbeitet und stark erweitert hat, schien es sinnvoll, das vorläufige Papier nicht zu diskutieren. Der Beitrag von Giles-Peters soll auf jeden Fall in der geplanten Veröffentlichung erscheinen. – Des weiteren hat Götz Langkau (Amsterdam) über den Korsch-Nachlaß im IISG, Amsterdam, referiert. Es scheint mir nicht sinnvoll, diesen Bericht stark verkürzt und damit vom Informationswert her wenig ergiebig hier wiederzugeben.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (44)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn und Walter Momper

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter ist erwünscht.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Titelverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die Angaben zu den einzelnen neu gemeldeten Projekten in der Rubrik „Titelverzeichnis“ sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

1. Laufende Nr. des Projektes, Verfasser, Bearbeiter oder Herausgeber. Systematik-Nr.
2. Titel, Untertitel.
3. Hinweise zum Inhalt (soweit nicht aus dem Titel ersichtlich).
4. Quellenbasis.
5. Art der Arbeit, Stand der Arbeit, ggf. geplante Veröffentlichung.
6. Hochschule, Institut oder Lehrstuhl, in dessen Rahmen die Arbeit angefertigt wird.
7. Anschrift des Bearbeiters oder der Institution, die das Projekt mitgeteilt oder publiziert hat, ggf. Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution.

Wenn Sie sich mit den Bearbeitern der Projekte in Verbindung setzen wollen, wenden Sie sich bitte an die Institutionen, die das Projekt mitgeteilt haben bzw. an die in der Projektmeldung aufgeführten Betreuer oder Forschungseinrichtungen, deren Anschrift genannt sind.

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie die Rückseite des Projekt-Fragebogens am Schluß dieses Heftes.

In der Rubrik „Nachträge zum Titelverzeichnis“ sind die Angaben zu den einzelnen Projekten jeweils nach folgendem Schema geordnet:

1. Laufende Nr. des Projektes. Verfasser, Bearbeiter oder Herausgeber.
2. Titel. Untertitel (bei einer akademischen Arbeit).
3. Art, Ort und Jahr der Fertigstellung (bei einer akademischen Arbeit).
4. Titel. Untertitel (bei einer Publikation).

5. Verlagsort, Verlag und Jahr der Veröffentlichung (bei einer selbständigen Publikation) oder: Fundstelle (bei einer unselbständigen Publikation).
6. Standort (bei einer unveröffentlichten Arbeit).
7. Veränderungen und Ergänzungen der ursprünglichen Projektmeldung sowie sonstige Hinweise zum Stand des Projektes.
8. Anschrift des Bearbeiters.

Redaktionsschluß: 5.8.1980

Abkürzungen und Verzeichnis der ausgewerteten Zeitschriften

- | | |
|---|---|
| <p>AdSD Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2</p> <p>AIMS American Institute for Marxist Studies,
Newsletter
20 East 30th Street
New York, N.Y. 10016</p> <p>BZG Beiträge zur Geschichte
der Arbeiterbewegung
Hrsg.: Institut für Marxismus-Leninismus
beim Zentralkomitee der SED
Wilhelm-Pieck-Str. 1
DDR-1054 Berlin</p> <p>GJ Germania Judaica
Kölner Bibliothek zur Geschichte
des deutschen Judentums e.V.
Josef-Haubrich-Hof 1
D-5000 Köln 1</p> | <p>IMS Informationen zur
modernen Stadtgeschichte
Deutsches Institut
für Urbanistik
Straße des 17. Juni 112
D-1000 Berlin 12</p> <p>Info informationen projektteam
geschichte der arbeiterbewegung
Albertgasse 23
A-1080 Wien</p> <p>Mitt Mitteilungen
Dokumentationsarchiv des
Österreichischen Widerstandes
Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8
A-1010 Wien</p> <p>ZfG Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
Glinkastr. 13-15
DDR-108 Berlin</p> |
|---|---|

I. TITELVERZEICHNIS

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

80-185 SPERL, Richard
Der Variantenapparat der Marx-Engels-Gesamt-
ausgabe (MEGA). Zu einigen theoretischen und
methodischen Problemen der Wiedergabe der
autorisierten Textentwicklung in den Werken
von Marx und Engels.
Diss. (A). Abgeschlossen 1979.
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der
SED, Berlin/DDR.
ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-186 DIMITROVA, Lubov Krumova
Spezifische Probleme der Leitung, Planung und
Organisation von Arbeits- und Ablaufprozessen
der Information und Dokumentation auf dem
Gebiet der Geschichte der Partei und der
Arbeiterbewegung.
Zusammenarbeit auf informationswissenschaft-
lichem Gebiet zwischen den Parteiinstituten
sozialistischer Länder, v.a. in Bulgarien und
der DDR.
Diss. Abgeschlossen 1979.
Humboldt-Uni. Berlin/DDR, Gesellschafts-

wissenschaftliche Fakultät.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 2.

80-187 KAUFHOLD, Karl Heinrich u.a.
Historische Statistik Deutschlands der vor- und
frühindustriellen Zeit.
Arbeiten über Preis- und Lohngeschichte; preu-
ßische Gewerbestatistik.
Archive, Literatur.
Publikationen. Geplant.
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Göttingen.
IMS, H. 1/1980.

80-188 SACHSE, Wieland
Bibliographie zur preußischen Gewerbestatistik,
1750-1850.
U.a. Soziale Schichtung der im Gewerbe be-
schäftigten Menschen sowie deren Lohnniveau
(soziale Struktur).
Archive; Topographien; Reisebeschreibungen;
Ortsgeschichten; Monographien über Gewerbe-
zweige, Produkte und Personengruppen; tech-
nologische Zeitschriften; Adreßbücher; andere
Literatur.
Bibliographie. Soll 1980 erscheinen.
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Göttingen; Prof. Dr. Karl Heinrich Kaufhold.
IMS, H. 1/1980.

- 80-189 INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE,
MÜNCHEN, und RESEARCH
FOUNDATION FOR JEWISH
IMMIGRATION, INC., NEW YORK
(Hrsg.)

Bibliographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 – International Biographical Dictionary of Central European Emigrés, 1933-1945. Leitung und Bearbeitung Werner Röder, München, und Herbert A. Strauss, New York.

Ungedruckte und gedruckte Quellen, Interviews. Lexikon. Veröffentlichung 1980 bis 1982. Bd. I: Politik und Wirtschaft, Öffentliches Leben, München: K. G. Saur 1980; Bd. II: Sciences, Arts and Literature, 1981; Bd. III: Gesamtregister 1981/82 geplant.
GJ, Nr. 11 (1980).

- 80-190 EVANS, Richard
In Quest of a Useable Past: Young Leftist Historians in the 1960s.
Diss. Abgeschlossen 1979.
Case Western Reserve Uni.
AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

- 80-191 INSTITUT FÜR SOZIALHISTORISCHE FORSCHUNG (Hrsg.)

'Digger'. Zeitschrift für Sozialhistorische Forschung.

Will neben den großen gesellschaftlichen Kämpfen die Mikrologien des Alltags in die Theorie einbeziehen. Diese reflektiert er als Generalogie materieller Kultur.

Zeitschrift. Soll im Herbst 1980 im Eigenverlag erscheinen.

Uni. Frankfurt/M., c/o FB Gesellschaftswissenschaften.

Peter Noller, Robert-Mayer-Str. 25, 6000 Frankfurt/M. 90.

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

- 80-192 HERZIG, Arno (Hrsg.)
Abraham Jacobi. Die Entwicklung zum sozialistischen und revolutionären Demokraten. Briefe – Dokumente – Presseartikel (1848-1853). Briefedition und Abhandlung. Ms.-Abschluß 1980. Soll in Mindener Beiträge, Bd. 16, 1980, erscheinen.
Uni. Hamburg, Historisches Seminar.
Von-Melle-Park 6, IX, 2000 Hamburg 13.
GJ, Nr. 11 (1980).

- 80-193 SANDT, Rita van de (Hrsg.)
Dokumentation der Vorträge und Aufsätze Martin Bubers zur Erwachsenenbildung in den Jahren 1899-1952.
Deutschsprachige und jüdische Zeitungen, Zeitschriften, Gemeindeblätter, Rundbriefe etc.; Manuskripte Martin Bubers.
Dokumentation. Geplanter Ms.-Abschluß 1981/82.
Leostr. 95, 4000 Düsseldorf 11.
GJ, Nr. 11 (1980).

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

- 80-194 JOHNSTON, William Edward
Marx and the End of Politics.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Claremont Graduate School.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

- 80-195 AGGER, Benjamin Nathan
The Uses of Marx: The Concept of Epistemology in Contemporary Marxism.
Diss. Abgeschlossen 1976.
Uni. Toronto.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

- 80-196 LOCKE, Rovon George
Race and Ethnocentrism in Karl Marx' World View: Some Third World Perspectives.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Uni. Michigan.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

- 80-197 O'RAGAN, Daniel Joseph
Liberalism and Socialism. Some Aspects of the Social Thought of Sidney and Beatrice Webb.
Diss. Abgeschlossen 1976.
Uni. Toronto.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

- 80-198 LENK, Kurt
Staatsgewalt und Gesellschaftstheorie. Politische Theorien seit Machiavelli.
Soll 1980 im Fink-Verlag, München (UTB), erscheinen.
TH Aachen.
Hasselholzer Weg 81, 5100 Aachen.

- 80-199 REINALTER, Helmut
Vergleichende Revolutionsgeschichte und Theorien der Revolution in der Neuzeit.
Monographie. Soll in der Reihe "Erträge der Forschung", Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, erscheinen.
Uni. Innsbruck, Historisches Institut.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

- 80-200 WUKETITS, Franz Manfred
Kausalitätsbegriff und Revolutionstheorie. Historische Analyse und Rekonstruktion des Kausalitätsbegriffes im Rahmen des Evolutionsgedankens.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

- 80-201 INGRISCH, Doris
Das Frauenbild bei den frühsozialistischen Utopisten.
Diss.
Uni. Wien; Prof. Dr. Otruba.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

- 80-202 COMISSO, Ellen Turkish
Workers' Control between Plan and Market.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Yale Uni.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-203 DEWITT, Sherri Elise Kandel
Worker Participation and the Crisis of Liberal
Democracy.
Diss. Abgeschlossen 1978.
State Uni. New York at Binghamton.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

80-204 MÜLLER, Eckhard
Die politische Tätigkeit des Revisionisten Eduard
David in der deutschen Sozialdemokratie 1894-
1907.

Diss. (A). Abgeschlossen 1979.
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der
SED, Berlin/DDR.
ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-205 ZAJICEK, Irma
Karl Leuthner. Leben und Werk eines österrei-
chischen Politikers.

Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Zöllner.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-206 HUBER, Norbert
Karl Leuthner. Ein sozialdemokratischer Abge-
ordneter.

Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg, Historisches Institut.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-207 HASCHKE, Hans-Dieter
Theodor Neubauer im parlamentarischen Kampf
der Weimarer Republik (1921-1933).

Diss. (B). Abgeschlossen 1979.
Uni. Halle-Wittenberg, Sektion Geschichte/
Staatsbürgerkunde.
ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-208 KLETTNER, Dietmar
Josef Plieseis. Das Leben eines österreichischen
Widerstandskämpfers.

Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg, Historisches Institut.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-209 ESTES, Barbara Ann
Margard Dreier Robins: Social Reformer and
Labor Organizer.

Diss. Abgeschlossen 1977.
Ball State Uni.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-210 WONDRATSCH, Irene
Karl Seitz als Schulpolitiker. Die Zeit bis zum
Ersten Weltkrieg.

Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Zöllner.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-211 HOLZNER, Nikolaus
Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Au-
stromarxismus am Beispiel Joseph Luitpold
Sterns.

Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-212 SCHNEER, Jonathan
Ben Tillet: The Making and Un-making of a
British Labor Militant.

Diss. Abgeschlossen 1978.
Columbia Uni.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

E DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

80-213 HOFMANN, Wolfgang
Kommunale Selbstverwaltung 1867-1918.
Veröffentlichte Darstellungen.

Aufsatz. Ms.-Abschluß Herbst 1980. Soll 1982 in:
Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. 3, Deutsche
Verlagsanstalt, Stuttgart, erscheinen.
IMS, H. 1/1980.

80-214 CZUBIŃSKI, Antoni
Geschichte der SPD 1875-1975.
Archivalien in der BRD, DDR und Polen; IISG,
Amsterdam; gedruckte Quellen.
Monographie. Geplanter Ms.-Abschluß Ende 1981.
Soll 1982/83 im Verlag Książka i Wiedza erschei-
nen.
Uni. Poznań, Historisches Institut.
Uniwersytet im. Adam Mickiewicza, Instytut
Historii, ul. Marchlewskiego 124/126, PL-61-874
Poznań.

80-215 HINRICHS, Peter
Der Kampf um die Arbeitsfreude – Gesellschaft-
liche Herrschaftsfunktionen der deutschen Arbeits-
wissenschaft, Industrie- und Betriebssoziologie
(1871-1945).

Kapitalistische Arbeitsorganisation und die Ent-
stehung der Arbeitswissenschaft in Deutschland;
Rationalisierung und unternehmerische Werkspoli-
tik; Industrielle Psychotechnik, Menschenökono-
mie und Betriebsfaschismus.
Diss. Abgeschlossen 1980.
Uni. Bremen.

Dietrich-Schäfer-Str. 1, 2800 Bremen 1.

80-216 BIEBER, Hans-Joachim
Jews and the German Trade Union Movement.
Aufsatz. Geplanter Ms.-Abschluß Frühjahr 1981.
Soll 1982 im Year Book XXVII des Leo Baeck
Instituts erscheinen.

Leo Baeck Institut, London.
Hohenzollernring 94, 2000 Hamburg 50.
GJ, Nr. 11 (1980).

80-217 TINGS, Angelika
Frauen im Genossenschaftswesen.
M.A. Geplanter Ms.-Abschluß Ende 1980.
TH Aachen.

Bergstraat 18, NL-6291 Vaals.

80-218 SCHRÖDER, Wilhelm Heinz
Die Arbeitszeitentwicklung im sekundären Sektor
in Deutschland 1871-1913.
U.a. mit einer neuen quantitativen Schätzung der
wöchentlichen Arbeitszeit.

Amtliche und nichtamtliche Statistik für Deutschland und den USA.

Aufsatz. Geplanter Ms.-Abschluß Sommer 1980. Soll im Herbst 1980 in der Zeitschrift 'Technikgeschichte' (Sonderheft) erscheinen.

TU Berlin, FB 1.

Knesebeckstr. 76, 1000 Berlin 12.

80-219 KAPLAN, Marion A.

A Social History of Jewish Women in the Kaiserreich.

Jüdische Zeitungen und Zeitschriften, Memoiren, Archivalien, Sekundärliteratur.

Monographie. Geplanter Ms.-Abschluß 1981.

Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg; Dr. Peter Freimark.

548 Riverside Drive, New York, N.Y. 10027, USA. GJ, Nr. 11 (1980).

80-220 ANGRESS, Werner T.

German and German-Jewish Reactions to Jewish Leftwingers, 1900-1932 (Arbeitstitel).

Aufsatz. Geplanter Ms.-Abschluß Herbst 1981. Soll 1982 im Year Book XXVII des Leo Baeck Instituts erscheinen.

Leo Baeck Institut, New York und London.

History Dept., State University of New York at Stony Brook, Stony Brook, N.Y. 11790, USA.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-221 MEIER-CRONEMEYER, Hermann

Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der Jüdischen Jugendbewegung in Deutschland.

Zeitschriftenliteratur der Bünde; mündliche und schriftliche Auskünfte.

Habil. Ms.-Abschluß 1977. Buchveröffentlichung geplant.

Uni. Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. Hermann Kellenbenz.

Schwendener Str. 12, 1000 Berlin 33.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-222 YOO, Kwang-Ho

Sozialpolitik und das System soziale Sicherheit in Deutschland im sozioökonomischen Wandel seit 1918 (als mögliches Modell für Entwicklungsländer).

Diss.

Uni. Linz; Prof. Dr. Otruba.

Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-223 TENNSTEDT, Florian und Stephan LEIBFRIED

Verschüttete Alternativen in der Gesundheitspolitik.

Archive, Nachlässe.

Monographie. Veröffentlichung in interner Reihe der Uni. Bremen geplant.

F. Tennstedt, Gesamthochschule Kassel, 3500 Kassel,

St. Leibfried, Uni. Bremen, Postfach 330440, 2800 Bremen 33.

GJ, Nr. 11 (1980).

II. Darstellung in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

80-224 MOSSE, Werner E., Arnold PAUCKER und Reinhard RÜRUP (Hrsg.)

Revolution and Evolution in German-Jewish History. 1848 in Historical Perspective.

Autoren: Reinhard Rürup, Berlin; Reinhart Koselleck, Bielefeld; Ismar Schorsch, New York;

Herbert Strauss, New York; S.S. Prawer, Oxford; Albert Friedländer, London; Avraham Barkai,

Israel; Esra Bennathan, Bristol; Monika Richarz, New York/Berlin; Stefi Jersch-Wenzel, Berlin;

Lawrence Schofer, Philadelphia; Peter Pulzer, Oxford; Uriel Tal, Tel Aviv; Michael Meyer,

Cincinnati; Julius Carlebach, Brighton; Marion Kaplan, New York; Werner E. Mosse, Norwich;

Frank Eyck, Calgary; Hermann Greive, Köln; Steven Lowenstein, Los Angeles.

Bearbeitete und erweiterte Referate eines Seminars des Londoner Leo Baeck Instituts in Oxford vom 8. bis 12. Juli 1979.

Sammelband. Ms.-Abschluß 1980. Soll 1981 in der Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts in Englisch veröffentlicht werden.

Leo Baeck Institut, London.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-225 KOCH, Ursula E.

Die politische satirische Presse Berlins von 1848 bis 1885 (Arbeitstitel).

IMS, H. 1/1980.

b) 1890-1914

80-226 NEUHAUS, Rolf

Die Gesellschaft für Sociale Reform 1901-1914.

Die Organisation, ihre Politik und Wirksamkeit.

"Sociale Praxis", Schriften der Gesellschaft und diverses Archivmaterial, zeitgenössische Publizistik.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß 1981.

Uni. Bonn, Historisches Seminar.

Hangelarer Str. 5, 5300 Bonn 3.

80-227 RAMBKE, Karl-Heinz

Das Wehrprogramm der SPD, ihre Haltung zur Vaterlandsverteidigung und ihre Aktivitäten zur Friedenssicherung 1912-1914.

Partei- und Reichstagsdebatten; Zeitschriften "Neue Zeit", "Sozialistische Monatshefte".

M.A. Geplanter Ms.-Abschluß Ende 1980.

Uni. Würzburg; Prof. Dr. Kolb.

Seeweg 5 a, 8706 Höchberg.

c) Weltkrieg und Revolution

80-228 HAMBURGER, Ernest †

Juden im öffentlichen Leben Deutschlands – Revolution und Weimarer Republik.

Monographie. Soll in der Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, J.C.B. Mohr (Georg Siebeck) Verlag, Tübingen, erscheinen.

Leo Baeck Institut, New York.

GJ, Nr. 11 (1980).

d) Weimarer Republik

80-229 PALLUS, Hannelore

Zum ideologischen Kampf der KPD um die Meisterung der Dialektik von Internationalem und Nationalem in den Jahren 1919-1923.

Diss. (B). Abgeschlossen 1979.

Uni. Greifswald, Sektion Geschichtswissenschaft. ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-230 ZIEGS, Evelyn

Die Haltung der Leipziger Parteiorganisation der SPD zur Politik des sozialdemokratischen Parteivorstandes in den Jahren 1924 bis 1929.

ZPA Berlin/DDR, StA Dresden, StA und StadtA Leipzig.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Uni. Leipzig.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 3.

80-231 ROUS, Werner

Die SPD in der Endphase der Weimarer Republik (1928-33). Sichtung ausgewählter Literatur und Einschätzung ihrer Funktionalität.

Jedermann zugänglich, leicht erhältliche Literatur; in der Regel Paperbacks.

M.A.

TH Aachen; Prof. Dr. Mey.

Genter Str. 21, 4200 Oberhausen 14.

e) 1933-1945

80-232 GEISEL, Eike

Die Revolte der Verlorenen.

Widerstand im KZ.

Historische Literatur, Interviews.

Aufsatz. Ms.-Abschluß Sommer 1980.

Am Marstall 1, 3000 Hannover 1.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-233 PACHALY, Erhard

Die Entwicklung und der Kampf des Parteiaktivs der Kommunistischen Partei Deutschlands im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald.

Zeugenberichte, Erinnerungsprotokolle.

Diss. (B). Abgeschlossen 1980.

Humboldt-Uni. Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 3.

80-234 BANKIER, David

Einstellung der deutschen Bevölkerung zur Judenfrage 1933-1939.

Diss.

YAD VASHEM, Jerusalem; Prof. Dr. George Mosse, Wisconsin/Jerusalem.

p.a. YAD VASHEM, Jerusalem, Israel.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-235 DIPPER, Christof

Der deutsche Widerstand und das Judentum. Literatur, Privatnachlässe.

Aufsatz. Geplanter Ms.-Abschluß Herbst 1980.

Uni. Trier.

FB III, Universität Trier, Postfach 3825, 5500 Trier.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-236 KIESSLING, Wolfgang

Exil in Lateinamerika. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945.

Diss. (B), Abgeschlossen 1979. Soll als Bd. 4 einer sechsbändigen Gesamtdarstellung "Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil" erscheinen.

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 2.

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

80-237 DRESSEL, J. und

J. WÖFLINGSIEDER

Faschismus – Materialien zur Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung.

Mitt 43, 1979.

80-238 KILPER, Heiderose

Die Entwicklung der Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten von 1945-1949.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß Sommer 1981.

Uni. Marburg; Prof. Dr. Frank Deppe.

Am Mergenbaum 3, 4320 Hattingen.

g) B R D

80-239 STOLLBERG, Gunnar

Freie Gewerkschaften und Rationalisierung. Argumentationsmuster und Verhaltensweisen zwischen Mitwirkung und Gegenwehr.

Habil. Abgeschlossen. Soll 1981 im Campus Verlag erscheinen.

Uni. Hannover.

Am Gottesberg 27, 4800 Bielefeld 1.

80-240 KROMER, Wolfgang

Propagandisten der Großstadt.

Versuch, historische Land-Stadt-Wanderungen als Folge von Kommunikationsprozessen zu interpretieren.

Literatur, Interviews.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß Ende 1980.

Uni. Mannheim; Prof. Dr. Kirchgässer.

IMS, H. 1/1980.

80-241 MANDALOS, Lukas

Psychologische Auswirkungen des doppelsprachlichen Milieus bei griechischen Gastarbeiterkindern in Deutschland.

Diss. Ms.-Abschluß 1978.

Uni. Innsbruck.

Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-242 CLEMENS, Ulrike

Linke, Israel – und Judenkritik.

Flugschriften und Zeitschriften linker Organisationen, Literatur.

Staatsex. Geplanter Ms.-Abschluß Sommer 1980.

Uni. Bonn; Prof. Dr. H.H. Knütter.

Königstr. 13, 5300 Bonn 1.

GJ, Nr. 11 (1980).

h) D D R

80-243 LABAHN, Karin

Die Herausbildung der Zweiggruppe der Arbeiterklasse in den Ostseewerften auf dem Territorium der späteren DDR 1945 bis 1952.

Diss. (A). Abgeschlossen 1979.

Uni. Rostock, Fakultät für Geschichtswissenschaften.

ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-244 SCHOTTE, Ernst

Der Beitrag des DFD bei der Durchsetzung einer demokratischen Frauenpolitik – Teil des Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Schaffung antifaschistisch-demokratischer Verhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone.

Diss. (B). Abgeschlossen 1979.

PH Potsdam.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 3.

80-245 SCHWADE, Günter

Die Kulturarbeit der FDJ und ihre Rolle bei der ideologischen Erziehung der Jugend in der Zeit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung von 1945/46 bis 1949.

Diss. (A). Abgeschlossen Ende 1979.

Uni. Rostock, Fakultät für Geschichtswissenschaften.

ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-246 WOICK, Norbert

Die Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Schaffung der materiell-technischen Basis des Sozialismus in der Industrie der DDR im Verlauf des ersten Fünfjahrplanes 1951 bis 1955 (dargestellt an ausgewählten Bereichen der Industrie).

Ungedruckte Quellen und Nachlässe zentraler Archive der SED und des FDGB.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 2.

80-247 KOCH, Hans-Joachim

Grundzüge der Politik der SED zur Festigung des Bündnisses der Arbeiterklasse mit der Intelligenz in der Zeit vom VIII. Parteitag bis Ende 1972.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 2.

80-248 STEIN, Udo

Die Wirtschaftspolitik der SED zur Realisierung der vom VIII. Parteitag der SED beschlossenen Hauptaufgabe unter Berücksichtigung der Intensivierung der Produktion und die Initiative der Werktätigen im sozialistischen Wettbewerb 1974. Wirksamkeit und Grenzen solcher Initiativen. Parteidokumente.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 3.

80-249 NAKATH, Monika

Zu ausgewählten Fragen der Zusammenarbeit zwischen dem Fernsehen der DDR und dem Zentralen Sowjetischen Fernsehen in den Jahren 1964 bis 1970.

Diss. (A). Abgeschlossen Anfang 1980.

Humboldt-Uni. Berlin/DDR, Sektion Geschichte.

ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 5.

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

80-250 RIFF, Michael A.

Political, Social and Economic Change and the Rise of Anti-Semitism in Baden and Hessen, 1870-1900.

Ungedrucktes Material aus dem Badischen General-Landes-Archiv Karlsruhe und dem Hessischen StA Marburg; zeitgenössische Presseberichte.

Monographie. Geplanter Abschluß Ende 1981.

Soll als Buch und Zeitschriftenaufsatz veröffentlicht werden.

Flat 4, 520 Finchley Road, London NW 11 8 DD, England.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-251 THEISSEN, Hans

Industrielle Revolution und bürgerlicher Gesellschaftswandel im Herzogtum Braunschweig (Arbeitstitel).

Untersuchter Zeitraum ca. 1800-1870.

Niedersächsisches StA Wolfenbüttel, StadtA Braunschweig, zeitgenössische Publizistik.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß Mitte 1981.

FU Berlin; Prof. Dr. Otto Büsch.

Graefestr. 76, 1000 Berlin 61.

80-252 OFFERMANN, Toni

Die Arbeiterbewegung im Maingau 1862-1867/71. Analyse der regionalen Arbeitervereins- und lassalleanischen Bewegung.

Archivalien im August-Bebel-Archiv, Berlin; ZStA Merseburg; AdSD, Bonn; Zeitungen.

Aufsatz. Geplanter Ms.-Abschluß Ende 1980.

Lückeratherstr. 8, 5370 Kall-Wallenthal.

80-253 BERS, Günter

„Rote Tage“ im Rheinland. Demonstrationen des Roten Frontkämpfer-Bundes (RFB) im Gau Mittelrhein 1926-1928.

StAe Düsseldorf und Koblenz, „Sozialistische Republik“, Köln.

Edition. Geplanter Ms.-Abschluß Herbst 1980. Soll 1980 in der Reihe „Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden“, Bd. 15, erscheinen.

Uni. Köln.

Postfach 410720, 5000 Köln 41.

80-254 ARNSBERG, Gad

Die württembergische Militärverschwörung und die revolutionär-demokratische Bewegung in Süd-

deutschland im Vormärz.

Bes. Untersuchung der zweiten revolutionären Welle im Militär und unter der Zivilbevölkerung.

Akten von Hochverratsprozessen, Justiz- und Innenministerien; andere Kabinettsakten; Zeitungen; Flugschriften.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß Herbst 1981.

Uni. Tel Aviv, Institut für Deutsche Geschichte.

z.Z. Kreuzstr. 45, 7300 Eßlingen a.N.

80-255 HERBERTS, Hermann

"Alles ist Kirche und Handel . . .". Wirtschaft und Gesellschaft des Wuppertals im Vormärz und in der Revolution 1848/49.

StadtA Wuppertal.

Monographie. Abgeschlossen. Soll 1980 als Bd. XII der Bergischen Forschungen erscheinen.

IMS, H. 1/1980.

b) Lokal

80-256 WERNICKE, Kurt

Beiträge zur früheren Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung.

Drei Arbeiten: "Überblick über die geschichtswissenschaftliche Literatur zur Frühgeschichte der Berliner Arbeiterbewegung"; "Arbeiterpresse und Presse für Arbeiter in Berlin des Jahres 1848"; "Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1830-1849", erschienen in Sonderreihe,

hrsg. von der Bezirksleitung Berlin der SED, 1978. Diss. (B). Abgeschlossen 1979.

Humboldt-Uni. Berlin/DDR.

BZG, 22. Jg. (1980), Nr. 2.

80-157 BULLOCK, Nicholas

Städtischer Wohnungsmarkt in der Weimarer Zeit (1925-1931).

Statistischer Vergleich zwischen Berlin und Frankfurt.

King's College, Cambridge.

IMS, H. 1/1980.

80-258 KRÄMER, Wolf-Dieter und
Ludwig BURG

Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Dachau 1848-1945.

Akten des Landratsamts Dachau; Bayerisches StA und HauptStA.

Monographie. Anfangsstadium der Bearbeitung. Fasanenstr. 41 A, 8047 Karlsfeld.

80-259 LEINEWEBER, Claus

Die Anfänge der Sozialdemokratie in Essen bis zur Einführung des Sozialistengesetzes.

Schwerpunkt: Auswertung der sozialdemokratischen Presse.

Ex. Abgeschlossen 1980.

Uni. Essen; Prof. Dr. Arno Herzig.

Hammer Str. 224, 4300 Essen 15.

80-260 SCHRAUT, Sylvia

Konstanz und Wandel der Sozialstruktur einer Industriestadt im Zeichen der Frühindustrialisierung: Esslingen 1800-1914.

Studie im Rahmen des Schwerpunktes 'Indu-

strialisierung und sozialer Wandel im Großraum Stuttgart während des 19. Jahrhunderts' (Arbeitstitel).

Uni. Mannheim; Prof. Dr. Wolfgang von Hippel. IMS, H. 1/1980.

80-261 KEMPF, Gerhard

Die Entwicklung der Sozialstruktur Esslingens a.N. in der Phase der Hochindustrialisierung (1871-1914).

Studie im Rahmen des Schwerpunktes 'Industrialisierung und sozialer Wandel im Großraum Stuttgart während des 19. Jahrhunderts' (Arbeitstitel).

Uni. Mannheim; Prof. Dr. Wolfgang von Hippel. IMS, H. 1/1980.

80-262 MOCKER, Ute

Die Entwicklung der Sozialstruktur Göppingens während des 19. Jahrhunderts.

Studie im Rahmen des Schwerpunktes 'Industrialisierung und sozialer Wandel im Großraum Stuttgart während des 19. Jahrhunderts' (Arbeitstitel).

Uni. Mannheim; Prof. Dr. Wolfgang von Hippel. IMS, H. 1/1980.

80-263 LOOSE, Hans-Dieter und Werner
JOCHMANN (Hrsg.)

Geschichte der Stadt Hamburg – ein Abriss über die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung.

Bd. 1: bis zum Zollanschluß 1888; Bd. 2: bis zur Gegenwart.

Publikation. Soll Ende 1981 (Bd. 1) bzw. 1982 (Bd. 2) erscheinen.

H.-D. Loose, StA Hamburg; W. Jochmann, Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg.

IMS, H. 1/1980.

80-264 BÜTTNER, Ursula

Die Staats- und Wirtschaftskrise in Hamburg 1928-1931.

Erweiterung der Diss. "Hamburg in der großen Depression. Wirtschaftsentwicklung und Finanzpolitik." um die Analyse über die politische und gesellschaftliche Entwicklung in dieser Zeit.

Geplanter Ms.-Abschluß 1981.

IMS, H. 1/1980.

80-265 KEICHEL, Wolfgang

Die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Entwicklung der Stadt Kempten/Allgäu seit der Jahrhundertwende.

Dipl. Abgeschlossen.

FH Nürtingen; Prof. Dr. Renner.

IMS, H. 1/1980.

80-266 GRÜNEFELD, Ursula

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Kempten.

Dipl. Abgeschlossen.

Uni. Erlangen-Nürnberg; Prof. Dr. Stromer von Reichenbach.

IMS, H. 1/1980.

- 80-267 KRIEDTE, Peter
Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Seidenhausindustrie in Krefeld und Umgebung.
Studie über die Zeit des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen des Projekts Proto-Industrialisierung.
Archivmaterial des StadtA Krefeld; HauptStA Düsseldorf; Archives Nationales, Paris.
Max-Planck-Institut, Göttingen.
IMS, H. 1/1980.
- 80-268 STIMPEL, Robert
Die Gründung sozialdemokratischer Lokalvereine in Baden, aufgezeigt am Beispiel der Stadt Lahr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ex. Abgeschlossen.
PH Karlsruhe; Prof. Dr. Hartmut Steinbach.
Tramplerstr. 40, 7630 Lahr/Schw.
- 80-269 HERZIG, Arno
"In unsern Herzen glüht der Freiheit Schein". Die Entstehungsphase der bürgerlichen und sozialen Demokratie in Minden (1848-1878). Darstellung und Dokumentation.
Korrespondenz von Abraham Jacobi; Aktenmaterial der StAe Potsdam, Detmold, Münster, des StadtA Minden; zeitgenössische Presse.
Monographie. Abgeschlossen. Soll 1980 im Rahmen der Mindener Beiträge erscheinen.
Uni. Hamburg, Historisches Seminar.
Von-Melle-Park 6, IX, 2000 Hamburg 13.
- 80-270 HERZIG, Arno
Die Trennung der sozialen von der bürgerlichen Demokratie in Minden 1861-1875.
Geschichte der "SPD" in Minden im angegebenen Zeitraum.
StA Detmold, StadtA Minden, Literatur.
Aufsatz. Liegt im Vorabdruck vor. Soll 1980 in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins, Jg. 51, 1979, erscheinen.
Uni. Hamburg, Historisches Seminar.
Von-Melle-Park 6, IX, 2000 Hamburg 13.
- 80-271 GERNERT, Dörte
Revolution 1848/49 im Kreis Mülheim/Rhein. Lokalhistorische Analyse und didaktische Aufarbeitung der Revolution in einem rheinischen Landkreis.
Presse und lokale Verwaltungsakten.
Diss. Geplanter Ms.-Abschluß 1981.
Uni. Köln; Prof. Dr. Heinen.
Bahnhofstr. 33, 5064 Rösrath.
- 80-272 GERNERT, Klaus-Dieter
Patriotische Feste in der Wilhelminischen Zeit im Landkreis Mülheim/Rhein.
Volberg und Forsbach (Gem. Rösrath b. Köln) in der Kaiserzeit; ortsgeschichtliche Quellen zu patriotischen Festen und dem Ersten Weltkrieg; Entwicklung und Krise der patriotischen Erziehung auf dem Lande.
Lokale Chroniken dreier Volksschulen des Bergischen Landes.
Aufsatz. Soll im Herbst 1980 in: "Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung", H. 3/1980, und als Sonderdruck des Verfassers erscheinen.
Rösrath bei Köln.
Hoffnungsthal, Bahnhofstr. 33, 5064 Rösrath.
- 80-273 KREDINGER, Ulrich und Inge OLESCH
Soziale Lage und politische Verhaltensweisen von Arbeitern im Ruhrgebiet während des Nationalsozialismus am Beispiel Mülheim/Ruhr.
Sozialgeschichte der Arbeiter während der NS-Zeit unter Berücksichtigung des lokalen Widerstandes.
Betriebsarchive, StadtA Mülheim/Ruhr, HauptStA Düsseldorf, Interviews.
Dipl. Geplanter Ms.-Abschluß Herbst 1980.
Uni. Bochum; Prof. Dr. Petzina.
U. Kredinger, Mellinghofer Str. 194, 4330 Mülheim/Ruhr.
- 80-274 POLLNICK, Carsten
110 Jahre Sozialdemokratie in Seligenstadt. Akten, Zeitungen, mündliche Aussagen.
Ms.-Abschluß 1979. Druck in Seligenstadt geplant.
IMS, H. 1/1980.
- 80-275 NEUFURTH, Bernd
Solingen 1929-1933. Eine Studie zum Machtverfall in einer Kommune.
Forschungsarbeit im Zusammenhang mit einer Ausstellung des StadtAs Solingen.
StadtA Solingen, HauptStA Düsseldorf, Geheimes StA Berlin-Dahlem.
Geplanter Ms.-Abschluß 1980.
StadtA Solingen.
IMS, H. 1/1980.
- 80-276 LANDHERR, Roland
Gewerbliche Wirtschaft und industrielle Entwicklung der Stadt Ulm im 19. Jahrhundert.
Zulassungsarbeit. Geplanter Ms.-Abschluß 1980.
Uni. Tübingen, Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte.
c/o StadtA Ulm, Weinhof 12 (Schwörhaus), 7900 Ulm.
IMS, H. 1/1980.
- 80-277 RUESS, Karl
Arbeiterwohnungsbau und Arbeiterwohnverhältnisse in Ulm um 1900.
M.A. Geplanter Ms.-Abschluß Sommer 1980.
Uni. Tübingen; Prof. Dr. Bausinger.
c/o StadtA Ulm, Weinhof 12 (Schwörhaus), 7900 Ulm.
IMS, H. 1/1980.
- 80-278 HASPEL, Jörg
Proletarische Wohnkultur um 1900 am Beispiel Ulms.
Dipl. Geplanter Ms.-Abschluß Sommer 1980.
TH Stuttgart, Lehrstuhl Architektur.
c/o StadtA Ulm, Weinhof 12 (Schwörhaus), 7900 Ulm.
IMS, H. 1/1980.

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER- BEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Brasilien

80-279 GORDON, Eric
Anarchism in Brazil: Theory and Practice,
1890-1920.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Tulane Uni.

AIMS, XVII (1980), Nr. 1.

80-280 WOLF, Martin

Direktinvestitionen in die verarbeitende Industrie
Brasilien – Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt
und die Beschäftigtenstruktur.

Dipl. Ms.-Abschluß 1978.

Wirtschaftsuniv. Wien.

Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

Frankreich

80-281 SCHRAMEL, Georg

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Gewerk-
schaftsbewegung in Frankreich.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Uni. Wien.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-282 TRUANT, Cynthia Maria

Compagnonnage: Symbolic Action and the De-
fense of Workers' Rights in France, 1700-1848.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. Chicago.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-283 REAVDON, Judy Anne

Belgian Workers in Roubaix, France, in the
Nineteenth Century.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Uni. Maryland.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-284 BORGHESE, Arthur Anthony

From Riot to Strike: A Study of the Working
Class of Mulhouse 1847-1870.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. Rochester.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-285 SANCTON, T.A.

America in the Eyes of the French Left,
1848-1871.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Oxford Uni.

AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-286 FRADER, Laura Levine

The Working Class in the Wine of Lower
Languedoc: Coursan 1850-1914.

Diss. Abgeschlossen.

Uni. Rochester.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-287 SHERIDAN, George Joseph jr.

The Social and Economic Foundations of
Association among the Silk Weavers of Lyons

1852-1870.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Yale Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-288 WISHNIA, Judith

French Fonctionnaires: The Development of
Class Consciousness and Unionization,
1884-1926.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. New York at Stony Brook.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-289 KNAUER, Wilfried

Urteile des französischen Sozialismus über die
deutsche Sozialdemokratie vom Ende des Sozia-
listengesetzes bis zum Beginn des Ersten Welt-
krieges.

Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Parteitags-
protokolle, Protokolle der Kongresse der
II. Internationalen, Korrespondenzen.

Diss. Geplanter Ms.-Abschluß 1981.

Uni. Bremen.

Hauptstr. 20, 3341 Kissenbrück.

80-290 ANDUR, Kathryn Ellen

Unity and Schism in French Labor Politics:
Limoges and Saint-Étienne, 1914-1922.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Stanford Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

Großbritannien

80-291 GROSSMANN, Sylvia

The Radicalization of London Building Workers
1890-1914.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Uni. Toronto.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-292 COLBENSON, Peter Dahle

British Socialism and Anti-Semitism 1894-1914.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Georgia State Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

Italien

80-293 MICHAELIS, Meir

Die jüdischen Partisanen in Italien 1943-1945.

Dokumente, Archivmaterial, Zeugenaussagen.

Monographie. Geplanter Ms.-Abschluß 1981/82.

Soll in Hebräisch veröffentlicht werden.

Hebrew Uni. Jerusalem, Institute of Contempo-
rary Jewry.

2 Boaz Street, Har Hacarmel, Haifa, Israel.

GJ, Nr. 11 (1980).

80-294 NELL, Sylvia

Demokratisierung der Wirtschaft: Partizipations-
tendenzen in Italien.

Diss. Abgeschlossen 1979. In Bibl. des AdsD vor-
handen.

Uni. Innsbruck; Prof. Dr. Pelinka.

Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18 und 5. Jg. (1979),

Nr. 19.

Jugoslawien/Kroatien/Serbien/
Slowenien

- 80-295 ANDJELKOVIĆ, Aleksander
Theorie und Praxis der betrieblichen Arbeiterselbstverwaltung und der Einkommensverteilung.
Dipl. Ms.-Abschluß 1978.
Wirtschaftsuniversität Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

Kanada

- 80-296 PENNER, Norman
The Socialist Idea in Canadian Political Thought.
Diss. Abgeschlossen 1975.
Uni. Toronto.
In Bibl. des AdsD vorhanden.
- 80-297 HOMEL, Gene Howard
James Simpson and the Origins of Canadian Social Democracy.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Uni. Toronto.
In Bibl. des AdsD vorhanden.
- 80-298 KEALEY, Gregory Sean
The Working Class Response to Industrial Capitalism in Toronto 1867-1892.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Uni. Rochester.
In Bibl. des AdsD vorhanden.
- 80-299 COOMBS, David Grosvenor
The Emergence of a White Collar Workforce in Toronto 1895-1911.
Diss. Abgeschlossen 1978.
York Uni., Canada.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

Österreich

- 80-300 HAFEN, Bruno F.
Die Mitbestimmung im Konzept der betrieblichen Partnerschaft. Zum theoretischen und praktischen Gehalt der ideellen Beteiligungskomponente in Partnerschaftsunternehmen.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Wirtschaftsuniversität Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-301 HÜBNER, Hartwig
Reformmodelle politischer Parteien zu Bildungsfragen.
Diss.
Uni. Wien, Institut für Erziehungswissenschaften.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-302 HOHR, Ulrike
Politische Bildung in der Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterbildung.
Diss.
Uni. Wien; Prof. Dr. Olechowski.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

- 80-303 SEVERINSKI, Nikolaus
Geschichte der Glöckelschen Einheitsschulidee.
Diss. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Wien; Prof. Dr. Olechowski/Prof. Dr. Wolf.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-304 SCHÜGERL, Gerald
Die Geschichte der "Naturfreunde" von der Gründung bis 1950.
Ex.
Uni. Wien; Prof. Dr. Sobotka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-305 TOURY, Jacob
Jewish Township in the German-speaking Parts of the Austrian Empire — Before and After the Revolution of 1848/1849.
Aufsatz. Abgeschlossen. Soll 1981 im Year Book XXVI des Leo Baeck Instituts erscheinen.
Leo Baeck Institut, London.
7 Shlomzion Street, Herzlia-B, Israel.
GJ, Nr. 11 (1980).
- 80-306 SCHADEN, Heinz
Die Steuerpolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Zeit von 1874 bis 1926.
Entwicklung der steuerpolitischen Programmatik einschließlich ihrer Ursprünge bei Marx und Lassalle; Einfluß revisionistischer und sozialreformerischer Ideen; Auswirkungen der innerparteilichen und ökonomischen Entwicklungen auf die Politik und ihre praktische Durchsetzung von 1907-1914, bzw. 1918-1926.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Wysocki.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-307 BREIDENBACH, Heinrich
Sozialdemokratische Presse und Pressepolitik von Hainfeld bis zum 19. Parteitag 1913.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Fabris.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-308 PELLAR, Brigitte
Die Organisation der staatlichen sozialen Verwaltung in Österreich 1898-1918 und die Vorgeschichte der Sozialpartnerschaft.
Diss. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Wien; Prof. Dr. Stourzh.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-309 PROCHASKA, Erna
Dr. Franz Pauer. Die Anfänge der staatlichen Wohnungsfürsorge in Österreich.
Diss.
Uni. Wien; Prof. Dr. Zöllner.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-310 OBERMEIR, Helmut
Zur Entwicklung der gesetzlichen Unfallversicherung und zur Problematik des Unfalls in Vergangenheit und Gegenwart.
Diss.
Uni. Linz; Prof. Dr. Otruba.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

- 80-311 MADARAS, Eva
Die Entstehung der christlich-sozialen Bewegung und ihre sozial-politische Funktion in Österreich vor 1900.
Uni. Debrecen, Ungarn.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-312 GINDL, Michaela
Der Kampf um den Achtstundentag in Österreich 1909-1919.
Diss.
Uni. Wien; Prof. Dr. Stourzh.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-313 BRENNEIS, Sonja
Politische Justiz im Gefolge der Unruhen des Jahres 1919.
Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-314 KUBICEK, Renate
Die Schulpolitik der österreichischen Parteien 1918-1920.
Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Wien; Prof. Dr. Stourzh.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-315 KRAMMER, Reinhard
Geschichte der österreichischen Arbeitersportbewegung von den Anfängen bis 1934.
Diss. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19 und Mitt 41, 1979.
- 80-316 MÜHLBAUER, Johann
Die Geschichte des Arbeitersports in Österreich bis 1934.
Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Bruckmüller.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-317 GSCHIEL, Walter
Die Entwicklung der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung in Österreich 1918-1934.
Ex.
Uni. Wien; Prof. Dr. Sobotka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-318 SØRENSEN, Curt
Die Demokratie-Diktaturproblematik und die österreichische Arbeiterbewegung 1927-1934. Monographie.
Uni. Aarhus, Institut für Politische Wissenschaft.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-319 LAURIDSEN, John
Austromarxismus und "Austrofaschismus". Die Politik der österreichischen Sozialdemokratie gegenüber Faschismus und Rechtsradikalismus 1927-1934 (Arbeitstitel).
Parteipublikationen, Parteitagprotokolle und "Der Kampf".
Aufsatz. Ms.-Abschluß 1980.
Torstildgardsvej 96, DK-8381 Mundestrup.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-320 RABINBACH, A.
Die Krise des österreichischen Sozialismus: Die Linke Opposition in der österreichischen Sozialdemokratie 1927-1934.
Mitt 43, 1979.
- 80-321 WILLGRUBER, Rudolf
Das literarische Feuilleton in der "Arbeiterzeitung" vom Justizpalastbrand bis zum Bürgerkrieg.
Diss.
Uni. Graz, Germanistisches Institut.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-322 JANK, Werner
Formen der musikalischen Betätigung der Arbeiterbewegung in der Ersten Republik (Arbeitstitel).
Diss. Endstadium der Bearbeitung.
Uni. Wien; Prof. Dr. Bruckmüller.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-323 PUCHER, Heidrun
Der Februar 1934 im Spiegel der fortschrittlichen Literatur, insbesondere der österreichischen Literatur.
Diss. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Graz, Germanistisches Institut.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-324 WEINWURM, Leo
Die Arbeiterkammern während des autoritären Regimes in Österreich 1934-1938.
Diss.
Uni. Wien; Prof. Dr. Stourzh.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-325 NATMESSING, Gundrich
Die Entwicklung des Forstarbeiterstandes in Kärnten.
Dipl. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. f. Bodenkultur Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-326 LESSIAK, Helmut-Richard
Die NS-Sozialpolitik im Spiegel der Kärntner Presse.
Dipl.
Uni. Klagenfurt; Prof. Dr. Schausberger.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-327 SCHUMI, Evelin
Die antikonfessionelle und antikommunistische Propaganda der Nationalsozialisten im Spiegel der Kärntner Presse 1938-1945.
Dipl.
Uni. Klagenfurt; Prof. Dr. Schausberger.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-328 FERA, Wolfgang
Das Echo des Kärntner Partisanenkrieges in österreichischen Zeitungen.
Dipl.
Uni. Klagenfurt; Prof. Dr. Schausberger.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-329 OBERLECHNER, Roman
Die sozialdemokratische Partei im Land Salzburg 1918-1934.

Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-330 MUCHITSCH, Sylvia
Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten der Steiermark vor dem Ersten Weltkrieg.
Diss.

Uni. Graz; Prof. Dr. Pickl.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-331 KLEINSCHUSTER, Friedrich
Der "Arbeiterwille" von 1907 bis 1914. Die Geschichte der steirischen Sozialdemokratie und ihres Zentralorgans von den ersten allgemeinen Reichsratswahlen 1907 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Graz.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-332 STOCKER, Karl
Geschichte der obersteirischen Arbeiterbewegung bis 1934.
Diss.

Uni. Graz; Prof. Dr. Ableitinger.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-333 FEIERSINGER, Manfred
Struktur des österreichischen Gewerkschaftsbundes – Betriebsräte, Einzelgewerkschaften und Fraktionen in Tirol.
Dipl.

Uni. Innsbruck; Prof. Dr. Pelinka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-334 MEDERTHNER, Wolfgang und
Gerald SPRENGNAGEL
Lebenszusammenhänge, Bedürfnisartikulation und Bewußtseinsbildung im Zusammenhang mit dem Industrialisierungsprozeß. Am Beispiel der Metallarbeiter des Ybbs- und Traisentalen 1880-1900 (Arbeitstitel).

Uni. Wien; Prof. Dr. Feldbauer.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-335 MARCON, Erna
Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Bozen im Vormärz.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.

Uni. Innsbruck.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-336 MÜHLBAUER, Johann
Die Entwicklung des Arbeitersports im politischen Bezirk Lilienfeld von den Anfängen bis 1934.

Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Sobotka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-337 REISENBERGER, Veronika
Der Linzer Arbeiterrat.
Ex. Ms.-Abschluß 1979.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-338 LACKNER, Josef
Die Volksernährung in Salzburg im Ersten Weltkrieg.

Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-339 ESCHNER, Margit
Die gesellschafts- und staatspolitischen Vorstellungen der Wiener Jakobiner im Spiegel der neueren Forschung.

Ex.
Uni. Wien; Prof. Dr. Zöllner.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-340 WEGS, Robert J.
Die Wiener Arbeiterschaft 1900-1934: Das Alltagsleben.
V.a. Untersuchung der Bezirke Ottakring und Favoriten.

Uni. Notre Dame, Indiana.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-341 SELIGER, Maren
Zur sozialdemokratischen Kommunalpolitik in Wien der Zwischenkriegszeit.
Diss. Abgeschlossen 1979.

Uni. Wien.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-342 WINER, Robert David
Municipal Socialism in Vienna between the World Wars.

Diss. Abgeschlossen 1978.
Uni. Chicago.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-343 BAUER, Maria F.
Freizeitvereine in Wien 1870-1914.
Turn-, Wander- und Radfahrvereine; nationale und soziale Konflikte im Vereinsleben.
Diss.

Uni. Baltimore; Prof. Dr. Vernon Lidtke.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-344 SALFENAUER, Heinrich
Der Zentralverein der Wiener Lehrerschaft von seiner Gründung bis 1934. Seine kultur- und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen; seine schulpolitischen und pädagogischen Aussagen.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.

Uni. Salzburg.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-345 FAHNL, Norbert
Bildungs- und Kulturarbeit der Arbeiterkammern am Beispiel Wiens.
Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. Wien.
In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-346 HOFFERBERTH, Heino
Die Produktivgenossenschaft als industrielle Unternehmensform – das Gerätewerk Matrei.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.

Uni. Innsbruck.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

- 80-347 TRAXLER, Franz
Funktion und Organisationsstruktur der österreichischen Gewerkschaften. Entwicklung und Determinanten.
Diss. Abgeschlossen 1978. In Bibl. des AdSD vorhanden.
Wirtschaftsuniv. Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-348 ZAKRAVSKY, P.
Die Fraktion der gewerkschaftlichen Einheit im ÖGB.
Mitt 43, 1979.
- 80-349 STÖCKL, Karin
Die Frau im ÖGB. Frauenarbeit und Gewerkschaften in Österreich.
Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Salzburg, Historisches Institut.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-350 GRUGGER, Roswitha
Die Frau im österreichischen Gewerkschaftsbund seit 1945.
Dipl.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Weinzierl.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-351 HÖRSCHINGER, Peter
Bestandsaufnahme und inhaltskritische Untersuchung der an alle Mitglieder gerichteten Periodika des ÖGB.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Fabris.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-352 HABERMAIR, Karl
Quantitative Bestandsaufnahme und inhaltskritische Analyse der Publikationen der drei Fraktionen des ÖGB.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Fabris.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-353 FEICHTINGER, Erich
Quantitative und inhaltskritische Untersuchung der periodischen Publikationen ausgewählter Einzelgewerkschaften im ÖGB.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Fabris.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-354 BURDA, Rudolf
Der Österreichische Gewerkschaftsbund und der Sport der berufstätigen Jugend.
Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Sobotka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.
- 80-355 WINTERSBERGER, Roswitha Barbara
Die Stellung des ÖGB und der Arbeiterkammern zur Lehrlingsausbildung.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.
- 80-356 DERMUTH, Maria Elisabeth
Die Arbeiterkammern und der Gewerkschafts-

bund in Österreich. Bedeutung und Wirkungskreis.

Dipl. Abgeschlossen 1979.
Wirtschaftsuniv. Wien.
In Bibl. des AdSD vorhanden.

80-357 DRDLA, Reinhard
Mitbestimmung und Mitbeteiligung – gesamtwirtschaftliche Auswirkungen.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Wirtschaftsuniv. Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-358 EXNER, Michael
Individuelle Mitbestimmung – unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Situation.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Salzburg.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-359 KEHRER, Alois
Mitbestimmung im Aufsichtsrat. Eine empirische Studie über Bildungs- und Verhaltensprobleme von Arbeitnehmervertretern in den Aufsichtsräten nicht verstaatlichter österreichischer Aktiengesellschaften.
Diss. Ms.-Abschluß 1978.
Wirtschaftsuniv. Wien.
Info, 5. Jg. (1979), Nr. 19.

80-360 EDER, Peter
Die Rolle der Medien im Alltag von Schichtarbeitern.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Fabris.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-361 SCHNEIDER, Erika
Funktion und Methoden der österreichischen Werkzeitschriften.
Diss.
Uni. Salzburg; Prof. Dr. Schmolke.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

Spanien

80-362 MANALE, Margarete
Utopie et culture anti-autoritaire. Etude sous politique des tendances et aspirations libertaires à travers les publications littéraires et revues de la 'Confederación nacional de trabajo' (CNT) pendant la période 1924-1937.
Doctorat d'Etat.
Uni. Paris VII; Prof. Dr. Georges Lavan.
5, Rue des Ecoiffes, F-75014 Paris.

80-363 FATHERREE, Ben H.
Trotskism in Spain 1931-1937.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Mississippi State Uni.
In Bibl. des AdSD vorhanden.

USA

80-364 DEBRIZZI, John
Ideology and the Rise of Labor Theory in America.
Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. Buffalo.

AIMS, XVI (1979), Nr. 6.

80-365 DANN, Martin E.

Little Citizens: Working Class and Immigrant
Childhood in New York City 1800-1915.

Diss. Abgeschlossen 1978.

City Uni. New York.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-366 HENDERSON, William

Spartan Slaves: A Documentary Account of
Blacks on Trial in Spartanburg, S.C., 1830-1865.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Northwestern State Uni.

AIMS, XVI (1979), Nr. 6.

80-367 COTKIN, George Bernard

Working-Class Intellectuals and Evolutionary
Thought in America 1870-1915.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Ohio State Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-368 GLEN, Robert Allan

The Working Classes of Stockport during the
Industrial Revolution.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. California, Berkeley.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-369 HOUGH, Leslie Seldon

The Turbulent Spint: Violence and Coaction
among Cleveland Workers, 1877-1899.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Uni. Virginia.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-370 BOTSCH, Robert Emil

Fifteen Southern Blue Collar Workers: The
Potential for Populist Politics.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Uni. North Carolina at Chapel Hill.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-371 STEVENS, Errol Wayne

Heartland Socialism: The Socialistic Party of
America in Four Midwestern Communities
1898-1920.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Indiana Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-372 MELLINGER, Philip

The Beginnings of Modern Industrial Unionism
in the Southwest: Labor Trouble among Un-
skilled Copper Workers, 1903-1917.

Diss. Abgeschlossen 1978. In Bibl. des AdsD
vorhanden.

Uni. Chicago.

AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-373 GREENWALD, Maurine Weiner

Women, War and Work: The Impact of World
War I on Women Workers in the United States.

Diss. Abgeschlossen 1977.

Brown Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-374 GAULARD, Joan

Woman Rebel: The Rhetorical Strategies of
Margaret Sangee and the American Birth Con-
trol Movement, 1912-1938.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Uni. Indiana.

AIMS, XVI (1979), Nr. 6.

80-375 SCHÄFER, Peter

Klassengrundlagen, Funktion und Ergebnisse der
Reformpolitik Woodrow Wilsons und seiner Regie-
rung 1913 bis 1920.

Diss. (B). Abgeschlossen Ende 1979.

Uni. Jena, Sektion Geschichte.

ZfG, 28. Jg. (1980), Nr. 3.

80-376 DICKERSON, Dennis

Black Steelworkers in Western Pennsylvania,
1915-1950.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Washington Uni.

AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-377 NEWMANN, Joseph

A History of the Atlanta Public School Teachers'
Association, Local 89, Aft, 1919-1956.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Georgia State Uni.

AIMS, XVI (1979), Nr. 6.

80-378 CERNEK, Stephen Rea

Beyond the Return to Normalcy: The Decline
of Organized Paper-Workers 1921-1926.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Ball State Uni.

In Bibl. des AdsD vorhanden.

80-379 ADEDEJI, Moses

Crossing the Color Line: Three Decades of the
United Packinghouse Workers of America's
Crusade against Racism in the Trans-Mississippi
West, 1936-1968.

Diss. Abgeschlossen 1978. In Bibl. des AdsD
vorhanden.

North Texas State Uni.

AIMS, XVI (1979), Nr. 6.

80-380 SIVIUS, Francis

The Chicago Catholic Worker Movement 1936
to the Present.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Loyola Uni. Chicago.

AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-381 WILSON, Joseph

Cold Steel: The Political Economy of Black Wor-
kers and the Reform Movement in the United
Steel Workers of America: 1977.

Diss. Abgeschlossen 1979.

Columbia Uni.

AIMS, XVII (1980), Nr. 1.

80-382 CAMPBELL, Russel

Radical Cinema in the U.S., 1930-1942.

Diss. Abgeschlossen 1978.

Northwestern State Uni.

AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-383 MARK, Eduard
The Interpretation of Soviet Foreign Policy in
the United States, 1928-1947.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Uni. Connecticut.
AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

80-384 EAGAN, Eileen
The Student Peace Movement in the U.S., 1930-
1941.
Diss. Abgeschlossen 1979.
Temple Uni.
AIMS, XVII (1980), Nr. 2.

G DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWE- GUNG MEHRERER LÄNDER

80-385 STEINHAUSER, Gertrud
Die Londoner Fabian Society und die Wiener
Fabriergesellschaft.
Ex. Ms.-Abschluß 1978.
Uni. Wien; Prof. Dr. Zöllner.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-386 HEISS, Hubert
Multinationale Unternehmen und Gewerkschaften
in Westeuropa (Arbeitstitel).
Diss.
Uni. Innsbruck; Prof. Dr. Pelinka.
Info, 4. Jg. (1979), Nr. 18.

80-387 MILLER, Mark James
The Problem of Foreign Worker Participation
and Representation in France, Switzerland and
the Federal Republic of Germany.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Uni. Wisconsin-Madison.
In Bibl. des AdSD vorhanden.

II. NACHTRÄGE ZUM TITELVERZEICHNIS Bearbeitet von Walter Momper

8 FISCHER, Wolfram und
BAJOR, Georg (Hrsg.)
Die Soziale Frage. Neue Studien zur Lage der
Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industria-
lisierung.
Stuttgart: K.F. Koehler 1967. (3/80)

28 FISCHER, Wolfram
Innerbetrieblicher und sozialer Status der frühen
Fabrikarbeitserschaft.
in: Lütge, Friedrich (Hrsg.): Die wirtschaftliche
Situation Deutschlands und Österreichs um die
Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Stuttgart
1964 (= Forschungen zur Sozial- u. Wirtschafts-
geschichte 6), S. 192-222.
Soziale Unterschichten im Zeitalter der Früh-
industrialisierung,
in: Internationale Review of Social History,
1963, S. 415-435,
und in: Fischer, Wolfram: Wirtschaft und Ge-

sellschaft im Zeitalter der Industrialisierung,
Göttingen 1972.
Gelfertstr. 13, 1000 Berlin 33. (3/80)

64 PIKART, Eberhard
Der Deutsche Reichstag und der Ausbruch des
Ersten Weltkrieges,
in: Der Staat, Berlin 1966, S. 47-70. (3/80)

100 KALAMBOKIS, Photios A.
Soziologische Aspekte der kommunistischen
These vom Sozialfaschismus. Zur Theorie und
Praxis der KPD 1929-1933.
Diss., Uni. Frankfurt/M. 1967. (3/80)

174 AYCOBERRY, Pierre
Histoire sociale de la ville de Cologne 1815-1875
(Sozialgeschichte der Stadt Köln 1815-1875).
Habil., Uni. Paris I 1977.
Lille 1980.
3 rue Stimmer, 67000 Strasbourg France. (3/80)

245 TIMMERMANN, Heinz
Geschichte und Struktur der Arbeitersport-
bewegung 1893-1933.
Diss., Uni. Marburg 1969.
Ahrensburg 1973. (3/80)

258 ZIEGLER, David W.
Opposition Politics in Germany.
Diss., Uni. Cambridge (Mass.) 1969. (3/80)

262 KULKE, Christine
Die Berufstätigkeit der Frauen in der industri-
ellen Produktion der DDR. Zur Theorie und Praxis
der Frauenarbeitspolitik der SED.
Diss., FU Berlin 1968. (3/80)

397 EDLER, Günter
Der Godesberger Parteitag der SPD von 1959.
Ein Beitrag zum Problem der innerparteilichen
Willensbildung,
in: Gegenwartskunde, Gesellschaft, Staat, Er-
ziehung, Opladen 1967, S. 208-218. (3/80)

421 FISCHER, Walter
Die Fürther Arbeiterbewegung von ihren Anfän-
gen bis 1870.
Diss., Uni. Erlangen-Nürnberg 1965.
Staatl. Berufsschule II, Theresienstr. 15,
8510 Fürth. (3/80)

458 MÜLLER, Hans
Ursprung und Geschichte des Wortes "Sozialis-
mus" und seiner Verwandten.
Hannover 1967. (3/80)

488 GREBING, Helga (Hrsg.)
Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland.
München/Wien: Olzog 1969.
Frieseweg 10, 3400 Göttingen. (3/80)

493 BARNER, Heiko
Der Wahre Jacob.
Bearbeitung eingestellt.
Im Ahlersheden 19, 2854 Loxstedt-Weser. (3/80)

543 KLOCKE, Josef A.
Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Lage
der Unterschichten in Ostwestfalen von 1830-1850.

- Diss., Uni. Bochum 1972.
Markdorf 1974. (3/80)
- 612 BRAUMANN, Manfred
Die Demokratische Vereinigung (1908-1912).
Ex., Uni. Münster 1968.
Standort: Internationales Institut für Sozial-
geschichte, Amsterdam.
Rebstock: 9, 4300 Essen-16. (3/80)
- 661, 1744 RICHARDS, Michael Dulany
Reform or Revolution: Rosa Luxemburg and
the Marxist Movement, 1893-1919.
Diss., Duke Uni. 1969. (3/80)
- 728 SCHÄDEL, Gudrun
Die kommunistische Partei Deutschlands in
Nordrhein-Westfalen von 1945-1956.
Diss., Uni. Bochum 1973. (3/80)
- 738 BERGER, Heinz
Ursachen der Erhaltung und Restaurierung der
Macht des AEG- und Siemenskonzerns in den
Westsektoren Berlins.
Diss., Berlin (DDR) 1967. (3/80)
- 853 ARNS, Günter
Regierungsbildung und Koalitionspolitik in der
Weimarer Republik 1919-1924.
Diss., Uni. Tübingen 1969.
Guttenbrunnstr. 36, 7032 Sindelfingen. (3/80)
- 944 PANKOKE, Eckart
Soziale Bewegung – Soziale Frage – Soziale
Politik. Grundfragen der deutschen "Socialwis-
senschaft" im 19. Jahrhundert.
Stuttgart 1970. (3/80)
- 945 DOBB, Maurice
Entwicklung des Kapitalismus. Vom Spätfeuda-
lismus bis zur Gegenwart,
Köln/Berlin 1970. (3/80)
- 974 ARNS, Günter
Friedrich Ebert als Reichspräsident,
in: Schieder, Theodor (Hrsg.): Beiträge zur
Geschichte der Weimarer Republik,
München 1971 (= Historische Zeitschrift,
Beiheft 1).
Guttenbrunnstr. 36, 7032 Sindelfingen. (3/80)
- 1126 REED, Edward Alan
Wilhelm Groener and the SPD – January 1928
to May 1932.
Diss., Uni. of Pennsylvania 1972. (3/80)
- 1205 THOMSEN, Wilke
Wirtschaftliche Mitbestimmung und sozialer
Konflikt.
Diss., Uni. Frankfurt/Main 1969.
Neuwied 1970 (= Kritische Abhandlungen zur
Rechtsstaatlichkeit in der Bundesrepublik).
(3/80)
- 1267 GIEBERMANN, Gerriet
Revolution 1918/19 in Wilhelmshaven und
Republik Oldenburg-Ostfriesland.
Bearbeitung eingestellt.
Bachstr. 57, 8671 Konradsreuth. (3/80)
- 1342 GEARY, Richard J.
Karl Kautsky and the Development of Marxism.
Diss., Uni. Cambridge 1971.
Dept. of German Studies, University of Lancaster,
Lancaster, England. (3/80)
- 1482 MALLET, Serge
Die neue Arbeiterklasse.
Neuwied/Berlin: Luchterhand 1972. (3/80)
- 1496 ROSENBERG, Arthur
Demokratie und Sozialismus. Zur politischen
Geschichte der letzten 150 Jahre.
Frankfurt/M. 1962. (3/80)
- 1497 ADOLPHS, Lotte
Industrielle Kinderarbeit im 19. Jahrhundert.
Duisburg 1972-1 (= Duisburger Forschungen,
Beiheft 15).
Erziehung und Bildung im 19. Jahrhundert,
Kinderarbeit – Lehrerverhalten – Schulrevision.
Duisburg 1979-2.
Lotharstr. 54, Uni. Duisburg, 4100 Duisburg 1.
(3/80)
- 1529 BACHSTEIN, Martin K.
Wenzel Jaksch und die sudetendeutsche Sozial-
demokratie.
Diss., Uni. München 1971.
München/Wien 1974 (= Veröffentlichungen des
Collegium Carolinum, Bd. 29). (3/80)
- 1609 WICKHAM, James
Social Fascism and the Division of the German
Working Class Movement: Workers and Political
Parties in the Frankfurt Area 1929/1930,
in: Capital & Class no. 7 (1979), S. 1-34.
Department of Sociology, Trinity College,
Dublin 2, Irland. (3/80)
- 1646 GREBING, Helga
Die Revolution von 1918. Reader.
Bearbeitung eingestellt.
Frieseweg 10, 3400 Göttingen. (3/80)
- 1654 GREBING, Helga (Hrsg.)
Fritz Sternberg: Für die Zukunft des Sozialismus.
Werkproben, Aufsätze, unveröffentlichte Texte.
Bibliographie und biographische Daten.
Mit Kommentaren zu Leben und Werk von
Gerhard Beier, Iring Fetscher, Herbert Ruland,
Hans-Christoph Schröder.
Veröffentlichung 1981 beim Bund Verlag, Köln.
Frieseweg 10, 3400 Göttingen. (3/80)
- 1666 GREBING, Helga
Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.
Veröffentlichung der Neubearbeitung 1981 bei
Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München.
Frieseweg 10, 3400 Göttingen. (3/80)
- 1688, 1689 FENSKE, Hans
Beamtentum und Republik. Monarchisches
Beamtentum und demokratischer Staat. Zum
Problem der Bürokratie in der Weimarer Republik,
in: Demokratie und Verwaltung, Berlin 1972,
S. 117-136.
Beamtenpolitik in der Weimarer Republik,

- in: Verwaltungsarchiv, Bd. 64, 1973, S. 117-135.
 Preußische Beamtenpolitik vor 1918,
 in: Der Staat, 12. Jg., 1973, S. 339-356.
 Radikale im öffentlichen Dienst. Drei Kapitel
 zur Geschichte des Problems in Deutschland,
 in: Civitas, 14. Jg., 1976, S. 99-141.
 Der Landrat als Wahlmacher. Eine Fallstudie zu
 den Reichstagswahlen von 1881,
 in: Die Verwaltung, 12. Bd., 1979, S. 433-456.
 In Bearbeitung: Die Verwaltung im Ersten Welt-
 krieg.
 Veröffentlichung 1982/83 in: Deutsche Ver-
 waltungsgeschichte, Bd. 3, hg. von Pohl/
 v. Unruh/Jeserich.
 Bürokratie in Deutschland.
 Veröffentlichung 1981.
 Geschichte der deutschen Beamten 1867-1933.
 In Bearbeitung. Abschluß 1985.
 Kardinal-Wendel-Str. 45, 6720 Speyer. (3/80)
- 1703 LINKE-MARSSOLEK, Inge
 Name geändert, vormals Marßolek.
 Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit 1945-1948.
 Eine Studie zur Rekonstruktion von SPD, KPD
 und Gewerkschaften im Bergischen Land (Soling-
 en, Remscheid, Wuppertal).
 Diss., TU Berlin 1980.
 Wechold Nr. 32, 2812 Hilgermissen. (3/80)
- 1713 RACH, Hans-Jürgen
 Die Wohnbauten der werktätigen Dorfbewöl-
 kerung in der Magdeburger Börde vom Ausgang
 des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Welt-
 kriegs: ein Beitrag zum Bauen und Wohnen
 der ländlichen Agrarproduzenten.
 Diss., Berlin (DDR) 1971.
 Zu den Wohnverhältnissen der kontraktgebun-
 denen Landarbeiter im östlichen Teil Branden-
 burgs im 19. Jahrhundert,
 in: Jacobbeit, Wolfgang und Ute Mohmann (Hrsg.):
 Kultur und Lebensweise des Proletariats, Berlin
 (DDR) 1974-2, S. 159-184. (3/80)
- 1740 THOMPSON, Paul William
 An Exposition and Analysis of Marx's Prediction
 of Communism: A Consideration of Communism
 as a Prediction Based on the Method and the
 Analytical Framework of Marx's Economic
 Theory of History with Special Reference to
 the Case of Nineteenth Century Russia.
 Diss., Duke Uni. 1970. (3/80)
- 1745 HÜNLICH, Reinhold
 Karl Kautsky und das Problem des 'Zentralismus'
 in der deutschen Sozialdemokratie vor dem Ersten
 Weltkrieg.
 Diss., Uni. Marburg 1980.
 Karl Kautsky und der Marxismus der II. Interna-
 tionale.
 Veröffentlichung 1980 im Verlag Arbeiterbewe-
 gung und Gesellschaftswissenschaft, Marburg/
 Lahn.
 Haspelstr. 24, 3550 Marburg/Lahn. (3/80)
- 1768 KABERMANN, Friedrich
 Widerstand und Entscheidung im Leben und
 Denken Ernst Niekischs.
 Diss., Uni. Göttingen 1973.
 Widerstand und Entscheidung eines deutschen
 Revolutionärs. Leben und Denken von Ernst
 Niekisch.
 Köln 1973. (3/80)
- 1788 JONES, Arnita Ament
 The Left Opposition 1922-1933.
 Diss., Emory Uni. 1969. (3/80)
- 1817 ALBERG, Rudolf
 Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt
 Trier von 1850 bis zum Beginn des Ersten
 Weltkriegs.
 Diss., Uni. Bonn 1972.
 Camphausenstr. 8, 4000 Düsseldorf 30. (3/80)
- 1840 TERESIAK, Manfred
 Anteil und Funktion der Friedrich-Ebert-Stiftung
 bei der Ausarbeitung und Durchsetzung der bür-
 gerlichen Integrationskonzeption zur Verfäls-
 chung der Geschichte der deutschen Arbeiter-
 bewegung.
 Diss., Berlin (DDR) 1972. (3/80)
- 1926 CHILDS, David
 Marx and the Marxists. An Outline of Practice
 and Theory.
 London/New York 1973. (3/80)
- 1928, 80-030 GEARY, Richard J.
 Revolution and the German working class
 1848-1933 (Grass Roots Labour History).
 Veröffentlichung 1982 bei Harvester Press.
 Dept. of German Studies, University of
 Lancaster, Lancaster, England. (3/80)
- 1930 GEARY, Richard J.
 Kautsky's Theory of Economic Imperialism.
 Bearbeitung eingestellt.
 Dept. of German Studies, University of
 Lancaster, Lancaster, England. (3/80)
- 1964 GEARY, Richard J.
 Radicalism and the German Worker: Metal-
 workers and Revolution 1914-1923,
 in: Evans, R.J. (Hrsg.): Society and Politics
 in Wilhelmine Germany, London 1978.
 Dept. of German Studies, University of
 Lancaster, Lancaster, England. (3/80)
- 2057 MANALE, Margarete
 "Marxisme" et "marxiste": Genèse d'une
 Idéologie ("Marxismus" und "Marxisten":
 Der Ursprung einer Weltanschauung).
 Diss., Uni. Paris VII 1976.
 5, Rue des Ecoiffes, F-75014 Paris. (3/80)
- 2074 EISNER, Freya
 Kurt Eisner: Die Politik des libertären Sozia-
 lismus.
 Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (= Edition
 Suhrkamp 422).

Einreichung als Diss. an der Uni. Bremen, zusammen mit noch unveröffentlichten Teilen, geplant.

Groffstr. 4, 8000 München 19. (3/80)

2120 BERRY, Wallace W.

A History and Case Study of the Communist Party of Germany 1954-1963.

Diss., Uni. Stanford 1971. (3/80)

2233 LANGBEIN, Hermann

... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank – Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern.

Veröffentlichung 1980 im Fischer-Taschenbuchverlag, Frankfurt/M.

Weigandhof 5, A-1100 Wien. (3/80)

2259 CREW, David

Industry and Community: The social history of a German town (Bochum).

Diss. 1972.

Town in the Ruhr. A Social History of Bochum, 1860-1914.

Columbia Uni. Press.

Regionale Mobilität und Arbeiterklasse. Das

Beispiel Bochum 1880-1901,

in: Geschichte und Gesellschaft I (1975),

S. 99-120.

Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914.

Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein 1980 (= Ullstein-Buch 35054. Sozialgeschichtliche Bibliothek).

(Der Nachtrag war in Heft 1/80 irrtümlich unter der Projekt-Nr. 1159 gemeldet worden). (3/80)

2281 BEUTLER, Kurt und HENNING, Uwe

Marxismus und Erziehungswissenschaft.

Bearbeitung eingestellt.

Uni. Hannover, FB Erziehungswiss., Bismarckstr. 2,

3000 Hannover 1. (3/80)

2286 BERGER-THIMME, Dorothea

Wohnungsfrage und Sozialstaat.

Diss., Uni. Freiburg 1975.

Bern: Peter Lang 1976 (= Europäische Hochschulschriften).

Herzberger Landstraße 46, 3400 Göttingen. (3/80)

2295 HOFFMANN, Gabriele

Sozialdemokratie und Berufsbeamtentum. Zur Frage nach Wandel und Kontinuität im Verhältnis der Sozialdemokratie zum Berufsbeamtentum in der Weimarer Zeit.

Diss., Uni. Hamburg 1973.

Hamburg 1973 (= Hamburger historische Studien, Bd. 4). (3/80)

2341 HANKE, Johann

Die Presse der Arbeiterbewegung in den drei Hessen während und nach der 48er Revolution.

Abgeschlossen 1974.

Manuskript beim Verfasser erhältlich.

Ostring 11, 4130 Moers. (3/80)

2344 KRACHT, Hans-Joachim

Organisation und Bildungsarbeit der katholischen Gesellenvereine (1846-1864).

Wentorf bei Hamburg 1975. (3/80)

2495 GRASS, Martin

Arbetarskandinavism 1912-1920: Kommitten för skandinaviska arbetarrörelsens samarbete, nagra

aspekter (Arbetarskandinavism 1912-1920:

Das Komitee für die Zusammenarbeit der skandinavischen Arbeiterbewegung, einige Aspekte),

in: Årbog for arbejderbevaegelsens historie,

Kopenhagen 1974, S. 55-88.

Viktor Rydbergsgatan 22, S-754 42 Uppsala.

(3/80)

2496 JEMNITZ, János

A nemzetközi munkásmozgalom az első

világháború éveiben 1914-1917 (Die internationale Arbeiterbewegung im Ersten Weltkrieg

1914-1917).

Diss., Uni. Budapest.

Akadémiiai Kiadó: Budapest 1975. (3/80)

2533 FINKE, Bruno

Die Arbeiterausschüsse im Ruhrbergbau von der preußischen Berggesetznovelle 1905 bis zum

Betriebsrätegesetz 1920.

Ex., Uni. Münster 1974.

Raesfeldstr. 20, 4400 Münster. (3/80)

2640 OTT, René

Lassalleanismus und die Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung 1862-1871.

Bearbeitung eingestellt. (3/80)

2657 BAIER, Roland

Der deutsche Osten als soziale Frage. Eine Studie zur preußischen und deutschen Siedlungs- und

Polenpolitik in den Ostprovinzen während des

Kaiserreichs und der Weimarer Republik.

Diss., Uni. Erlangen.

Köln/Wien: Böhlau 1980.

Rigaweg 19, 4400 Münster. (3/80)

2683 MALLMANN, Klaus-Michael

Die Anfänge der Bergarbeiterbewegung an der Saar 1848-1904.

Diss., Uni. Saarbrücken 1980.

Veröffentlichung 1981 im Minerva-Verlag, Saarbrücken, in den Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und

Volksforschung.

Saargemünder Str. 47, 6600 Saarbrücken 6. (3/80)

3007 FABRIS, Hans Heinz

Sozialdemokratie und Massenmedien. Zur Medienpolitik der SPD.

in: Zukunft, Wien 1972, H. 3., S. 18-21. (3/80)

3043 PELINKA, Peter

Revolutionäre Sozialisten und Sozialdemokratie – Zur Geschichte der sozialistischen Bewegung in

Österreich 1934-1938.

Diss., Uni. Wien 1979.

Josefstädterstr. 21/p, 1080 Wien. (3/80)

- 3263 SCHÖNHOFEN, Klaus
Expansion und Konzentration. Studien zur Entwicklung der Freien Gewerkschaften im wilhelminischen Deutschland 1890-1914.
Stuttgart: Klett-Cotta 1980 (= Industrielle Welt 30).
Stöckachstraße 43, 8702 Eiseningen. (3/80)
- 3286 WEBER, Hermann
DDR. Grundriß der Geschichte 1945-1976.
Monographie.
Hannover: Fackelträger 1976. (3/80)
- 3373 GUTTSMAN, Wilhelm Leo
The German Social Democratic Party, 1875-1933.
From Ghetto to Government.
University of East Anglia.
Veröffentlichung 1980 bei Allen G. u. Unwin Ltd., London.
Library, University of East Anglia, University Plain, Norwich, England. (3/80)
- 3497 SCHRADER, Fred E.
Restauration und Revolution. Die Vorarbeiten zum "Kapital" von Karl Marx in seinen Studienheften 1850-1858.
Hildesheim: Gerstenberg 1980.
Joh. Verhulstr. 137, NL 1071 NB Amsterdam. (3/80)
- 3906 DITT, Karl
Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914.
Diss., Uni. Bielefeld.
Niedermühlenkamp 10 a, 4800 Bielefeld. (3/80)
- 5127, 5198 BAYERLEIN, Bernhard
Die Kommunistische Partei Spaniens als Sektion der Kommunistischen Internationale vor dem Spanischen Bürgerkrieg (1931-1936). Von der Taktik der "Einheitsfront von unten" zur Volksfrontpolitik.
Ex., Uni. Bochum 1979.
Josephstr. 45, 4630 Bochum. (3/80)
- 5214 TERJESEN, Einar A.
Die Russischen Kommunisten, die KPD und die Norwegische Arbeiterpartei. Eine vergleichende Studie über die Politik der Kommunistischen Internationale der KPD und der DNA gegenüber (in der Periode 1919-1923).
Diss., Uni. Trondheim/Norwegen 1978.
Arbeiderbevegelsens Arkiv, Youngsgt. 11C, Oslo 1, Norwegen. (3/80)
- 5218 GREBING, Helga (Hrsg.)
Briefe sozialistischer deutscher Antifaschisten über das "Dritte Reich" und die erste Nachkriegszeit (1945-1948/49).
Edition.
Abschluß 1981.
Frieseweg 10, 3400 Göttingen. (3/80)
- 79-0004 LUTHARDT, Wolfgang (Hrsg.)
Franz. L. Neumann, Verfassungs-, arbeits- und wirtschaftsrechtliche Schriften 1825-1954.
Bearbeitung eingestellt.
Grolmanstr. 51, 1000 Berlin 12. (3/80)
- 79-0063 OTT, René
Produktion und Klassenkampf in der Entstehungsphase der Osnabrücker Montan- und Schwerindustrie 1857-1878.
Diss., Uni. Bremen.
Frankenburg 8, 2804 Lilienthal. (3/80)
- 80-014 HEIERMEIER, Harald u.
INTRUP, Rüdiger
Zur positiven Ökonomie der Arbeiterbewegung – Historische Dimensionen der Selbsthilfe der Arbeiter als Konsumenten und Produzenten und ihre Stellung innerhalb der organisierten Arbeiterbewegung.
Ex., GH Paderborn 1980.
Heiermeier: Fürstenbergstr. 30, 4790 Paderborn.
Intrup: Stephanusstr. 44, 4790 Paderborn. (3/80)
- 80-088 PERNER, Detlef
Zur politischen und sozialen Rolle der Handwerkskammern.
Abschluß 1981.
Zwischenbericht:
Materialien zur Auseinandersetzung um die überbetriebliche Mitbestimmung – das Beispiel "Handwerksordnung",
in: WSI-Mitteilungen, H. 11/1979, S. 617-625.
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut des DGB, Hans-Böckler-Str. 39, 4000 Düsseldorf. (3/80)
- 80-167 HAYNES, John Earl
Liberals, communists, and popular front in Minnesota. The struggle to control the political direction of the labor movement and organized liberalism 1936-1950.
Diss., Uni. of Minnesota 1978.
Bibl. des AdsD. (3/80)
- 80-169 RICHARDS, Paul David
The history of the textile workers Union of America, CIO, in the South, 1937 to 1945.
Diss., Uni. of Wisconsin-Madison 1978.
Bibl. des AdsD. (3/80)

NEUE LITERATUR

BRUNNER, Otto, Werner CONZE und Reinhard KOSELLECK (Hrsg.): **Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4: Mi-Pre.** — Stuttgart: Klett-Cotta 1978. XII, 924 S.

Die beiden ersten Bde des Lexikons "Geschichtliche Grundbegriffe" erschienen 1972 und 1975 (siehe IWK, Jg. 13 (1977) S. 573f.). Nach längerer Pause liegt nun ein weiterer Bd. vor. Es handelt sich in der alphabetischen Reihenfolge um Bd. 4, der wegen Schwierigkeiten, die nicht vorauszusehen waren, vor Bd. 3 abgeschlossen werden mußte. Der Entschluß der Herausgeber und der Verlagsleitung, diesen Bd. dennoch im voraus erscheinen zu lassen, ist in jeder Beziehung zu begrüßen, denn auf diese Weise bleibt den Lesern und Benutzern des Nachschlagewerkes eine längere Wartezeit erspart. — Zur Abfassung der einzelnen Artikel stand wieder ein großer Kreis von Fachwissenschaftlern zur Verfügung. Einzelne Abhandlungen haben sich dabei — wie es auch in den vorhergehenden Bden der Fall war — zu geschlossenen Monographien entwickelt. Neben den Einzelbeiträgen waren auch Untersuchungen notwendig, deren Bearbeitung zwei oder mehr Mitarbeitern übertragen wurde. Das gilt besonders für die Begriffe Militarismus (Werner Conze, Michael Geyer, Reinhard Stumpf), Monarchie (Hans Boldt, Werner Conze, Jochen Martin, Hans K. Schulz), Organ (Ernst-Wolfgang Böckenförde, Gerhard Dohrn-van Rossum) und Neutralität (Michael Schweitzer, Heinrich Steiger). Als weitere Begriffe des politischen und sozialen Geschehens sind einer kritischen Analyse unterzogen worden: Mittelstand (Werner Conze), Modern (Hans Ulrich Gumbrecht), Natur (Heinrich Schipperges), Naturrecht (Karl-Heinz Ilting), Nihilismus (Manfred Riedel), Öffentlichkeit (Lucian Hölscher), Opposition (Wolfgang Jäger), Pädagogik (Wilhelm Rössler), Parlament (Hans Boldt), Partei (Klaus von Beyme), Partikularismus (Irmeline Veit-Brause), Pazifismus (Karl Holl), Politik (Volker Sellin), Polizei (Franz Ludwig Knemeyer), Presse (Franz Schneider). Der Umfang der einzelnen Artikel fiel wieder unterschiedlich aus. Sie umfassen im Durchschnitt etwa 40 Seiten, erreichen aber auch eine größere Zahl. Nach den Weisungen der Herausgeber kam es den Verf. im allgemeinen darauf an, den Bedeutungsinhalt der Begriffe von der Antike bis in die Gegenwart hinein zu behandeln. Das Schwergewicht liegt jedoch auf dem Zeitraum 1750 bis 1850. Die Auswahl der vorliegenden Begriffe ist durchaus überzeugend. Ein abschließendes Urteil kann jedoch erst gefällt werden, wenn sämtliche Abhandlungen vorliegen. Es muß dabei noch erwähnt werden, daß die Herausgeber beabsichtigt haben, einzelne bisher noch nicht aufgenommene Artikel in diejenigen Beiträge einzuarbeiten, die für die noch geplanten Bde vorgesehen sind. — Die insgesamt vorliegenden 3 Bde bringen den überzeugenden Beweis, daß es sich hier nicht um ein Nachschlagewerk im herkömmlichen Sinne handelt, sondern um ein grundlegendes Vorhaben, auf dem künftige Forschungsarbeiten im Interesse einer erfolgreichen Durchführung aufbauen können. Es beschränkt sich nicht allein auf Themen zur deutschen Geschichte, sondern umfaßt auch andere Bereiche. Aus dem einleitenden Vorwort von Werner Conze geht noch hervor, daß die Herausgeber mit dem ursprünglich geplanten Umfang von 5 Bden für das Gesamtwerk nicht auskommen werden. Es ist daher als Abschluß ein Bd. 6 in Aussicht genommen. Mit der Veröffentlichung von Bd. 3 und Bd. 5 kann wahrscheinlich im Jahre 1981 gerechnet werden.

Ernst Schraepler

HAUPT, Georges und Jolyon HOWORTH (Hrsg.): **Edouard Vaillant, délégué au Bureau socialiste international: correspondance avec le Secrétariat international (1900-1915)**, Sonderdruck aus: *Annali della Fondazione Giangiacomo Feltrinelli*, Jg. 17 (1976), S. 209-305.

Die Geschichte der Zweiten Internationale ist lange Zeit nur aufgrund der "offiziellen", gedruckten Kongreßberichte und Kongreßresolutionen und im wesentlichen auch als eine Geschichte der internationalen Kongresse geschrieben worden. Der inzwischen verstorbene Pariser Historiker Georges Haupt hat sich als erster um eine detaillierte Dokumentation und Interpretation der internen Vorgänge in der Zweiten Internationale bis 1914 bemüht, um von dort aus neue Zugänge für ihre Bewertung zu erschließen. Es kam ihm dabei vor allem zustatten, daß ihm die Auffindung des für verloren gehaltenen Archivs des Internationalen Sozialistischen Büros (ISB) gelang, eines umfangreichen und zentralen Quellenbestandes, der leider bis heute

für die Forschung so gut wie unzugänglich ist.¹ Haupt plante die Veröffentlichung dieses Archivs in seinen relevanten Teilen; erschienen ist davon bis zu seinem Tod im wesentlichen nur Bd. 1 der Materialien des ISB.² Um so mehr ist es zu begrüßen, daß mit der hier anzuzeigenden Veröffentlichung ein Ausschnitt aus der Korrespondenz des internationalen Sekretariats mit einem der Delegierten der SFIO, Edouard Vaillant, vorgelegt wurde. Die Herausgeber haben aus insgesamt 160 Briefen Vaillants an den Sekretär der Internationale 77 ausgewählt, alle inhaltlich miteinander verbunden durch das Hauptthema dieses Briefwechsels, die Politik der Internationale gegen den Krieg. Zu bedauern ist, daß die wenigen erhaltenen Antwortbriefe des ISB-Sekretärs (seit 1905 Camille Huysmans) nicht abgedruckt wurden und vier Briefe von 1911 zur Marokkokrise fehlen, weil sie für einen anderen Zusammenhang vorgesehen waren. – Vorangestellt ist der Edition eine knappe, sehr instruktive Skizze über die Entwicklung der Zweiten Internationale und Vaillants Haltung zu dem Fragenkomplex sozialistische Bewegung und Krieg.

Vaillant, einer der Veteranen der französischen Arbeiterbewegung, Mitglied der Pariser Commune, gehörte zu den Gründungsvätern der Zweiten Internationale und von ihren Anfängen bis seinem Tod 1915 zu ihren aktivsten Mitgliedern. Schon im Februar 1888, ein Jahr vor der Konstituierung der Zweiten Internationale, schrieb er an Andreas Scheu: Die vordringliche Aufgabe des Sozialismus sei für ihn der Kampf für den Frieden in Europa, "aus dem unvermeidlich die befreiende Revolution der Völker und des Proletariats hervorgehen wird". Er entwarf hier das Bild einer internationalen Organisation, die, "fähig zu aktiver Einflußnahme", durch eine überall betriebene Agitation den Regierungen, sollten sie sich zum Krieg entschließen, in den Rücken fallen könnte (S. 221f.). Für diesen Zweck setzte er sich bis 1914 unermüdlich ein. Er betrieb den organisatorischen Ausbau der Zweiten Internationale – wenn er auch nicht weniger als etwa die Führung der SPD auf der Autonomie der Mitgliedparteien beharrte – und bestürmte das Sekretariat bei jedem internationalen Konflikt mit der Forderung nach Wachsamkeit, mit Anregungen zum Protest, zur Demonstration internationaler Solidarität. Seit 1907 ging er einen Schritt weiter und versuchte mit Hartnäckigkeit, die Internationale für eine Festlegung auf den Generalstreik gegen einen Kriegsausbruch zu gewinnen. Von 1912 an richtete sich seine Hoffnung auf eine deutsch-französische Verständigung. Auffallend ist bei allen seinen Vorschlägen die Selbstverständlichkeit, mit der er sich vom Erfolg der sozialistischen Aktionsmöglichkeiten überzeugt zeigte, sei es, daß er den kleinen sozialistischen Parteien des Balkans durch die Demonstration ihrer Solidarität einen entscheidenden Einfluß auf die Balkanwirren zutraute oder 1912 von der Labour Party in England erwartete, sie könne die englische Regierung zur Vermittlung einer deutsch-englisch-französischen Entente bestimmen (Dok. 67).

Vaillant bezeichnete in einem Brief vom 1. März 1913 den Krieg als "Barbarei und Schande für die Menschheit" (Dok. 65). 1904 prägte er das Wort "Lieber Aufstand als Krieg" (S. 250). Seit 1911 spricht er von einer Reihe möglicher Kriegsgefahren in Europa: die ständigen Balkankrisen mit dem aggressiven Österreich und Rußland im Hintergrund, das Wettrüsten, der Militarismus der herrschenden Klassen in Deutschland und auch in Frankreich. Um so mehr beeindruckt sein Verhalten in dem Moment, als der Krieg Realität wurde. In der Julikrise 1914 scheint Vaillant, der bei allen vorhergehenden Konflikten auf Aktionen der sozialistischen Bewegung drängte, verstummt zu sein. Die Dokumentation enthält aus der Zeit seit Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums an Serbien nur einen Brief, vom 26. Juli 1914, eine Antwort auf Huysmans' Vorschlag, wegen der bedrohlichen Lage das ISB einzuberufen. Die Internationale sei, so schreibt Vaillant resigniert, auf ein wirksames Eingreifen nicht vorbereitet, und überhaupt liege der Schlüssel für den Ausgang der Krise nur an einer Stelle, nämlich in Berlin: Wenn die deutsche Regierung hinter Österreichs Vorgehen gegen Serbien stünde, sei der Krieg nicht mehr abzuwenden. Dann folgt nur noch ein weiterer kurzer Brief vom Januar 1915; er richtet sich gegen den Versuch des internationalen Sekretariats, die Verbindungen zwischen den sozialistischen Parteien der kriegführenden Länder zumindest

1 Das Archiv liegt im Nachlaß Huysmans in Antwerpen; ein Teil – im wesentlichen die Korrespondenz des Sekretariats mit der sozialistischen Partei Frankreichs – wurde vor längerer Zeit für die Fondazione Giangiacomo Feltrinelli kopiert und ist dort einzusehen.

2 Bureau Socialiste International, Vol. 1, 1900-1907. Comptes rendus des réunions, Manifestes, Circulaires. Paris – La Haye, 1969.

indirekt wiederherzustellen. Vaillant hat sich seit August 1914 mit der gleichen Unbedingtheit, die vor 1914 seinen Einsatz für die internationale Zusammenarbeit kennzeichnete, für den Krieg bis zur Niederlage des "preußischen Militarismus" eingesetzt. Er rechtfertigte diese Haltung mit der These, daß der Frieden in Europa die Demokratie voraussetze, Preußen-Deutschland der Hort des Militarismus und der Autokratie sei, Deutschland und Österreich den Krieg verschuldet hätten (S. 226 und S. 233). Der tiefere Grund scheint indessen sein glühender Patriotismus gewesen zu sein, zu dem er sich stets bekannt hatte. Gerade weil die Nation jedem ihrer Mitglieder ein hohes Gut sei, so führte er 1906 aus, müsse man vermeiden, daß die Völker gegeneinander in den Krieg geführt würden. Sei der Krieg einmal da, drohe die Unterwerfung durch eine Macht von außen, müsse man anerkennen, "daß es ein Proletariat gibt, . . . das die Pflicht hat, sich zu verteidigen, und das Recht haben müßte, auf die Hilfe des internationalen Proletariats zu rechnen" (S. 232).

Agnes Blänsdorf

FISCHER, Georg: Vom aufrechten Gang eines Sozialisten. Ein Parteiarbeiter erzählt. — Berlin und Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1979. 258 S.

Neben Biographien und Autobiographien von Adeligen und Bürgerlichen werden in den letzten Jahren zunehmend auch proletarische Autobiographien veröffentlicht. Eine solche liegt nun von Georg Fischer, einem langjährigen Mitglied und Funktionär zunächst der KPD, dann zwischen 1950 und 1952 der Unabhängigen Arbeiterpartei Deutschlands und danach der SPD vor. Fischer wird am 17. August 1906 als elftes Kind des Bauernsohnes und Dorfschusters Peter Fischer und der Bauernmagd Anna Fischer im niederbayrischen Unterrohrbach geboren (S. 1). Im September 1912 eingeschult und später zur Realschule wechselnd (S. 13ff), verläßt er im Herbst 1919 vorzeitig die Realschule in Ingolstadt (S. 34), wohin die Eltern bereits 1911 umgezogen waren. Er ist zunächst in rascher Folge als Kinoplatzanweiser, Elektrikerlehrling und Buchhändlerlehrling tätig (S. 34ff), bevor er eine Buchdruckerlehre beginnt und später auch abschließt. Während letzterer findet er, bereits lange zuvor politisch sehr interessiert (S. 20ff und S. 32ff), zur organisierten deutschen Arbeiterbewegung. Zunächst wird er Mitglied des Deutschen Buchdruckerverbandes (S. 37), dann auch der KPD, die sein erstes Aufnahmegesuch allerdings ablehnt, da er noch nicht 18 Jahre alt ist (S. 48). Daraufhin gründet er mit Freunden die Kommunistische Jugend in Ingolstadt und findet so zur KPD den Zugang (S. 48f.). Wenn Georg Fischer vom Ansichtskartenverkauf der Schuljugend nach dem 4. August 1914 — Texte: Jeder Stoß ein Franzos; Jeder Tritt ein Brit; Jeder Schuß ein Ruß; Illustrationen: entsprechend — (S. 16f.), vom Ingolstädter Rathaussturm am 18. Mai 1918 (S. 25ff), von Soldaten, die am 8. Mai 1918 Offizieren die Rangabzeichen abreißen (S. 30f.), oder vom Zwang, während der Lehrzeit beim bürgerlich-liberalen "Ingolstädter Tagblatt" auch die im Jahre 1923 neuherauskommende örtliche nationalsozialistische Wochenzeitschrift "Der Schanzer" drucken zu müssen (S. 45), berichtet, wird historisches Geschehen bildhafter als in mancher farblosen historischen Analyse vermittelt. Nach Abschluß der Lehre (S. 66) wird Fischer wegen Teilnahme an einem Treffen der gerade wieder verbotenen Kommunistischen Partei erstmals inhaftiert (S. 66ff). Diese wie auch spätere Haftzeiten nutzt er zum Literaturstudium (S. 68f. und S. 211ff). Danach wandert er als Geselle bis Berlin (S. 70ff), wo er neben der Arbeit in verschiedenen Druckereien als Funktionär der Kommunistischen Jugend tätig ist (S. 82ff). Im Jahre 1925 wieder in Ingolstadt, wird er bald zum dritten Mal entlassen (S. 99). War beim ersten Mal ein erfolgreicher Lehrlingsstreik für Tarifentgelt (S. 58ff), beim zweiten Mal die Teilnahme an der Maifeier während der Arbeitszeit, so ist diesmal die Denunziation nach einer öffentlichen Rede auf einer Veranstaltung der KPD zur Fürstenentseignungskampagne der Hintergrund (S. 89f. und S. 99f.). Nach kurzer Beschäftigung mit Notstandsarbeiten und zeitweiser Beauftragung mit dem Aufbau der Kommunistischen Jugend in Südbayern (S. 100f.) kehrt er nach Ingolstadt zurück und wird wegen Teilnahme an einer Konferenz der illegal fortbestehenden Kommunistischen Jugend abermals verhaftet und zu Notstandsarbeit verurteilt (S. 106ff). Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1927 wandert Fischer ins Ruhrgebiet (S. 108f.), heiratet dort (S. 109) und betätigt sich ab 1929 neben der Arbeit als Versicherungsvertreter in Langenberg wieder als Funktionär der KPD (S. 111f.). Anschaulich berichtet Fischer über eine Einschaltung einer kommunistischen Propagandasendung in das laufende, vom Langenberger Sender ausgestrahlte Rundfunkprogramm (S. 113ff).

und über seine Führung in einem erfolgreichen Streik gegen Lohnkürzung und für Lohnerhöhung im Langenberger Kupfer-Messing-Walzwerk (S. 118ff). Bereits zuvor wieder arbeitslos, wird er nach der Machtübernahme des deutschen Faschismus erneut verhaftet (S. 125ff). Neben seiner anschließenden Arbeit als Versicherungswerber ist er zeitweise im Velberter Widerstand publizistisch aktiv und entgeht knapp einer dortigen Verhaftungswelle (S. 124ff). Ab 1935 wieder in Ingolstadt, arbeitet er als Versicherungswerber, beteiligt sich nicht mehr an für aussichtslos gehaltenen Widerstandsaktionen, sondern beschränkt sich auf die Aufrechterhaltung persönlicher Kontakte zu Gesinnungsgenossen wie Richard Scheringer u.a. (S. 129ff). Nach Kriegsteilnahme (S. 138ff), Desertion in Italien (S. 164ff) und Kriegsgefangenschaft in Deutschland (S. 174ff) wird er nach der Befreiung sofort wieder für die KPD aktiv (S. 183ff). Beruflich zunächst als Arbeitsamtsleiter in Ingolstadt (S. 183ff), dann als Wirtschaftsstaatssekretär unter Ludwig Erhard in München (S. 193ff) tätig, ist er maßgeblich am Aufbau der KPD zunächst in Ingolstadt (S. 189f.), dann auch in ganz Bayern beteiligt (S. 197ff) und wird deren erster Landesvorsitzender nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Wirtschaftsstaatssekretär bald wieder entlassen, wird er wegen illegaler Überschreitung der Zonengrenze anlässlich der Teilnahme am Vereinigungsparteitag der Kommunistischen und Sozialdemokratischen Parteien der sowjetisch besetzten Zone mit weiteren Mitgliedern des kommunistischen Landesvorstandes in Bayern erneut inhaftiert (S. 210ff). Als Landesvorsitzender abgelöst, aber weiterhin als Landessekretär und Vorsitzender der außerparlamentarisch gebildeten Landtagsfraktion sowie als Bundestagswahlkandidat für die KPD aktiv (S. 214ff), entwickelt er eine stetig kritischer werdende Haltung zur Politik seiner Partei (S. 216ff). Als er sich nach dem Bruch zwischen Stalin und Tito wiederholt positiv über das jugoslawische Modell äußert, soll er öffentlich wegen titoistischer Abweichung Selbstkritik üben und verläßt daraufhin nach sechsundzwanzigjähriger Mitgliedschaft die KPD im Herbst 1949 (S. 239ff).

Vergleicht man Fischers Berichte über seine Kontakte und die Zusammenarbeit mit dem italienischen Widerstand (S. 157ff), seine Desertion in Italien und zur Flucht auf Richard Scheringers Bauernhof (S. 164ff), die Kriegsgefangenschaft (S. 174ff), die Erfahrungen in Arbeitsamt und Wirtschaftsministerium (S. 183ff und S. 190ff) mit den Schilderungen über die Arbeit in der kommunistischen Partei nach Kriegsende, so fallen letztere deutlich gegenüber der ansonsten bildhaften Schilderungen ab. Auch die Berichte über die von ihm gemeinsam mit Wolfgang Leonhard, Werner Sicher, Helmuth Fleischer, Jupp Schappe, Willi Boepple, u.a. zu Ostern 1951 in Worms gegründete und im Herbst 1952 offiziell wieder aufgelöste Unabhängige Arbeiterpartei Deutschlands, deren Bundesvorsitzender er wird, bleiben merkwürdig farblos (S. 246ff). Nach dem Intermezzo dieser hauptsächlich aus Titoisten und Trotzkisten gebildeten Unabhängigen Arbeiterpartei Deutschlands tritt Fischer dann im Oktober 1952 in die SPD ein (S. 257). Damit bricht die Autobiographie leider ab, so daß die Meinung Fischers zur damals bereits laufenden und fortschreitenden Entwicklung der Partei bis hin zum Godesberger Programm und darüber hinaus, die er als langjähriger Funktionär und Stadtrat in München erlebt (vgl. Nachtrag, S. 258), nicht vermittelt wird. Gerade das Urteil eines erklärten (vgl. u.a. S. 257) Marxisten in der SPD dazu würde stark interessieren. — Insgesamt bildet Fischers solcherart fragmentarische Autobiographie, gerade weil sie die historische Entwicklung kaum auf nationaler, wenig auf regionaler, meist auf lokaler Ebene sehr bildhaft nachzuzeichnen versucht, eine nützliche Ergänzung oft etwas farbloser wissenschaftlicher Analysen.

Hans Willi Weinzen

BLAICH, Fritz: Staat und Verbände in Deutschland zwischen 1871 und 1945 (= Wissenschaftliche Paperbacks, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 14). — Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1979. 151 S.

Wie es im Rahmen von Paperbacks zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht anders erwartet werden kann, gibt der Bd. von Fritz Bläich, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Regensburg, keinen umfassenden Überblick zur historischen Verbandsforschung, sondern beschränkt sich auf wichtige "Wirtschaftsverbände", wobei die Interessenorganisationen des Arbeitsmarktes — Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände — ausgeklammert bleiben. Es wird auch keine Verbandsgeschichte im eigentlichen Sinn geboten, sondern die

Verbindung von Staat – beschränkt auf die Reichsebene – und wirtschaftlichen Verbänden anhand "ausgewählter Beispiele spektakulärer Vorgänge und Ereignisse der deutschen Verbandsgeschichte" (S. 114ff) aufgezeigt, d.h. die Zielrichtungen und die Formen der Verbandspolitik und die Auswirkungen auf den wirtschaftspolitisch-wirtschaftsadministrativen Bereich werden dargestellt. Wenn man seine Erwartungen, die durch den großzügigen Titel des Bdes vielleicht geweckt worden sind, auf diese Einschränkung des Themas reduziert, so wird tatsächlich sowohl ein guter Einblick in Wesen und Methode der Interessenpolitik wirtschaftlicher Verbände auf der Ebene konkreter Einzelaktionen, als auch ein Überblick über die Kontinuität und den Wandel dieser Politik zwischen 1871 und 1945 geboten. Die Fallbeispiele erfassen wichtige, umstrittene Aktionen des Staates im Bereich der Wirtschafts-, Finanz-, Agrar- und Sozialpolitik: Im Kaiserreich werden die Auseinandersetzungen um Freihandel und Protektionismus, um die Sozialgesetzgebung, um die deutsche Kolonialpolitik und die staatliche Handwerkspolitik, um die Flottenpolitik, die staatliche Kartellaufsicht und um die Reichsfinanzreform von 1909 behandelt; im Ersten Weltkrieg geht es um die Interessen der Verbände als Träger der Planung und Lenkung der Kriegswirtschaft; in der Weimarer Republik wird die Interessenpolitik der Verbände hinsichtlich der Sozialisierungsfrage, der Reichshandwerksordnung, des "Aufwertungskampfes", der Kartellaufsicht, der Neugestaltung der Außenhandelspolitik, des Agrarprotektionismus, der Arbeitsbeschaffungspolitik in der Weltwirtschaftskrise und des Young-Plans untersucht; in der Zeit des Nationalsozialismus werden die Probleme behandelt, die sich aus dem Versuch, eine ständische Wirtschaftsordnung aufzubauen, für die Verbände ergaben, bzw. Möglichkeiten und Grenzen für die Durchsetzung industrieller Sonderinteressen aufgezeigt. Am Schluß des Bdes wird – wie in dieser Reihe üblich – eine knappe Übersicht über die vorhandene Literatur geboten, die wichtige Beiträge zu diesem Thema, nach Zeitabschnitten geordnet, erfaßt.

Blaichs Interesse gilt besonders der Stellung und der Funktion der Verbände im sich entwickelnden und im entwickelten parlamentarischen System. Daraus ergibt sich insofern eine gewisse Unausgewogenheit des Textes, als die Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik eingehend durch die Analyse einer ganzen Reihe von Einzelaktionen untersucht wird, während die des Ersten Weltkriegs und des Nationalsozialismus nur in groben Zügen behandelt wird; das ist umso bedauerlicher, als Unwissen und vorgefaßte Meinungen über das Verhältnis von Wirtschaftsverbänden und Staat gerade diese wirtschaftlichen und politischen Systeme betreffen. Demgegenüber droht der Überblick über die Entwicklung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik durch die Vielzahl der vorgetragenen Fakten verloren zu gehen. Auch die Ergebnisse, die Blaich für die sich entwickelnde parlamentarische Ordnung vorstellt, bleiben zumindest in einem Punkt unklar. Auf der einen Seite konstatiert er "eine mit der Gründung des Deutschen Reiches beginnende und sich bis 1933 allmählich verfestigende Herrschaft der Verbände über den Staat" (S. 114), wobei durch die wachsende Integration der Wirtschaftsverbände in den Entscheidungsprozeß des politischen Systems deren gesamtpolitisches Verantwortungsbewußtsein nicht zunahm. Auf der anderen Seite ist er der Auffassung, daß eine "deutliche Kontrolle der Herrschaft der Verbände . . . von der Einführung und der Sicherung einer funktionsfähigen parlamentarischen Demokratie" (S. 116) abhängt. Dies zeigen seiner Meinung nach die Ansätze einer "Parlamentarisierung" im Bismarckreich, vor allem aber das parlamentarische System der Weimarer Republik. Die Tatsache, daß die Verbände in dieser Zeit überhaupt so machtvoll sein konnten, führt er auf den "mangelnden Führungswillen verschiedener Reichskabinette, die Flucht großer Parteien aus der politischen Verantwortung und die Zerklüftung der Parteienlandschaft als Folge des Verhältniswahlrechts" (S. 116) sowie auf die daraus resultierende Macht der Ministerialbürokratie, verbunden mit mangelnder Sachkompetenz, zurück. Man kann ahnen, daß Blaich die von ihm zum Schluß aufgeworfene Frage, ob die "Herrschaft der Verbände" eine zwangsläufige Entwicklung sei, negativ beantworten würde. Sein Optimismus stützt sich nicht zuletzt auf die Annahme, daß eine "aktive staatliche Wettbewerbspolitik auf der Grundlage eines Kartellverbots und einer Fusionskontrolle . . . zumindest die Ausübung dieser Marktmacht einzudämmen" (S. 119) vermag und damit letztlich auch die politische Macht der Verbände. Ob dies tatsächlich so ist, wird eine historisch orientierte Verbandsforschung erst noch zeigen müssen.

BLAICH, Fritz: **Die Wirtschaftskrise 1925/26 und die Reichsregierung. Von der Erwerbslosenfürsorge zur Konjunkturpolitik.** – Kallmünz: Verlag Michael Lassleben 1977. 196 S.

Gebundet von der nicht ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung zwischen 1924 und 1929 mit einem durchschnittlichen jährlichen realen Wachstum der Volkswirtschaft von über 4%, das begleitet wurde von einer Phase relativer politischer Stabilität und das sich in vieler Beziehung vorteilhaft von der vorangegangenen Inflationszeit und von den folgenden Jahren der Weltwirtschaftskrise mit ihren verheerenden ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen abhob, hat die Forschung lange Zeit diese Periode vernachlässigen zu können geglaubt. Erst in den letzten Jahren hat sich hier ein gewisser Wandel insofern angebahnt, als immer dringender die Frage formuliert wurde, ob nicht in dieser sogenannten Stabilisierungsphase gesamtwirtschaftliche wie sektorale Entscheidungen getroffen wurden, die sich nach 1929 insgesamt als krisenverschärfend auswirkten.

Basierend auf einem stupendem Quellenmaterial (nur die in den staatlichen Archiven der DDR vorhandenen Akten waren dem Autor offensichtlich nicht zugänglich) und einer erschöpfenden Literaturkenntnis untersucht Blaich diese Fragen anhand einer Analyse der den wirtschaftlichen Aufschwung nach 1924 kurzzeitig unterbrechenden Wirtschaftskrise von 1925/26. Sein Interesse gilt dabei insbesondere folgenden Problemkreisen: Handelt es sich bei der Wirtschaftskrise um eine "Reinigungskrise", in deren Verlauf nur bestimmte, durch die Inflation begünstigte wirtschaftliche Fehlentwicklungen korrigiert wurden, oder um eine ernste Strukturkrise, in der sich schon alle Elemente der Weltwirtschaftskrise auffinden lassen? Und zweitens: Welche analytischen Instrumentarien standen der damaligen Wirtschaftsbeobachtung zur Verfügung, wie wurden sie genutzt und welche Schlußfolgerungen zogen die verantwortlichen Kreise der Wirtschaft und der Gewerkschaften, der Reichsregierung, der Reichsbank und der politischen Parteien hieraus?

Blaich nimmt mit überzeugenden Argumenten an, daß eine Reihe von Faktoren die Wirtschaftskrise auslösten und für die Tiefe des Konjunkturreinbruchs verantwortlich waren, so namentlich Überkapazitäten, die während der Inflationsjahre aufgebaut worden waren, dann das Preisgebaren in den hochgradig konzentrierten bzw. kartellierten Branchen, wie z.B. der Eisen- und Stahlindustrie, schließlich die geld- und kreditpolitisch bedingte Kapitalknappheit, die zu einem Abbau der Lagerhaltung bei Handel und Industrie zwang. Andere Faktoren, wie die von den Wirtschaftsverbänden stets angeführte Lohnpolitik der Gewerkschaften und insbesondere der staatlichen Schlichter, waren dagegen kaum von Bedeutung, die Gewerkschaften waren vielmehr sogar bereit, in einem wichtigen Punkt, der Rationalisierungsbewegung und den daraus notwendig erfolgenden Freisetzungen von Arbeitskräften, mit den Unternehmern zusammenzuarbeiten.

Die Krisenbekämpfung, das hebt Blaich zurecht hervor, war freilich nicht nur durch die unterschiedliche Ursachenanalyse beeinträchtigt, sondern auch dadurch, daß die Volkswirtschaftslehre keinerlei überzeugende Konzepte zur Krisenbekämpfung entwickelt hatte. Die, auch von Blaich übersehenen Ansätze zu einer staatlichen Konjunkturpolitik unmittelbar nach dem Kriegsende 1918 waren von den damals aktiv beteiligten Politikern und Bürokraten nie in einem theoretischen Konzept fortentwickelt worden und erschienen ihren früheren Befürwortern durch die hyperinflationäre Entwicklung bis 1923 so diskreditiert, daß an eine Wiederaufnahme der damaligen "deficit spending" Politik nicht gedacht wurde. Damit aber verengte sich der Handlungsspielraum des Staates zur Beeinflussung der wirtschaftlichen Entwicklung entscheidend. Im Grunde blieben nur sozialpolitische Maßnahmen (Erwerbslosenfürsorge bzw. produktive Erwerbslosenfürsorge), negative sozialpolitische Maßnahmen (Lohnsenkungen kraft staatlichen Eingreifens), die Diskontpolitik und die vieldeutige sogenannte Entlastung der Wirtschaft von den "unerträglichen" Steuerlasten. In einer überzeugenden Weise, in der Blaich ganz nebenbei auch wichtige Einblicke in das Funktionieren des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik gibt, analysiert er die von Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, politischen Parteien, Regierung und hoher Bürokratie sowie der Reichsbank verfolgten Strategien und wirft neues Licht insbesondere auf die politischen und ökonomischen Zielsetzungen der Reichsbank unter Schacht sowie auf die von Reinhold verfolgte Finanzpolitik. Obwohl Blaich nicht übersieht, daß die geld- und kreditpolitischen Entscheidungen und wohl auch besondere, günstige außenwirtschaftliche Bedingungen entscheidend zur Überwindung des Konjunkturreinbruchs von 1925/26 beigetragen haben, hält er die, in der

Literatur bisher eher negativ bewerteten, Steuersenkungen durch den demokratischen Reichsfinanzminister Reinhold doch für den wichtigsten Faktor und in gewisser Weise für eine, allerdings von Brüning nach 1930 bewußt nicht weiterverfolgte, Vorwegnahme keynesianischer Konjunkturpolitik. Gegen diese Interpretation läßt sich allerdings einwenden, daß es sich intentional gerade nicht um keynesianische Konjunkturpolitik handelte, denn Reinhold vertrat eigentlich nichts anderes als die auch von den Wirtschaftsverbänden geforderte Entlastung der Wirtschaft von "unerträglichen" Steuerlasten und konnte dank der 1925/26 vorhandenen Kassenüberschüsse verhältnismäßig leicht auf einen Teil der Steuereinnahmen verzichten. Wie die Frage von ihm bei einem Haushaltsdefizit beantwortet worden wäre, läßt sich nur hypothetisch beantworten; aber vieles spricht dafür, daß an Steuererleichterungen dann auch von Reinhold nicht gedacht worden wäre. Ferner ist zu bedenken, daß keynesianische Politik eben gerade nicht auf die Selbstheilungskräfte der Wirtschaft vertraute, wie dies bei den Steuersenkungsaktionen Reinholds implizit angenommen wurde, sondern ein aktives Eingreifen des Staates, eine Expansion der öffentlichen Ausgaben und nicht statisches, oder gar kontraktives Gebaren der öffentlichen Hände erforderte. Aber auch wer nicht den Schlußfolgerungen Blaichs in allen Punkten zustimmt, wird doch hervorheben müssen, daß seine Untersuchung über die Wirtschaftskrise von 1925/26 einen bedeutenden Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte wie zur politischen Geschichte der Weimarer Republik leistet.

Peter-Christian Witt

SCHÜREN, Ulrich: Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depositierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 64). — Düsseldorf: Droste Verlag 1978. 327 S.

Nur bei oberflächlicher Betrachtung scheint die von Eberhard Kolb betreute Dissertation Schürens einem bloßen Randproblem der Geschichte des Weimarer Staates gewidmet zu sein. Tatsächlich stellt der Volksentscheid zur Fürstenenteignung eines der bedeutendsten Ereignisse der Stabilitätsphase der ersten deutschen Republik dar. Mit Schürens Arbeit dürfte nicht nur die Problematik der Fürstenenteignung ihre (zumindest für absehbare Zeit) gültige Darstellung gefunden haben; gleichzeitig wurden neue Erkenntnisse über Strömungen und Verhaltensänderungen in der Wählerschaft und speziell über Protestpotentiale in der Zeit zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise vermittelt. Darüber hinaus leistet die Studie, die auf einer imponierenden Fülle von Aktenmaterial beruht, einen wichtigen Beitrag zur Frage des Verhältnisses zwischen parlamentarischer und direkter Demokratie. Sie bestätigt zwar im wesentlichen die Ergebnisse der grundlegenden Arbeit von Reinhard Schiffers,¹ führt aber — aus der intimen Kenntnis der wichtigsten plebiszitären Aktion der zwanziger Jahre — durch Präzisierung und Modifikation an sich bekannter Thesen zu einer bemerkenswerten Erweiterung des Forschungsstandes.

Die Studie beginnt mit einer verdienstvollen Aufarbeitung der Auseinandersetzung um das Fürstenvermögen auf Reichs- und Länderebene seit der Novemberrevolution. Dabei lastet es der Autor in erster Linie den sozialdemokratischen Volksbeauftragten an, daß es überhaupt zu den langwierigen Auseinandersetzungen um eine politische oder rein privatrechtliche Regelung, zu dem völlig unterschiedlichen Vorgehen der einzelnen Länder, zu den mehr als unerfreulichen juristischen Prozessen zwischen den alten Herrscherhäusern und den neuen republikanischen Regierungen der Länder kommen konnte: Ein Federstrich von seiten der Revolutionsregierung hätte hier klare Verhältnisse geschaffen. Im Mittelpunkt seines Interesses steht der Konflikt Preußens mit den Hohenzollern, deren weitreichende Forderungen auf der politischen Rechten unterstützt wurden. Nachdem zahlreiche Einigungsversuche auf Landesebene gescheitert waren, verlagerten sich die Aktivitäten 1925 auf die Fraktionen des Reichstages, die sich um einen parlamentarischen Kompromiß für ein reichseinheitliches Rahmengesetz bemühten. Doch auch hier prallten die Fronten aufeinander, und eine Einigung erwies sich als unmöglich.

1 Reinhard Schiffers, *Elemente direkter Demokratie im Weimarer Regierungssystem* (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 40), Düsseldorf 1971.

Der langwierige Streit um die Fürstenvermögen und die wiederholten Versuche, die leidige Angelegenheit durch eine gesetzliche Regelung der Länder oder des Reiches aus der Welt zu schaffen, fanden in der Öffentlichkeit eine ungewöhnlich breite Resonanz. Es konnte nicht ausbleiben, daß die enormen Vermögenswerte, die die Fürstenfamilien für sich reklamierten, in Relation gesetzt wurden zu den bescheidenen Aufwertungssätzen der Sparer, zu den kümmerlichen Kriegsofferrenten, zu der mehr als kargen Unterstützung für jene Arbeitskräfte, die in der Rationalisierungskrise der Jahre 1925/26 ihre Beschäftigung verloren hatten. Damit lag in der Frage ein enormer politischer Sprengstoff. Nur so ist es zu verstehen, daß die Forderung der KPD nach einem Volksentscheid über die entschädigungslose Enteignung der Fürstenvermögen einen Widerhall fand, den man aufgrund der Wahlergebnisse dieser Partei nicht erwartet hätte. Das kommunistische Verlangen wurde speziell auf der Linken so populär, daß die Sozialdemokratie, deren Führungskräfte im Reich und ganz besonders in Preußen nach wie vor einen parlamentarischen Kompromiß anstrebten, in ihrer Entscheidungsfreiheit so weit eingeengt wurde, daß sie schließlich wohl oder übel auf die plebiszitäre Variante einschwenken mußte. Die Idee einer entschädigungslosen Enteignung aber fand auch auf bürgerlicher Seite starke Zustimmung und brachte dort vor allem das Zentrum und die DDP in arge Verlegenheit, die zwar an einer parlamentarischen Lösung festhielten, dafür aber in Kauf nehmen mußten, daß erhebliche Teile ihrer Mitglieder und Wähler, ja sogar zahlreiche Spitzenpolitiker aus den eigenen Reihen ihnen die Gefolgschaft in dieser Frage verweigerten.

Schüren analysiert mit bisher nicht gekannter Präzision die geschickte Taktik der KPD, die sich mit dem Kuczynski-Ausschuß ein parteipolitisch scheinbar neutrales Gremium schafft, um ihrer Agitation eine möglichst große Breitenwirkung zu sichern, die die SPD-Führung mit Einheitsfront-Angeboten überschüttet und sie gleichzeitig den Mitgliedern gegenüber als Arbeiterverräter diffamiert, um diese zum Übertritt in die eigene Partei zu bewegen. Schüren geht den Motiven der Sozialdemokraten nach, die zwischen einem parlamentarischen Kompromiß, der die Möglichkeit zu einer Großen Koalition zu eröffnen verspricht, und der plebiszitären Radikallösung hin- und herschwanken und die schließlich unter dem Druck der Basis und des linken Parteiflügels an die Seite der KPD gedrängt werden. Dabei schildert er die strikten Abgrenzungsbemühungen der Partei und der ihr nahestehenden freien Gewerkschaften gegenüber den Kommunisten und ihre Schwierigkeiten, eine eigene Linie zu finden, bis zu dem Zeitpunkt, da die unselige Flaggenverordnung der Regierung Luther und die Aufdeckung der allddeutsch-monarchistischen Putschpläne es ihnen gestatten, die Fürstenenteignung ganz in den Rahmen einer entschiedenen Sicherung der republikanischen Staatsform und ihrer demokratischen Grundlagen zu stellen.

Eine Reihe neuer Erkenntnisse liefert der Autor in seiner Analyse des Ausmaßes der Opposition und der Zusammensetzung des Opponentenkreises in DDP und Zentrum. U.a. führt er den statistischen Nachweis, daß gerade in den Hochburgen beider Parteien zahlreiche Anhänger für die entschädigungslose Fürstenenteignung gestimmt haben müssen. Eindrucksvoll sind auch die vielen Belege über das Ausscheren von Einzelpersonlichkeiten oder ganzen Gruppen aus der Parteilinie, das sich besonders in den Eintragungen in die ausgelegten Listen des Volksbegehrens niederschlug. Auch in der Parteipresse und den Verlautbarungen verschiedener Parteigliederungen läßt sich starke Opposition nachweisen, so daß es kein Wunder ist, daß die DDP-Führung schließlich um der Parteieinheit willen auf eine eindeutige Empfehlung verzichten muß, während das Zentrum zwar auf seiner Ablehnung beharrt, aber von einer nachdrücklichen Disziplinierung seiner dissentierenden Jugend- und Arbeitnehmergruppen, Ortsvereine und Einzelmitglieder Abstand nimmt. – Sehr aufschlußreich sind auch die Untersuchungen Schürens über das Verhalten bestimmter mittelständischer Gruppen, die schließlich für die Fürstenenteignung votieren. An erster Stelle sind hier die Sparer zu nennen, die sich von der Bürgerblockregierung Luther I im Stich gelassen fühlten, weil diese mit Zustimmung auch der Rechtsparteien einen äußerst geringen Aufwertungssatz durchgesetzt hatte, der von den nachfolgenden bürgerlichen Regierungen nicht mehr in Frage gestellt wurde. Während diese Regierungen den Fürsten gegenüber äußerst großzügig verfahren, wurde ein Volksbegehren des Sparerbundes und der Reichsarbeitsgemeinschaft der Aufwertungsgeschädigten, das einen höheren Aufwertungssatz zum Ziel hatte, mit formalen Argumenten rigoros unterdrückt. Was Wunder, daß die so schroff abgewiesenen Verbände ihren Mitgliedern empfahlen, für die Fürstenenteignung zu stimmen? Andere Hinweise Schürens beziehen sich auf

Kleinbauern und Pächter, die unter hohen Steuern und niedrigen Erzeugerpreisen zu leiden hatten, und auf die Winzer des Rhein-Mosel-Gebiets. U.a. erwähnt er den Bayerischen Bauernbund, dessen radikaler Flügel der Leitung des Verbandes so zusetzte, daß sie die Abstimmung freigeben mußte. Wie bei den Kriegsoffern, die in allen Schichten zu suchen waren, so läßt sich bei den in Not geratenen mittelständischen Gruppen nicht genau ausmachen, inwieweit sie von der Fürstenenteignung unmittelbar das Freiwerden von Mitteln für die Verbesserung ihrer eigenen Situation erhofften und inwieweit nur ihr Gerechtigkeitsempfinden dagegen rebellierte, daß die alten Herrscherhäuser sich einer angemessenen Beteiligung an den Kriegsfolgekosten sollten entziehen können. Wichtig ist der statistische Nachweis, daß in den Großstädten, in denen weit überdurchschnittlich für die Fürstenenteignung gestimmt wurde, selbst zahlreiche Anhänger der Rechtsparteien DNVP und DVP mit "Ja" votiert haben müssen. Offensichtlich war es hier möglich, sich weitgehend jener sozialen Kontrolle zu entziehen, die auf dem Lande (vor allem in Ostelbien und in Bayern) ein offenes Protestverhalten so unglaublich erschwerte.

Was Schüren über die Argumentation und Vorgehensweise der Enteignungsgegner berichtet, ist ebenfalls teilweise neu. Durchgehend ist auf der Rechten eine völlig einseitige Verfassungsinterpretation zu beobachten, die sich nur auf den Eigentumsschutz, nicht dagegen auf die ausdrücklich vorgesehenen Enteignungsmöglichkeiten bezieht. Die Fürstenenteignung wird als Verfassungsbruch, als Beraubung und Diebstahl diffamiert. In einer geradezu ungeheuerlichen Parteinahme macht sich Reichspräsident Hindenburg zumindest partiell diesen Standpunkt zu eigen, indem er bestreitet, daß die Fürstenenteignung gemäß Art. 153 der Weimarer Reichsverfassung eine "Enteignung zum Wohl der Allgemeinheit" zum Ziele habe. Es handele sich vielmehr um eine Enteignung "aus politischen Gründen", die, wenn sie auf parlamentarischem Wege erfolgte, einer verfassungsändernden Zweidrittelmehrheit bedürfe. An anderer Stelle erklärt er das Enteignungsverlangen zu einem "sehr bedenklichen Vorstoß gegen das Gefüge des Rechtsstaates", zu einem Verstoß "gegen die Grundlagen der Moral und des Rechts". Zu recht zieht Schüren hieraus und aus weiteren Interventionen Hindenburgs zur Flaggenfrage und zur Duellgesetzgebung Anfang 1926 den Schluß, daß die gängige These von der vollen Loyalität des Präsidenten gegenüber der Reichsverfassung während seiner ersten Amtsperiode "einer gründlichen Revision" bedürfe (s. S. 146f., S. 171ff und besonders Anm. 36). Es wird kaum verwundern, daß die mit den Rechtsparteien eng kooperierenden Verbände wie der Reichslandbund, der Stahlhelm, der Tannenbergbund und nicht zuletzt die Deutsche Industrielle Vereinigung sich deren Argumentation zu eigen machten, von einer drohenden Staats- und Präsidentenkrise, von einer Gefahr für die abendländische Kultur- und Rechtstradition, von undeutscher Gesinnung, Klassenjustiz und Bolschewisierung sprachen, vom Anfang einer breit angelegten Enteignungswelle, die letztlich auch das Eigentum des Kleinbauern und des Handwerkers, ja sogar das Sparbuch des Arbeiters bedrohe. — Diese beispiellose Demagogie wurde nur noch von der antisemitischen Hetze der Völkischen übertroffen, die in polemischer Absicht einen Gesetzentwurf zur Enteignung der "Bank- und Börsenfürsten und anderer Volksparasiten" vorlegten, der eindeutig gegen das Judentum gerichtet war, das man böswillig als Drahtzieher der Fürstenenteignung zu entlarven trachtete (S. 154ff). Schüren macht darauf aufmerksam, daß diese und andere antisemitische Eskapaden der Völkischen von den sonstigen Rechtsparteien keineswegs zurückgewiesen wurden.

Auch die bürgerlichen Mittelparteien operieren mit dem Schutz des Eigentums, ohne sich jedoch in der Regel das Argument von der Verfassungswidrigkeit der Enteignung zu eigen zu machen. Zentrum und BVP weisen in diesem Zusammenhang auf den naturrechtlich-christlichen Eigentumsbegriff hin, der ein Votum für die Fürstenenteignung nicht gestatte. — Schüren hat das unbestreitbare Verdienst, zum ersten Mal auf das volle Ausmaß der kirchlichen Parteinahme in der Enteignungsfrage aufmerksam gemacht zu haben. Er weist auf die oberhirtlichen Kundgebungen hin, in denen von der "Verwirrung sittlicher Grundsätze" bei den Befürwortern der Enteignung ebenso die Rede war wie vom "göttlichen Recht", das ein Fernbleiben von der Abstimmung verlange. Sogar der Vatikan wurde für die Belange der Fürsten eingespannt und äußerte, wie einzelne Vertreter des deutschen Episkopats, die Befürchtung, daß letztlich wohl auch der Besitz der Kirche und der kirchlichen Orden in Gefahr sei. Auf evangelischer Seite waren die Stellungnahmen, wie Schüren belegt, zwar gedämpft, doch habe sich die enge Verbundenheit der höchsten Würdenträger mit den

Rechtsparteien und insbesondere der DNVP in ihrer Argumentation deutlich niedergeschlagen. So sei im Zusammenhang mit der Fürstenenteignung immer wieder vor Habsucht und Neid gewarnt und von den Gefahren für die christliche Ethik geredet worden. Partiiell habe somit das Bündnis von Thron und Altar auch in der Republik noch fortbestanden. Unter diesen Aspekten kann es nicht überraschen, daß Schüren in beiden Konfessionen Disziplinierungsmaßnahmen gegen Pfarrer nachweisen kann, die sich entgegen den offiziellen Stellungnahmen ihrer Kirchen für die Fürstenenteignung aussprachen.

Wenig überraschen wird es, daß sich der Adel geschlossen hinter die Fürsten stellte. Wichtiger ist da schon der Nachweis Schürens, daß die Vereinigung deutscher Hofkammern als die Interessenvertretung der betroffenen Fürstenhäuser die Enteignungsgegner massiv mit Geld und Propagandamaterial unterstützte und schließlich eine führende Rolle im "Ausschuß gegen den Volksentscheid" übernahm, dessen großzügige Finanzierung weitgehend von der Deutschen Industriellen Vereinigung übernommen wurde. Interessant ist die Feststellung, daß die Existenz dieses Ausschusses und seiner Mitglieder zunächst offenbar geheimgehalten werden sollte. Es wirkt heute fast unvorstellbar, daß in der Propaganda des Ausschusses neben der Bolschewismusgefahr und dem Schreckgespenst einer Bedrohung allen Privatbesitzes auch die Mär von den verarmten Hohenzollern, die nach dem Kriege die weitaus größten Vermögensopfer gebracht hätten, eine Rolle spielte.

Schon bei der Listeneintragung für das Volksbegehren übertraf die Beteiligung der Bevölkerung die kühnsten Erwartungen. Mit 12,5 Millionen Unterzeichnern wurde die Zahl der SPD- und KPD-Wähler bei der Reichstagswahl vom Dezember 1924 um zwei Millionen überschritten. Beim folgenden Volksentscheid wurden noch einmal zwei Millionen Stimmen zugelegt. Dieses Ergebnis mußte bei den Enteignungsgegnern um so mehr eine Schockwirkung ausüben, als man sich leicht ausrechnen konnte, daß ohne die zahlreichen Fälle der Obstruktion durch die Behörden im konservativen Ostelbien und ohne die Fernbleibeparole der Ablehnungsfront das Ergebnis für die Befürworter noch günstiger ausgefallen wäre. Die gewaltigen Einbrüche in bürgerliche Wählerpotentiale sind einfach nicht wegzuleugnen. Die Frage lautet nur, wie sie zu interpretieren sind. Zwar wird man Schüren darin folgen können, daß die Fernbleibeparole eine "erhebliche Wirkung auf das Ergebnis des Volksentscheids gehabt", diesen aber nicht "entscheidend beeinflußt" habe, da am erforderlichen Quorum immerhin noch ca. 5 Millionen Stimmen gefehlt hätten (S. 239). Auch wird man mit dem Autor davon ausgehen müssen, daß sich hier ein Konfliktpotential offenbart, welches im Hinblick auf das Ende der Republik sicherlich die stärkste Beachtung verdient, ein Potential, dessen Existenz in hohem Maße darauf zurückzuführen sein dürfte, daß große Teile des Mittelstandes durch Krieg und Inflation neben ihrer materiellen Basis auch ihre klare geistig-ideologische Orientierung verloren hatten, daß sie offen waren für extreme Forderungen und auch ein Bündnis mit der Linken nicht scheuten. Doch der naheliegende Brückenschlag zur gewaltigen Radikalisierungswelle Anfang der dreißiger Jahre wirft, wie auch Schüren sieht, schwere Probleme auf. Handelte es sich bei jenen Wählern, die seit 1930 in Scharen dem Nationalsozialismus zuströmten, weitgehend um die gleichen Kreise, die 1926 mit der Linken gestimmt hatten? Und wenn ja, wie läßt sich dieser Umschwung erklären? Oder muß man der Kampagne zur Fürstenenteignung einen Ausnahmecharakter zubilligen? Wie steht es mit der von Schüren mit einem Fragezeichen versehenen These Abendroths, daß der Volksentscheid zur Fürstenenteignung das Signal für eine Serie sozialdemokratischer Wahlsiege gewesen sei, die mit den Wahlen in Mecklenburg-Schwerin im Juni 1926 begann und sich bis zu den Reichstagswahlen von 1928 fortsetzte? Wir können hierüber nur spekulieren. Dagegen muß es als wahrscheinlich angesehen werden, daß der Schock der Fürstenabstimmung nicht unwesentlich zu der fortschrittlichen Sozialpolitik in der Zeit der bürgerlichen Kabinette Marx III und IV beigetragen hat.

Schürens Kernthese zur Problematik des Plebiszits lautet, daß das gesetzlich vorgeschriebene Quorum von 50% der Wahlberechtigten das Instrument des Volksentscheids von vornherein zur stumpfen Waffe machte. Durch den bloßen Fernbleibeappell konnten die Gegner des zur Abstimmung gestellten Gesetzentwurfs diesen mit extrem hoher Wahrscheinlichkeit zu Fall bringen, da das notwendige Quorum dann nicht erreicht werden konnte. Gleichzeitig wurde durch eine solche Vorgehensweise das Gebot der geheimen Abstimmung völlig unterlaufen, so daß eine soziale Kontrolle der Wahlberechtigten möglich wurde, und zwar sowohl seitens der Befürworter wie der Gegner des jeweiligen Plebiszits. Daß damit funda-

mentale demokratische Prinzipien verletzt wurden, steht außer Frage. So ist Schüren zuzustimmen, wenn er das hier eingesetzte Instrument als ungeeignet bezeichnet, im demokratischen Staat anstehende Probleme zu bewältigen. Das ineffektive, funktionswidrige und in seiner Wirkung undemokratische Quorum hätte fallen müssen, damit nicht die Stimmen der Passiven oder der bewußt Fernbleibenden automatisch als Nein-Stimmen gewertet wurden und damit nicht Stimmenzahlen, die bei einer Reichstagswahl für eine überwältigende Mehrheit ausgereicht hätten, beim Plebiszit völlig wirkungslos verpufften. Daß sich die Wirkung des Quorums nicht per se für oder gegen die demokratischen Kräfte im Staat auswirkte, zeigte der Volksentscheid über den Young-Plan, bei dem sich die Gegner der militanten Rechten den Weg zur Urne sparen konnten.

Sicher hat die Arbeit auch ihre Schwächen, von denen hier nur die vielen vermeidbaren Wiederholungen genannt werden sollen. Gegenüber ihren starken Seiten aber fallen diese kaum ins Gewicht. Zwar ist ein Teil ihrer Ergebnisse nicht ganz neu, doch es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn hier an sich bekannte Thesen durch umfangreiches Aktenmaterial neu belegt und damit gesichert werden konnten. Der Wert der völlig neuen Erkenntnisse braucht hier nicht noch einmal betont zu werden. Insgesamt zählt die Studie, nicht zuletzt aufgrund ihrer intelligenten Quelleninterpretation und ihres sicheren Urteils zum Besten, was in jüngster Zeit über die Weimarer Republik geschrieben wurde.

Horst-A. Kukuck

Institut für Marxistische Studien und Forschungen (Hrsg.): **Die Auseinandersetzungen um die Länderverfassungen in Hessen und Bayern 1946. Dokumente.** Mit einer Einleitung von Wolf-Dietrich Schmidt (= Marxistische Paperbacks, Bd. 87). – Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter 1978. 348 S.

Angesichts der Tatsache, daß die Aufarbeitung der Gründungs- und Anfangsphase der Bundesrepublik spätestens seit der Mitte der siebziger Jahre in der Forschung einen immer breiteren Raum einnimmt und sich mittlerweile auch eine breitere Öffentlichkeit für diesen Zeitabschnitt deutscher Geschichte stärker interessiert, ist die Herausgabe einer Dokumentensammlung zur Entstehung der hessischen und bayerischen Verfassung zu begrüßen. Dies umso mehr, als das Quellenmaterial aus diesen Jahren zum Teil schwerer zugänglich ist, als das aus früheren Zeiten. Es werden in dem vorliegenden Band verschiedene Arten von Dokumenten geboten: Auszüge aus den Verhandlungen der Verfassungsgebenden Versammlungen und Ausschüsse, Beschlüsse von Parteitagen, Flugblätter etc., insgesamt Dokumente, "die Aufschluß über die verfassungspolitischen Grundpositionen der Parteien geben und in denen der Fortgang und die Ergebnisse der Verfassungsgebung aus ihrer Sicht kommentiert" werden sollen (S. 10). Daneben werden auch gewerkschaftliche Stellungnahmen und Denkschriften von Unternehmerverbänden berücksichtigt; außerdem werden natürlich die Verfassungen selbst abgedruckt. Eine kurze Einleitung führt in die verfassungspolitischen Konzeptionen der Parteien – SPD, KPD, CDU/CSU und Liberale – ein, und vor den eigentlichen Dokumenten wird jeweils ein knapper Überblick über die Entstehungsgeschichte der hessischen bzw. bayerischen Verfassung gegeben.

Die Frage, inwieweit die Textauswahl "ausgewogen" ist – ausgewogen in dem Sinne, daß sie die verschiedenen parteipolitischen Positionen angemessen wiedergibt –, kann nur bedingt beantwortet werden; bei einem ersten Durchblick gewinnt man jedenfalls den Eindruck, daß tatsächlich wichtige und interessante Dokumente abgedruckt werden, aus denen die unterschiedlichen Standpunkte gut herausgearbeitet werden können. Dabei wurden in erster Linie Texte berücksichtigt, in denen, neben den allgemeinen Zielen der Verfassungsgeber, die Grundrechte sowie Bestimmungen zur Sozial- und Wirtschaftsordnung im Mittelpunkt stehen. Allerdings hätten die Kriterien, nach denen die Auswahl getroffen wurde, durchaus eingehender dargelegt werden können. In den Fußnoten zu den Vorbemerkungen werden zwar wichtige Untersuchungen aus der vorhandenen Sekundärliteratur zitiert, eine ausführliche Bibliographie zu diesem Thema wäre aber wünschenswert gewesen, nicht zuletzt auch deswegen, weil Einleitung und Vorbemerkungen äußerst knapp gehalten sind. Hier werden lediglich in aller Kürze die verfassungspolitischen Positionen der Parteien aus marxistischer Sicht referiert und kritisiert, ohne näher auf den politischen und wirtschafts- und sozialhistorischen Hintergrund einzugehen. Wolf-Dietrich Schmidt stellt in seiner Einleitung fest,

daß die "Differenz zwischen Verfassungsanspruch und Verfassungswirklichkeit . . . bereits zur Zeit der Verfassungsentstehung gewaltig" gewesen sei (S. 28), die präjudizierende Wirkung der "normativen Kraft des Faktischen", die ja gerade im sozioökonomischen Bereich Verfassungsentwürfe und Verfassungstexte zur Makulatur werden ließ, bleibt dennoch weitgehend unberücksichtigt. Eine breitere Darstellung der Geschichte dieser Jahre als Einleitung hätte dem Bd. auch deswegen gutgetan, weil dadurch die marxistische Position und der damit verbundene Anspruch der Herausgeber besser dokumentiert worden wäre. Eine gute Geschichte der Gründungsphase der Bundesrepublik aus marxistischer Sicht fehlt immer noch.

Gerold Ambrosius

STEKL, Hannes: **Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671-1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug** (= Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, Bd. 12). – München: Oldenbourg 1978. 412 S.

Die Zucht- und Arbeitshäuser waren, nicht nur in Österreich, eine Kombination von Straf-, Besserungs- und Fürsorgeanstalt, von Arbeits-, Armen-, Waisenhaus und Altersheim. Sie dienten der Absonderung, Abschreckung, zur Bestrafung und Resozialisierung. Die erstaunliche Konstanz dieser Ziele vom 17. bis zum frühen 19. Jh. macht die verdienstvolle Arbeit Stekls deutlich und beleuchtet damit zugleich die Haltung des österreichischen Staates zu einem Teil seiner Unterschichten. Der engere Untersuchungszeitraum erstreckt sich von 1671, der Gründung des ersten österreichischen Zuchthauses in Wien, bis 1920, als die Zwangsarbeitshäuser in Anstalten für Rückfalltäter umgewandelt und damit grundlegend neu orientiert wurden. Darüber hinaus bezieht die Arbeit auch englische, französische, holländische und vor allem deutsche Verhältnisse und Vorbilder seit dem 16. Jh. ein. Im einzelnen werden der legislatorische Rahmen, Bettel- und Heimatgesetze in Österreich, dargestellt, die Gründungs- und Ausbauphasen der Anstalten und die schrittweise Differenzierung von Strafgefangenenanstalt und Arbeitshaus und deren Ursachen beschrieben. Die Mehrfunktionalität der Häuser resultierte aus einem Bündel unterschiedlicher, z.T. widersprüchlicher Intentionen, darunter Fürsorge und Kontrolle, Reduzierung des Bettlerwesens, Senkung der Armenlasten, Berufsqualifikation, regionale Strukturförderung. Stekl arbeitet die Intentionen heraus, um sie mit der Anstaltswirklichkeit zu vergleichen. Die Trägerschaft, die oftmals unzureichende Finanzierung, die Lokalisierung und bauliche Gestaltung der Häuser werden ebenso dargestellt wie Entlohnung und Dienststellung des Anstaltspersonals sowie die Kennzeichen der Insassen – soweit es das Material zuläßt –, i.w. Alters-, Geschlechtsszusammensetzung und Fluktuation. Den Schwerpunkt bildet die Darstellung des Anstaltslebens: Reglementierung, Strafen und Vergünstigungen, Tagesablauf, Verpflegung, Entlohnung etc. Stekl verneint die These einer kontinuierlichen Humanisierung des Strafrechts im Untersuchungszeitraum. Er betont die Konstanz der Anstaltsorganisation und der Internierungszwecke Abschreckung, Vergeltung, Resozialisierung (die i.w. Arbeitsgewöhnung, kontinuierliche Beschäftigung bedeutete), sowie des Gedankens der sittlichen Erziehung.

Die Arbeit basiert auf der Auswertung umfangreichen staatlichen Archivmaterials, gedruckter Quellen und der Literatur. Der selbstgestellte Anspruch, die Diskrepanz von Norm und Praxis herauszuarbeiten, wird bei vielen Punkten erfüllt. Übergewicht hat jedoch der institutionengeschichtliche Bezug, die Behandlung der Verwaltungsnormen, gestützt auf die Auswertung von Anstaltsordnungen, Verwaltungsanweisungen etc., durch die sich die Vollzugswirklichkeit nur vermittelt – wenn überhaupt – fassen läßt. Individuelle Schicksale werden an wenigen Beispielen deutlich. Die Wiener Verhältnisse werden besonders häufig angesprochen, wohl durch die Quellenlage bedingt. Angesichts des Materialreichtums der Arbeit ist es sehr zu bedauern, daß weder Orts-, Personen- noch Sachregister die Darstellung aufschlüsseln und Verzeichnisse der Abbildungen und Tabellen fehlen. Die Anmerkungen sind auf 70 Seiten hinter dem Text aufgeführt, was die Lektüre erschwert. Obwohl einige Urteile überspitzt erscheinen (z.B. über die englischen workhouses, S. 61), ist die Arbeit insgesamt eine abgewogene, interessante, gut lesbare Gesamtdarstellung, die die zeitgebundenen Bezüge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik herstellt und die Geschichte der Zucht- und Arbeitshäuser Österreichs in den wirtschaftlichen und sozialen Wandel des Landes einbettet.

Günther Schulz

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

HENNING, Hansjoachim (Bearb.): **Dokumentation zur Organisationsgeschichte des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller** (= Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914, Beih. I.2.3). – Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1978. 59 S.

Die Herausgeber der Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik haben sich entschlossen, die ursprüngliche Konzeption der chronologischen Gliederung der Quellenbde insofern aufzugeben, als die Dokumentation der Organisationsentwicklung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände gesondert in Form von Beiheften herausgegeben wird. Auch wenn die historische Verbandforschung in den letzten Jahren etwas in den Hintergrund getreten ist, so muß die Herausgabe von Quellen zur Entwicklung der Organisation und der Statuten der Verbände als wichtig angesehen werden, u.a. deshalb, weil die bisherigen Untersuchungen zur Verbandsgeschichte diesen Aspekt häufig vernachlässigt haben und der Schwerpunkt auf dem Verhältnis von Politik und Interessenverbänden lag. Der vorgesehene Aufbau dieser Beihefte erscheint sinnvoll: "Jede Dokumentation soll neben einer historischen Vorbemerkung eine organisationsgeschichtliche Chronik, die Texte der Statuten und Statutenänderungen (soweit überliefert) und Angaben über die spezielle Quellenlage des jeweiligen Verbandes, seine Periodika und die Sekundärliteratur enthalten" (S. 7). Das von Hansjoachim Henning bearbeitete Beiheft über den "Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller" – den Hauptverein und seine regionalen Gruppen – zeigt, welche Informationsfülle mit dieser Konzeption verbunden ist. Vielleicht sollte man bei den zukünftigen Beiheften die Vorbemerkungen etwas breiter anlegen, damit dem "Leser" die Einordnung des jeweiligen Verbandes in den wirtschafts- und sozialhistorischen Kontext erleichtert wird. In jedem Fall ist zu hoffen, daß die Herausgabe dieser Beihefte nicht so schleppend erfolgt wie die der eigentlichen Quellenbde.

Gerold Ambrosius

DEUTSCHER, Isaac: **Reportagen aus Nachkriegsdeutschland**. Mit einem Vorwort von Tamara Deutscher. – Hamburg: Junius-Verlag 1980. 231 S.

Hier wird eine Auswahl von Artikeln vorgelegt, die Deutscher zwischen Juni 1945 und Oktober 1946 vornehmlich für die britischen Zeitungen "Observer" und "Economist" schrieb. Ihnen folgen drei weitere, die die Weltlage und die Perspektive der Linken noch vor Kriegsende umrissen. Im Anhang werden darüber hinaus ein Bericht aus dem Jahre 1939 und ein Fernsehinterview aus dem Jahre 1967 wiedergegeben. Der Hauptteil der Reportagen beschreibt indes die ersten eineinhalb Jahre der Nachkriegszeit. Dabei entsteht ein sehr plastisches und eindringliches Bild der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus allen vier Zonen in Deutschland. Schon hier wird deutlich, wie sich die traditionellen Eliten in Industrie und Wirtschaft aus ihrer Mitverantwortung an Faschismus und Krieg zu stehlen suchten, so vor allem in den Artikeln über die Verhältnisse an der Ruhr. Deutschers Schluß scheint überzeugend: Das zu Kriegsende ohnehin nicht allzu breite Fundament des Antifaschismus in Teilen der deutschen Bevölkerung wurde im ersten Nachkriegsjahr noch schmaler. Mit Skepsis wird zugleich den politischen und sozialen Umwälzungen in der sowjetischen Besatzungszone begegnet, aber nüchtern das Verhältnis der sowjetischen Militärregierung zur deutschen Bevölkerung untersucht. Am umfassendsten wird naturgemäß der wirtschaftliche Bereich behandelt, die Demontagepläne der Alliierten werden einer herben Kritik unterzogen. Der Hauptteil des Bdes schließt mit Kommentaren zu den Wahlen in der britischen Zone und in Berlin im Oktober 1946. – Auch wenn man den Charakter der Berichte und die Umstände ihrer Entstehung als Presseberichte berücksichtigt, bleibt gleichwohl festzuhalten, daß mit Deutschers "Reportagen" dem Historiker der unmittelbaren Nachkriegszeit eine neue, wichtige Veröffentlichung, um nicht zu sagen eine "Pflichtlektüre" zur Verfügung steht.

Werner Müller

HILLER, Kurt: **Rote Ritter. Erlebnisse mit deutschen Kommunisten**. Mit einem Nachwort von Eugen M. Brehm. – Berlin: Andreas Mytze und Fürth: Klaussner 1980. 136 S.

Die (zweispältigen) Erfahrungen des militanten Pazifisten, unabhängigen Sozialisten und streitbaren Publizisten Kurt Hiller aus Kooperationen wie Auseinandersetzungen mit deut-

schen Kommunisten, zuerst 1951 veröffentlicht und seither nur schwer zugänglich, werden hier, um ein knappes Nachwort erweitert, erneut vorgelegt. Behandelt wird ein Zeitraum von nahezu zwanzig Jahren, von der (vorübergehenden) Aufgabe des "ultralinken" Kurses der Komintern und der KPD 1925 bis zu den Verhältnissen im Exil zu Kriegsende. Das wechselnde und widerspruchsvolle Verhalten der Kommunisten zur übrigen Linken wird für die Zeit bis 1933 vor allem am Beispiel des Kreises um Hiller, der "Gruppe Revolutionärer Pazifisten", dargestellt. Es folgen Erfahrungen aus dem KZ und eindringliche Schilderungen der Kämpfe und Querelen in der Prager und Londoner Emigration. Trotz gelegentlicher scharfer Polemik bleibt die Intention Hillers, "nur Tatsachen" zu beschreiben, durchgängig sichtbar. Für diesen Zweck wäre es allerdings dienlicher gewesen, statt des Nachwortes dem Band eine ausführlichere Einleitung beizugeben, die den seit der Erstveröffentlichung erreichten Stand der Literatur wenigstens in Grundzügen verzeichnet. Dessen ungeachtet bleibt zu hoffen, daß die Neuausgabe eine größere Resonanz findet als die erste.

Werner Müller

FRIEDBERGER, Walter: Die Geschichte der Sozialismuskritik im katholischen Deutschland zwischen 1830 und 1914 (= Regensburger Studien zur Theologie, Bd. 14). – Frankfurt/M., Bern und Las Vegas: Peter Lang 1978. 370 S.

Walter Friedberger, Leiter der Theologischen Fortbildung in Freising und Lehrbeauftragter für katholische Soziallehre und Pastoralsoziologie an der Universität Regensburg, unternimmt in dem hier anzuzeigenden Buch den Versuch, "die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem deutschen Katholizismus und dem Sozialismus" darzustellen. Angesichts der Tatsache, daß weder Katholizismus noch (gar) Sozialismus in dem behandelten Zeitraum je konstante oder homogene Gebilde gewesen sind, kann man dieses Projekt nur bewundern. – Der im Prinzip chronologischen Gliederung der Untersuchung liegt eine Phaseneinteilung (1830-1848, 1848-1875, 1875-1891, 1891-1914) zugrunde, die inhaltlich durchaus gerechtfertigt ist. Die einzelnen Kapitel werden jeweils von einer Skizze der Entwicklung des Sozialismus eingeleitet, auf die dann eine detailfreudige Darstellung der Kritik aus katholischer Sicht folgt; dabei werden sowohl kirchenoffizielle Stellungnahmen (z.B. Enzykliken), Pressepublikationen (Christlich-soziale Blätter, Historisch-politische Blätter) als auch die Veröffentlichungen einzelner Theologen (Cathrein, Pesch) ausgewertet; zudem finden die Verhandlungen der Katholikentage und die Arbeit des Volksvereins für das katholische Deutschland Berücksichtigung. Damit entsteht ein facettenreiches Bild der katholischen Sozialismus-Kritik, gegen das die Skizzierung des Gegenstandes der Kritik – natürlich – relativ knapp wirkt. Eher ins Gewicht fällt jedoch, daß es für den Leser nicht immer eindeutig auszumachen ist, ob es sich bei den Ausführungen Friedbergers um eine affirmativ ausgefallene Schilderung damaliger Positionen oder um seine eigene Einschätzung handelt; so beeindruckend also insgesamt der hier ausgebreitete Materialreichtum ist, so sehr hätte man sich vielleicht ein wenig mehr Reflexion darüber gewünscht, daß diese Untersuchung selbst als ein Teil der katholischen Auseinandersetzung mit "dem" Sozialismus betrachtet werden kann.

Michael Schneider

ERDMANN, Karl Dietrich: Rätestaat oder parlamentarische Demokratie. Neuere Forschungen zur Novemberrevolution 1918 in Deutschland. Eine J.C. Jacobsen-Gedenkvorlesung (= Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historik-filosofiske Meddelelser 49:4). – Kopenhagen: Munksgaard 1979. 26 S.

BRANDT, Peter (Hrsg.): 1918/19. Ein Lesebuch (= LitPol-Lesebücher, Bd. 2). – Berlin: LitPol 1979. 144 S.

WINKLER, Heinrich August: Die Sozialdemokratie und die Revolution von 1918/19. Ein Rückblick nach sechzig Jahren. – Berlin und Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1979. 72 S.

Erdmann wiederholt in seinem Vortrag im wesentlichen seine frühere These von der Alternative zwischen parlamentarischer Demokratie und Räte-diktatur. Pointierter als bisher wird – in Auseinandersetzung mit seinen Kritikern – das "Versagen" (S. 16) der sozialdemokratischen Basis hervorgehoben, die – aus verschiedenen Gründen – nicht fähig bzw. bereit war, "sich für die Regierung Ebert und das Zustandekommen einer demokratischen Verfassung zu

schlagen" (S. 18). Das Versagen der eigenen Anhängerschaft zwang die Regierung Ebert geradezu in das Bündnis mit den alten Mächten (S. 24). "Infolge der mangelnden Militanz der sozialdemokratischen Massen" hätte die Weimarer Republik ohne dieses Bündnis nicht ins Leben treten können. Demgegenüber sei die Frage, ob die Weimarer Republik daran gescheitert sei, daß die MSPD-Führung die Chance eines "dritten Weges" nicht erkannt oder nicht genutzt habe, irrelevant.

Diametral entgegengesetzte Auffassungen vertritt Brandt in der Einleitung zu seinem "Lesebuch". Er wirft der MSPD-Führung vor, "von Anfang an systematisch" das "spontane Aufbegehren unzufriedener Volksmassen", die mehr als nur Parlamentarisierung wollten, reduziert zu haben auf die Überführung der Revolution in ein legalistisches, parlamentarisches Fahrwasser. "Diese Politik der *Nicht*-Revolution [mußte] . . . in der Bekämpfung weiterreichender Bestrebungen notwendigerweise zu einer Politik der *Konter*revolution werden" (S. 15). Auf dem rechten Flügel der USPD sieht Brandt die Auffassungen formuliert, "die am ehesten die Bestrebungen der revolutionär-demokratischen Massenbewegung ausdrückten" (S. 16). Die Radikalisierung der enttäuschten Massen, deren Unzufriedenheit von den Gruppierungen der Linken nicht in eine organisatorisch und theoretisch wirkungsvolle Bewegung umgesetzt werden konnte, war zwangsläufig. Ebenso zwangsläufig führte dies dazu, daß die MSPD-Führung "die Abhängigkeit von der Revolution gegen die Abhängigkeit von der terroristischen Konterrevolution" der Freikorps eintauschte (S. 21). Die Revolution scheiterte, weil die SPD-Führung nicht bereit war, die Demokratisierung durch Eingriffe in das Staats- und Gesellschaftsgefüge zu sichern, so daß die Republik von Weimar 1933 "an dem Bündnis der seinerzeit vor der Entmachtung bewahrten herrschenden Klassen mit der faschistischen Konterrevolution" zugrunde ging (S. 23).

Einen interessanten Versuch zu einer übergreifenden Einordnung und Bewertung der Novemberrevolution stellt Winklers Beitrag dar. Er weist darauf hin, daß die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände in Deutschland einerseits die Herausbildung einer revolutionären Arbeiterbewegung russischen Musters strukturell unmöglich gemacht hatte, daß diese Entwicklung aber andererseits auch den totalen revolutionären Bruch mit der Vergangenheit ebenso unmöglich gemacht hatte wie ein Zurückgehen hinter den erreichten Grad der Demokratisierung. Die unumgänglichen Tagesaufgaben und die Sicherung der Demokratisierung machten im November 1918 die Kooperation mit den alten Kräften in Militär, Bürokratie und Wirtschaft unvermeidbar (S. 33, S. 38). Winkler sieht zu Recht das eigentliche Problem und die Versäumnisse weniger in dem "Ob" einer solchen Kooperation als in dem "Wie", d.h. in deren Ausmaß und Bedingungen. Das eigentliche Versäumnis sei die mangelnde Einsicht der MSPD-Führung gewesen, daß eine parlamentarische Demokratie gesellschaftliche Bedingungen voraussetzt, die in keiner europäischen Revolution "nur mit parlamentarischen Mitteln hergestellt worden sind" (S. 64). Instrument einer solchen Strukturveränderung konnten die Räte nicht sein, die für Winkler in der entscheidenden Zeit der Weichenstellungen bis Januar 1919 "kein selbständiger Machtfaktor" waren (S. 59). Es hätte vielmehr einer sozialen Bündnispolitik mit dem Mittelstand bedurft, die jedoch aus dem "ideologischen Traditionalismus" der Partei in dieser Frage über Ansätze nicht hinauskam. Der statt dessen bevorzugte "Attentismus" in der Opposition versperrte den Weg zur "Volkspartei" (S. 68f.). Wenn so die MSPD-Führung in ihren historisch bedingten Beschränkungen verhaftet blieb, so könne dies "nicht einfach als subjektives Fehlverhalten gedeutet werden" (S. 71). Dieses Abrücken von Kategorien wie "Versagen", "Schuld" oder "Verrat" scheint ebenso berechtigt und nützlich wie die Warnung vor einer zu unmittelbaren Ableitung der nationalsozialistischen Machtergreifung aus den Weichenstellungen und "Versäumnissen" von 1918.

Gunther Mai

DAHL, Peter: *Arbeitersender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945.* — Frankfurt/M.: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft 1978. 235 S.

Die Hoffnung, der Rundfunk könne "Medium einer demokratischen Massenbewegung" (S. 10) sein, stand am Anfang der Arbeiterradiobewegung; die vollständige Besitzergreifung des Rund-

funks durch den Staat raubte indes diesem Medium jene emanzipatorische Dimension. Die Frage, wem gehört der Rundfunk und wem sollte er gehören, steht im Mittelpunkt der gut gebildeten und leicht lesbaren Arbeit, in der Dahl den Prozeß der Instrumentalisierung des neuen Mediums durch den Staat sowie die gescheiterten Ansätze zur Nutzung des Rundfunks im unmittelbaren Interesse der Arbeiterbewegung untersucht. Besonderes Interesse gilt dieser Problemstellung auch insofern, als bereits in der Weimarer Republik die Strukturen geschaffen worden waren, "die es ermöglichten, daß die Nationalsozialisten nach ihrer Machtergreifung den Rundfunk, wie er war, übernehmen und auf rechtliche und organisatorische Änderungen verzichten konnten." (S. 36)

In der Einschätzung der Arbeiterradiobewegung, deren wichtigste Forderung auf einen eigenen Arbeitersender abzielte, folgt Dahl weitgehend unkritisch den Selbstdarstellungen des kommunistischen Zweigs der Arbeiterradiobewegung, sowie der DDR-Forschung; für das Scheitern der Kulturbewegung und für die politische Spaltung der Radiobewegung ist dementsprechend auch nach Dahl die SPD verantwortlich. Trotz solcher und ähnlicher unabgewogener Plattheiten nimmt sich die engagiert geschriebene Arbeit angesichts des aktuellen medienpolitischen Kampfes wie ein Lehrstück aus – allerdings als ein Lehrstück ohne Lehre.

Hartmann Wunderer

NIEDENHOFF, Horst-Udo: Vom Enteignungs- zum Entmachtungsmodell? Die Entwicklung der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Aussagen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in seinen Aktions- und Grundsatzprogrammen (= Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik, hrsg. vom Institut der deutschen Wirtschaft, Nr. 49). – Köln: Deutscher Institutsverlag 1980. 40 S.

Zur laufenden Diskussion um ein neues Grundsatzprogramm des DGB legt Niedenhoff für das publizistische Institut des westdeutschen Kapitals eine skizzenhafte Darstellung der programmatischen Entwicklung des DGB von dessen Gründung bis heute vor. Wer eine detaillierte Stellungnahme zum vorliegenden Grundsatzprogramm entwerfen erwartet, wird enttäuscht. N. beschränkt sich hierzu weitgehend darauf, im ersten Kapitel über "Die wirtschaftspolitischen Grundsätze des Deutschen Gewerkschaftsbundes" (S. 7ff) einen "Wandel von den Enteignungsforderungen zu Entmachtungsmodellen" (S. 10) festzustellen. Diese Entmachtung des Kapitals sieht er durch die Forderung nach gewerkschaftlicher "Kontrolle der Wirtschaft" (S. 11) auf "Basis eines volkswirtschaftlichen Gesamtplans" (S. 12) angestrebt. Im folgenden Kapitel "Der gewerkschaftliche Einfluß im Unternehmen" (S. 13ff) behandelt er die Forderungen zur Mitbestimmung, Investitionslenkung, Haushaltspolitik, Bildungspolitik und "Kontrolle unternehmerischer Tätigkeit" (S. 22). Interessant hier noch am ehesten der deutliche Hinweis auf die wachsende Zahl der mittels "Tarifizierung als Strategie" (S. 20ff) angestrebten Ziele. Im dritten und letzten Kapitel "Die Expansion der Forderungen und Stellungnahmen" (S. 28ff) verweist N. wiederum (vgl. auch S. 9, S. 23 und S. 25) mittels einiger Synopsen der bisherigen Programme (S. 30, S. 32f. und S. 34f.) darauf, daß die Anzahl der vom DGB erhobenen einzelnen Forderungen steigt. "Heute gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kein Gebiet mehr, zu dem der DGB keine Stellungnahme abgibt und keine Forderung aufstellt . . ." (S. 36). Es fehlt allerdings der häufig mit der Feststellung solcher "Universalisierung" gewerkschaftlicher Forderungen einhergehende Hinweis auf deren vermeintliche "Radikalisierung", vielmehr scheint in manchem von einer "Entradikalisierung" (vgl. S. 8 u.ö.) ausgegangen zu werden. Nicht nur der Verzicht auf eine geschlossene Stellungnahme zum Stand der gewerkschaftlichen Programmdiskussion, sondern auch die völlige Ausblendung der ökonomischen und politischen Entwicklung, die der programmatischen zugrundeliegt, lassen die Publikation als entbehrlich erscheinen.

Hans Willi Weinzen

WIGGERSHAUS, Renate: Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik nach 1945. – Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1979. 203 S.

Für eilige Leser(innen), die eine gut lesbare Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland seit 1945 suchen, gibt die vorliegende Schrift einen knappen Überblick, der in vier Abschnitte

gegliedert ist und einige weiterführende Literatur vermerkt. Das Einleitungskapitel "Über die Anfänge der Frauenbewegung und ihre Entwicklung bis 1945" ist jedoch so kursorisch geraten, daß es sich fast erübrigt hätte, zumal auf die meisten Traditionen in den späteren Ausführungen erneut Bezug genommen wird. Informativ und im Nachschlagesinn nützlich ist besonders der Abriß der "Maßnahmen der Bundesregierung für die Frauen" (S. 23ff) sowie die Kurzdarstellung der "Frauenprogramme der Parteien" (S. 50ff) im 3. Kapitel, jedoch häufen sich hier auch die problematischen Bewertungen der Autorin. Sie meint beispielsweise: "Insgesamt gesehen führten die Maßnahmen der Bundesregierung für die Frauen dazu, daß diese gleichberechtigter, aufgeklärter und damit auch kritischer und politischer wurden" (S. 49). Den Frauen selbst bescheinigt sie dagegen "Desinteresse an politischen Dingen" und "demokratische Unreife" (S. 65), der Frauenbewegung aber "unmittelbaren Kontakt zur Basis" (S. 142). Es geht der Autorin um "Hinführung der Frau zu Mündigkeit und Selbstbestimmung", von autonomen und radikaleren Kämpfen scheint sie wenig verstanden zu haben.

Ursula Nienhaus

BAYER, Karl, Bernhard M. BARON, und Josef MÖRTL: 80 Jahre Sozialdemokratie in Weiden. 1897-1977. Ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Arbeiterbewegung. — Weiden i.d.OPf.: Der Neue Tag 1978. 144 S.

Wer sich selbst schon einmal die Mühe gemacht hat, die Geschichte eines sozialdemokratischen Lokalvereins zu erforschen, kennt die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen. Für die Zeit vor 1945 fehlen archivalische Unterlagen oft völlig, die Protokollbücher und Materialien der Partei sind verlorengegangen und man ist meistens auf spärliche Hinweise in der Tagespresse angewiesen, die in zeitraubender Kleinarbeit zusammengesucht werden müssen. Die Verf. der Jubiläumsschrift der Weidener Sozialdemokratie haben diese mühevolle Sucharbeit nicht gescheut und eine Reihe von Daten und Fakten ermittelt, die belegen, wie schwer der Weg der Sozialdemokratie in einer katholisch-konservativen Region war und ist. Allerdings beschränkt sich ihre Untersuchung weitgehend darauf, die lokale Parteigeschichte chronologisch aufzulisten und durch einige Hinweise auf die allgemeine Arbeiterbewegungsgeschichte anzureichern. Mit welcher Überzeugungstreue und Standhaftigkeit Weidener Sozialdemokraten für die SPD eintraten, erhellt schlaglichtartig der Bericht der im Konzentrationslager Dachau inhaftierten Mitglieder der Partei, den diese 1945 für die US-Militärregierung verfaßten (S. 100ff). Dieses Dokument ist die eindrucksvollste Passage in einer ansonsten sehr spröden und nüchternen Informationsbroschüre.

Klaus Schönhoven

ANDERSEN, Dorrit: Socialdemokrati og dansknationalbevaegelse. Omkring de slesvig-holstenske SPD's 1902-resolution, in: *Historie*, Jg. 13 (1979), S. 123-144.

Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die erste, wissenschaftlich wohlfundierte *dänische* Auseinandersetzung mit der Flensburger Resolution der schleswig-holsteinischen Sozialdemokratie von 1902, in der die Nationalitätenpolitik der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber der dänischen Bevölkerung Nordschleswigs und dem dänischen Staat festgelegt wurde. Es ging vor allem um die Anerkennung des Rechtes auf eine Volksabstimmung (Art. V des Prager Friedens) und um die gegenseitige Unterstützung bei Reichstags- und Landtagswahlen. — Andersen beginnt mit den Verhältnissen vor der Jahrhundertwende, behandelt die Köllerpolitik und den "Dänenkurs" Eduard Adlers. Sehr detailliert schildert sie die Entstehung der Flensburger Resolution mit Otto Stoltens Änderungsanträgen. Schließlich wird die Wirkungsgeschichte der Resolution kurz gewürdigt und ihr Wortlaut in dänischer Übersetzung abgedruckt. Die Autorin wendet sich sowohl gegen die Interpretation durch Hans-Ulrich Wehler als auch gegen Gerd Callesens Einschätzung ihres Inhalts. Während Callesen die Resolution als beachtliche Konsequenz der internationalistischen Ideologie in der deutschen Sozialdemokratie herausstellt, betont Andersen ihre wahltaktischen, um nicht zu sagen "opportunistischen", Züge. Es ist Andersens Verdienst, die wahltaktische Seite deutlich herausgearbeitet zu haben. Dabei vernachlässigt sie aber die wichtigsten Aspekte langfristiger Nationalitätenpolitik in der deutschen Sozialdemokratie. Tatsächlich lag die Flensburger Resolu-

tion strategisch auf einer Linie, die von Wilhelm Liebknecht und Friedrich Engels schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts konzipiert wurde. In ihr wurden strategische und taktische Elemente in glücklicher Weise verbunden. Darin liegt die Bedeutung der Flensburger Resolution, denn nur selten gelingt eine solche Synthese, deren segensreiche Wirkungen bis heute spürbar geblieben sind.

Anzumerken bleibt, daß Andersen bisher unbekannte Aspekte zur politischen Biographie Eduard Adlers erschließt, die der weiteren Forschung nützlich sein werden. Mit Recht betont sie auch die Wirkung Karl Egon Frohmes. Nur leider geht sie auf dessen Nationalitätenpolitik, die bis in die Gründungsjahre des Bismarckreiches zurückreicht, nicht weiter ein. Auch hier wäre nachzuarbeiten. Insgesamt betrachtet, ist Andersens Aufsatz ein wichtiger Beitrag zur Diskussion über sozialdemokratische Nationalitätenpolitik in der schleswigschen Konfliktzone. Sie vertritt dabei einen Standpunkt, wie er langfristig in der Haltung von "Flensborg Avis" zu verfolgen ist.

Gerhard Beier

PETERSEN, Carl Heinrich et. al.: **Christian Christensen og den danske syndikalisme**, 2 Bde. — Århus: Modtryk Socialistisk Forlag 1979. Insges. 626 S., Illustrationen und Fotos.

1915 als Sohn eines dänischen Zigarrenmachers geboren, erlernte der junge Carl Heinrich Petersen das Handwerk seines Vaters. Dies befriedigte indes den jungen Nichtraucher auf die Dauer nicht. Seine Ambitionen lagen auf geistigem Gebiet. Ein Stipendium ermöglichte ihm die Ausbildung in einem Lehrerseminar. Danach wirkte er mehrere Jahre als Volksschullehrer. Doch auch dabei blieb er nicht zeitlebens. Den Spuren seines Vaters folgend, trat er der sozialdemokratischen Partei bei. Er drang weiter vor und fand schließlich im Anarchismus seine geistige Heimat. Seine schriftstellerische Tätigkeit begann er als free lancer in der sozialistischen Presse. Als er später die Lehrtätigkeit aufgab, war er ein begehrter Redner in Arbeiterbildungskreisen. Seine besondere Liebe galt dem Studium der dänischen Arbeiterbewegung, über deren Geschichte er ein Standardwerk schrieb, das als Lehrbuch anerkannt wurde. 1978 verlieh ihm die Universität Århus die Doktorwürde honoris causa. Erwähnenswert ist hierbei das Drum und Dran: Zu den Feierlichkeiten der Titelverleihung war, wie landesüblich, die Königin erschienen. Carl Heinrich Petersen reichte ihr nicht die Hand. Dies geschah nicht aus Verachtung ihrer Person, sondern als verneinende Geste eines Antiautoritären gegenüber der Institution der Monarchie.

Carl Heinrich Petersens neuestes Werk, das er unter Mitarbeit von sechs Historikern herausgab, trägt den Titel: "Christian Christensen og den danske syndikalisme". Die Veröffentlichung erfolgte mit Unterstützung des staatlichen humanistischen Forschungsrates. Sie behandelt die syndikalistische Bewegung Dänemarks und deren hervorragendsten Vertreter, Christian Christensen (1882-1961). 1910 schloß sich die Gewerkschaftsopposition zusammen, gab sich ein syndikalistisches Programm und eine Tageszeitung unter dem Namen "Solidaritet" heraus, deren Chefredakteur Christian Christensen war. Die Bewegung entwickelte sich und übte ein Jahrzehnt hindurch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß aus. Nach zehn Jahren ging die Zeitung ein. — Das vorliegende —, mit zahlreichen Bildern illustrierte Werk ist für die Kenntnis der dänischen Arbeiterbewegung vor allem in den revolutionsgeschwängerten Jahren nach 1917 unentbehrlich. Wer sich für die dänische Arbeiterbewegung interessiert und dänisch versteht, darf dieses Buch nicht übergehen.

Augustin Souchy

DIE PRESSE DER SOZIALISTISCHEN ARBEITERPARTEI DEUTSCHLANDS IM EXIL 1933–1945



1980. Ca. 320 Seiten
mit 20 Abbildungen
und Register.
Leinen DM 90,-

EINE ANALYTISCHE BIBLIOGRAPHIE

Deutsche Bibliothek
Frankfurt am Main
Sammlung Exilliteratur

Mit einem Vorwort von
Walter Fabian

Redaktion:
Harro Kieser/Brita Eckert
Bearbeiterin:
Dagmar Schlünder
Sonderveröffentlichungen
der Deutschen Bibliothek
Nr. 8
Herausgegeben von
Günther Pflug

Die Bibliographie der SAP-Presse verzeichnet die rund 2500 Aufsätze, Artikel, Glossen und Berichte mit kurzen Inhaltsangaben, löst Pseudonyme auf und weist anonymen Beiträgen von Fall zu Fall die Verfasserschaft nach. Ein Register der Schlagwörter (Begriffe und Personen) macht diesen Teil der Exilpublizistik zum ersten Mal überschaubar.

CARL HANSER VERLAG

URSULA RATZ

Sozialreform und Arbeiterschaft

Die »Gesellschaft für Soziale Reform« und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

(Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 27: Publikationen zur Geschichte der Arbeiterbewegung)
344 Seiten Leinen DM 68,—

Obwohl der »Gesellschaft für Soziale Reform« unter den *pressure groups* des wilhelminischen Deutschland eine herausragende Bedeutung zukommt, hat diese maßgebende Trägergruppe bürgerlicher Sozialreform im Kaiserreich in der historischen Verbandsforschung bisher kaum Beachtung gefunden. Die Analyse von Programmatik, Struktur und Wirksamkeit der »Gesellschaft«, die auf einer breiten, durch Einbeziehung z. T. unbekannter Quellen bereicherten Materialgrundlage durchgeführt wird, schließt demnach eine Forschungslücke. Ziel der Arbeit ist es, durch den Nachweis bestimmter, vor dem Weltkrieg ausgeformter Entwicklungs- und Kontinuitätsstränge Grundlinien und Zusammenhänge der inneren Geschichte der Vorkriegsepoche sichtbar zu machen. Über die Klärung der engeren verbandshistorischen Aspekte hinaus wird die Frage nach den Chancen eines Ausgleichs zwischen den divergierenden gesellschaftlichen Kräften im Kaiserreich behandelt und das Untersuchungsfeld auf die Beziehungen zwischen der »Gesellschaft« und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ausgeweitet. Überzeugend wird dargelegt, wie eng sich die Bemühungen der »Gesellschaft« um ein freies Koalitions- und Vereinsrecht und um ein den sozialen Erfordernissen der Zeit angepaßtes Arbeitsrecht mit den Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, vor allem denen der Freien Gewerkschaften berührt haben. Fallstudienartig wird die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen bürgerlich-sozialdemokratischer Zusammenarbeit erörtert. Dabei wird deutlich, daß die hier gebildeten temporären Aktionsgemeinschaften zwar aus dem Rahmen der vor 1914 zustande gekommenen bürgerlich-sozialdemokratischen Kooperationen herausfielen, jedoch noch keine richtungsweisenden Modelle für eine breiter fundierte Zusammenarbeit abgegeben haben.

COLLOQUIUM VERLAG BERLIN